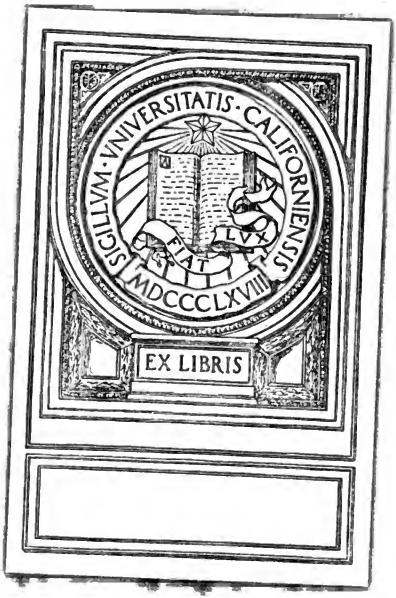
Staat und Welt

Dietrich Schäfer

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Staat und Welt

Eine geschichtliche Zeitbetrachtung

Von

Dietrich Schäfer

UNIV. OF CALIFORNIA

Otto Elsner Verlagsgesellschaft m. b. H.
Berlin 1922

Digitized by Google

DD112
S45

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juli 1901
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.
Copyright 1922 by
Otto Elsner Verlagsgesellschaft m. b. H. Berlin.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Dem Schirmer deutschen Bodens
Generalfeldmarschall von Hindenburg

ehrerbietig

zugeeignet

860326

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung . . . . . 1—7

Erstes Buch: Die Bedeutung des Staates . . . . . 9—79

Der Staat ursprünglichste Gemeinschaft S. 11. — Der Staat als Macht S. 13. — Monarchische und republikanische Staatsordnung S. 15. — Römerreich und Christentum S. 17. — Germanentum und römische Kultur S. 19. — Die neue Staatsordnung S. 21. — Nationale Staatenbildung S. 23. — Germanische Grundlagen S. 25. — Christliche Lehre und antike Bildung S. 27. — Der fränkische Staat S. 29. — Staat und Kirche S. 31. — Staat und Kultur in der Uebergangszeit S. 33. — Beurteilung des Mittelalters S. 35. — Erdkenntnis S. 37. — Vergleich mittelalterlicher und antiker Leistungen S. 39. — Der Staat des Mittelalters S. 41. — Kirche und Staat im Mittelalter S. 43. — Neuzeit S. 45. — Luthers Verhältnis zum Staate S. 47. — Reformation und Renaissance S. 49. — Die Reformation als Grundlage der Neuzeit S. 51. — Reformation und Staatsmacht S. 53. — Der Staat als Träger der Bildung S. 55. — Die Entdeckungen S. 57. — Die Gegenreformation S. 59. — Ueberwiegen der staatlichen Anliegen S. 61. — Absolute Staatsgewalt S. 63. — Die französische Revolution S. 65. — Neuzeitlicher Verkehr S. 67. — Staatliche Entwicklung bestimmend S. 69. — Die Gesellschaft S. 71. — Menschliche Gemeinschaft und die Kirche S. 73. — Macht und Idee S. 75. — Das Bestimmende für die Haltung der Staaten S. 77. — Der Irrglaube an die Macht der sozialen Idee S. 79.

Zweites Buch: Der Staatsgedanke als Quelle der Macht 81—127

Seine Entwicklung in Frankreich S. 83. — Beginn einer Ueberlegenheit über Deutschland S. 85. — Mittelalterlicher Kampf mit England S. 87. — Die Hugenottenzeit S. 89. — Frankreich im Mittelpunkt der europäischen Politik S. 91. — Der französische Machtgedanke in der Revolution S. 93. — Deutschlands Schwäche Lebensbedingung für Frankreich S. 95. — Der Staatsgedanke Frankreichs Stärke S. 97. —

Digitized by Google

Seite

Das britische Reich S. 99. — Normannische Eroberung und französische Verwicklungen S. 101. — Das Zeitalter der Elisabeth S. 103. — Die Vertreibung der Stuarts S. 105. — Die maritime und Kolonialpolitik S. 107. — England Beherrscherin der Meere S. 109. — Der Sieg über Frankreich S. 111. — Englische Regierungsweise S. 113. — Die Begründung des englischen Weltreichs S. 115. — Das neueste Zusammenraffen von Landbesitz S. 117. — Die Vereinigten Staaten von Amerika S. 119. — Italien S. 121. — Rußland S. 123. — Zarismus und Volksempfinden S. 125. — Geltung für alle Völker S. 127.

Drittes Buch: Der deutsche Staat . . . . . 129—195

Die Entstehung eines deutschen Staates S. 131. — Sein Vorrang in Europa S. 133. — Deutsches Königtum und römisches Kaisertum S. 135. — Der deutsche Volksgedanke S. 137. — Das Sinken des Reiches und der Königsmacht S. 139. — Die Reformation S 141. — Die Reichsreformen S. 143. — Der Dreißigjährige Krieg S. 145. — Brandenburg-Preußen S. 147. — Die deutsche Bildung S. 149. — Die französische Gefahr. Untergang des Reiches S. 151. — Die Neubildung S. 153. — Einheit und Freiheit S. 155. — Verschiedene Richtungen S. 157. — 1848 S. 159. — Die Einigung Deutschlands eine europäische Frage S. 161. — Mißerfolg der 48er Bewegung S. 163. — Wilhelm I. und der deutsche Gedanke S. 165. — 1864—1871 S. 167. — Das neue Reich S. 169. — Bismarck als Leiter S. 171. — Deutschlands Daseinsbedingungen S. 173. — Auswärtige Politik: Verhältnis zu Rußland S. 175. — Verhältnis zu England S. 177. — Deutschlands wirtschaftliches Aufblühen S. 179. — Kolonialfrage S. 181. — Widerstand des Reichstags S. 183. — Englands Eifersucht S. 185. — Der Reichsgedanke und die Parteien S. 187. — Partikularismus S. 189. Sozialismus S. 191. — Internationale Strömungen S. 193. — Der erste Kanzler und der Reichstag S. 195.

Viertes Buch: Der Weltkrieg . . . . . 197—238

Imperialismus S. 199. — Militarismus S. 201. — Marinismus. Absolutismus. Junkertum S. 203. — Wilhelm II. S. 205. — Präsident Wilson S. 207. — Bismarcks Politik und die Mächte S. 209. — Schwanken der deutschen Politik S. 211. — Deutschlands Verhältnis zu England S. 213. — Die Marokkofrage S. 215. — Panslavismus S. 217. — Die türkische Revolution. Italien in Tripolis S. 219. — Der Balkankrieg 1912/13 S. 221. — Deutschland nicht Urheber des Weltkrieges S. 223. — Die Schuld unseres Volkes S. 225. — Die „Neu-

Digitized by Google

Seite

orientierung" S. 227. — Deutschlands auswärtige Politik S. 229. — Der neue polnische Staat S. 231. — Verleumdung und Wühlerei der Gegner S. 233. — Der Verständigungsfriede S. 235. — Das Sinken des Kriegsmuts im deutschen Volke S. 237.

Fünftes Buch: Deutschlands Lage . . . . . 239—302

Der Vernichtungswille Frankreichs S. 239. — Englands Haltung S. 241. — Amerika, Italien, Japan S. 243. — Die Weltlage S. 245. — Die Völkerverständigung S. 247. — Unterschied zwischen deutschem und fremdem Sozialismus S. 249. — Die Zukunft hängt an unserer inneren Entwicklung S. 251. — Deutschlands Verschuldung S. 253. — Die Lasten untragbar. „Erfüllung" unmöglich S. 255. — Verkehrte Maßnahmen S. 257. — Revolution und Republik als solche nicht Heilmittel S. 259. — Deutschland und seine Länder. Preußen S. 261. — Die Erhaltung deutscher Einheit Grundbedingung der Zukunft S. 263. — Sozialismus und Völkerbeziehungen S. 265. — Der deutsche Sozialismus und der nationale Gedanke S. 267. — Die Folgen der Revolution S. 269. — Kultur. Zivilisation. Bildung S. 271. — Kunst und Wissenschaft als Volksgüter S. 273. — Volkshochschulen S. 275. — Aeußerlichkeit der Lebensauffassung. Genußsucht S. 277. — Die Gefährdung unserer Bildung durch die Herrschaft der Masse S. 279. — Empörende Verhetzung S. 281. — Geistige und sittliche Verseuchung S. 283. — Der deutsche Gedanke die einzige Rettung S. 285. — Die furchtbare Gefahr des blinden Parteiwesens S. 287. — Deutsche Parteiverbissenheit nicht gezügelt durch den Volksgedanken S. 289. — Deutsche Fremdsucht S. 291. — Sozialisierung S. 293. — Nationaler, nicht internationaler Sozialismus S. 295. — Deutsche Kultur und deutscher Staat S. 297. — Unsere Zukunft S. 299. — Recht und Wert der Geschichtsbetrachtung S. 301.

Digitized by Google

Einleitung.

Diese Schrift nennt sich eine Zeitbetrachtung. Sie verdankt ihre Entstehung einem Zeitersordernis, das der Verfasser nicht nur zu erkennen glaubt, das er schmerzlich empfindet. Unser Volk ist zusammengebrochen, jäher und tiefer hinabgesunken, als es vielleicht im ganzen, langen Lauf der Geschichte irgend einem großen, hoffnungsreich aufsteigenden Volke begegnete. Wo liegen die Gründe? Wie ist ein Wiederaufstieg möglich? Diese Fragen schweben jedem auf den Lippen, der sich nur noch einen Rest von vaterländischem Fühlen bewahrt hat. Die Antworten fallen in verwirrender Mannigfaltigkeit. Hier Klarheit, tunlichste Einheitlichkeit zu schaffen, ist unabweisbares Bedürfnis. Die „Zeitbetrachtung" stellt sich diese Aufgabe. Sie will Richtlinien geben für Wege, die Deutschland noch zu einer Zukunft führen können, zu dem Ziele, das erreicht werden muß, wenn unser Volk fortbestehen soll.

Die Zeitbetrachtung ist eine geschichtliche. Geschichtliche Betrachtungsweise scheint dem Verfasser so selbstverständlich für Untersuchungen, die dem Verständnis von Staats- oder Menschheitsentwicklung dienen sollen, daß er jede andere glaubt ablehnen zu müssen. Das mag als einseitig bezeichnet werden. Aber es ist eine Einseitigkeit, die berechtigt ist. Denn Dinge, die in ewigem Fluß begriffen sind, können nur richtig erkannt und in ihrem Gange beeinflußt werden, wenn man sich klar macht, woher sie kommen, und wohin sie daher zu gehen haben und gehen k ö n n e n.

Digitized by Google

Diese Erkenntnis kann nur durch geschichtliche Betrachtung gewonnen werden. Man kann sagen, daß es zahlreiche Persönlichkeiten gegeben hat, die bestimmend in den Werdegang der Menschheit eingriffen, ohne von ihrer Entwicklung eine Vorstellung zu haben. Das ist richtig. Aber diese Persönlichkeiten waren selbst in ihrem Auftreten ein Ergebnis der Geschichte, nur durch sie möglich; geschichtlich Gewordenes kam in ihnen zur Auswirkung. Wie das geschehen konnte, ist des Nachforschens wert, sofern es überhaupt von Wert ist, Vergangenes zu erkunden. Gerade solche Erkundung ist aber die sicherste Grundlage für Einsicht und Überzeugung, auf denen ja alles zweckdienliche Handeln beruht.

Ein tiefer Riß durchzieht unser Volk. Es gibt keines, das in Welt- und Lebensanschauungen durchaus einig wäre; darauf beruht letzten Endes menschlicher Fortschritt. Aber es gibt und hat wenige Völker gegeben, bei denen die geistigen Verschiedenheiten nicht durch ein einigendes Band zusammengehalten und gemeinsamem Ziel entgegengeführt würden. Wo solche Bindung fehlt, ist der Weg zu geschichtlicher Geltung erschwert, wenn nicht gesperrt. Aus einem solchen Volke mögen Einzelleistungen hervorgehen; als Gesamtheit kann es, so zahlreich, so begabt es immer sein mag, eine führende, ja eine selbständige Stellung nicht einnehmen.

Da drängt sich die Frage auf: Gibt es ein Band, das die unentbehrliche Geschlossenheit besser als alle anderen zu sichern vermag, und welches kann es sein? Der Verfasser weiß darauf nur eine Antwort: Es gibt ein solches, und es ist der Staat. Zu erweisen, daß diese Antwort richtig ist, ist der Zweck dieses Buches. Es soll darlegen, was der Staat für die Entwicklung der Menschheit, für Weltentwicklung bedeutet.

Was ist Weltentwicklung? Es versteht sich von selbst, daß sie hier nur verstanden werden kann als Werdegang der Menschheit. Vom Weltall kann nicht die Rede sein, auch nicht von den

Digitized by Google

Hergängen, die bestimmend gewesen sind für die Gestaltung des von uns bewohnten Himmelskörpers. Allein das Auftreten des Menschen auf der Erde unterliegt hier der Betrachtung, einschließlich natürlich der Veränderungen, die sein Tun am Erdäußeren bewirkt hat.

Für die Frage nach dem Werden des Menschen genügt es, sich klarzumachen, daß nach Allem, was man wissen kann, die Annahme eines einheitlichen Ursprunges abgelehnt werden muß. Wer an ihm festhält, vollzieht einen Glaubensakt. An verschiedenen Stellen der Erde sind Menschen geworden, gleichzeitig oder zu verschiedenen Zeiten, sind geworden in verschiedenen Formen. Das Wie ist nebensächlich. Nicht nebensächlich aber ist, in welcher Gliederung wir sie zuerst kennen lernen. Daß von allem Anfang an Zusammenhänge erforderlich waren, lehrt schon ein Blick auf die Tierwelt. Mutter und Kind sind für längere Zeit unzertrennlich. Es ist üblich geworden, die Familie als Grundzelle aller menschlichen Gemeinschaft anzusehen. Das kann man nicht als irrig bezeichnen; aber man wird nicht übersehen dürfen, daß wir Zustände, in denen es kein anderes, mehrere Menschen einigendes Band gibt als die Familie, weder geschichtlich kennen noch in der Gegenwart beobachten können. Wir wissen nur, daß auch die primitivsten Zustände umfassendere Gemeinschaften aufweisen als die Familie. Das Geschlecht, die Sippe sind keine Familie mehr.

Einer der verdientesten lebenden Geschichtsforscher, Eduard Meyer, hat mit größtem Nachdruck und entsprechender Überzeugungskraft die Ansicht vertreten, daß es nie Menschen ohne staatliche Zusammenhänge gegeben habe. Der Mensch gehört, wenn man den Tierbegriff auf ihn anwendet, zu den herdenbildenden Tieren. Er ist nach der Politik des Aristoteles ζῶον πολιτικόν. Es findet ein Handeln der Gesamtheit statt; sie ist beherrscht von Vorstellungen und Ordnungen, die das einzelne Glied nicht ungeahndet vernachlässigen kann. Es ist gleichgültig, ob man das eine soziale oder eine politische Gemeinschaft, Gesellschaft oder Staat

Digitized by Google

nennt. Tatsache ist, daß der Staat sich im Laufe der Jahrtausende zu beherrschender Geltung entwickelt hat, nicht die Gesellschaft. Der Staat bildet seit Jahrtausenden die anerkannte Gliederung der Menschheit, nicht die Gesellschaft. Mit gutem Grunde kann er deshalb als die alles überragende, die allwaltende Gemeinschaftsbildung angesehen werden.

Es ändert daran nichts, daß der Begriff des Staates recht verschiedene Erklärungen gefunden hat. Sie bewegen sich ganz überwiegend in der Richtung auf Ziel und Zweck, die ihm gesetzt sind. Sein Wesen liegt aber in der Betätigung, die er übt. Deren Inhalt ist das Durchsetzen eines Gesamtwillens, dem der Einzelne sich zu fügen hat. Das war so in den ersten Anfängen menschlichen Daseins und ist noch heute so. Der Staat erfaßt jeden seiner Angehörigen. Es kann niemand staatenlos sein. Das kann keine andere Form menschlicher Gemeinschaft von sich sagen, wie sie sich auch immer nennen möge. Es hat wohl Zeiten gegeben, in denen der Staat nicht in der Lage war, seinen Willen durchzusetzen. Aber das wird als Störung notwendiger Ordnung empfunden, und die sie veranlassen oder begünstigen, haben wiederum kein anderes Ziel, als neue Staatseinrichtungen an die Stelle der alten zu setzen, durch sie ihre Wünsche zu verwirklichen. Sie denken gar nicht daran, den Staat an sich zu verneinen; sie suchen ihn in die Hand zu bekommen, ihn nach ihrem Sinn zu ordnen. Es kann wohl bei Einzelnen der Wahn auftreten, daß man einen Staat überhaupt nicht brauche; bei irgend einem ins Gewicht fallenden Teil von Staatsangehörigen ist das ausgeschlossen. Selbst derartiger Wahn weiß aber wieder keinen anderen Weg, seine Gedanken der Verwirklichung entgegen zu führen, als Anwendung von Staatsmitteln.

So ist es, so war es zu allen Zeiten. Und nun gibt es keine andere Form menschlicher Gemeinschaft, von der man das Gleiche sagen könnte, nicht von der Kirche, nicht von Sprach- oder Rechtsverwandtschaften, von Erwerbsgemeinschaften, von Ständen oder Klassenbildungen, noch von der begrifflich am wenigsten festzu-

Digitized by Google

legenden Gesellschaft oder von irgend einer anderen Form menschlichen Zusammenschlusses. In den Momenten geschichtlichen Lebens, in denen sie zu durchgreifender Wirkung gelangen, geschieht das fast ausnahmslos in irgend welcher Verbindung mit dem Staat, durch Anwendung seiner Mittel.

Es ist klar, daß der Staat eine solche Bedeutung nicht haben könnte, wenn nicht Kräfte in ihm lebendig wären, die ihm eine Wirksamkeit sichern. Die Gesamtheit dieser Kräfte bildet die Macht des Staates. Unter allen Erklärungen des Begriffes Staat kennzeichnet sein Wesen zweifellos am besten die, welche ihn als Macht begreift: „Der Staat ist Macht". Wie anstößig gerade dieser Satz in Deutschland in allerjüngster Zeit geworden ist, weiß jeder. Wer ihn vertritt, ist nicht sicher vor schmähenden Verunglimpfungen. Und doch ist seine Richtigkeit unbestreitbar; sollte sie der Masse unseres Volkes verschlossen bleiben, so ist es um Deutschland geschehen. Es kann kein lebensfähiges Volk geben, dem nicht bewußt oder unbewußt diese Wahrheit Grundlage seines Handelns geworden ist. Von den Deutschen, die sie in der Gegenwart besonders leugnen, kann man mit Recht sagen: „Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie." Denn mit allen Mitteln suchen sie den Staat in die Hände zu bekommen, um durch ihn, durch seine Macht ihre Anschauungen zur Geltung zu bringen. Wer sagen wollte, daß es sich dabei um Fragen innerer Macht handele, und daß man die Auffassung nur anfechte, weil sie auch für die äußeren Beziehungen des Staates Geltung beanspruche, vergißt, daß inneres und äußeres Staatswesen in unlösbarem Zusammenhange stehen. Die unmittelbare Gegenwart belehrt uns darüber auf das Empfindlichste. Können wir etwa unsere inneren Verhältnisse ordnen, wie es uns gefällt? Kann Österreich, kann Ungarn das? Kann es Bulgarien, ja selbst Griechenland und Portugal? Haben nicht die skandinavischen Staaten, die Niederlande, die Schweiz während des Krieges auch in inneren Angelegenheiten den Geboten der Entente sich fügen müssen? Er-

Digitized by Google

heben nicht unsere Kriegsgegner Einspruch, sobald unsere innere Entwicklung einen Gang zu nehmen droht, den sie als bedenklich ansehen? Sind sie nicht mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bemüht, die ihnen genehmen Zustände zu erhalten oder herzustellen? Die innere Entwicklung eines Staates wird von seiner äußeren Machtstellung unabwendbar beeinflußt. Damit ist schon gesagt, daß der Staat auch nach außen Macht haben muß, die nötige Macht, um sein Verhältnis zu anderen Staaten nach seinen Bedürfnissen zu regeln.

Es versteht sich von selbst, daß die neuerdings viel erörterte Frage, ob der Staat neben und über der Einzelpersönlichkeit ein Individuum für sich mit eigenen Lebensäußerungen und Lebensbedingungen sei, bejahend beantwortet werden muß. Er ist nicht denkbar ohne Einzelmenschen, aber er besteht neben und über ihnen. Er hat seinen Willen, seine Ziele und Zwecke, sein selbständiges Leben, dem der Einzelne sich einzuordnen hat. Man stellt ihm die Aufgabe, seine Angehörigen zur höchsten Wohlfahrt zu führen. Das ist an sich nicht falsch; aber die Lösung dieser Aufgabe erstrebt und erreicht er nach *seiner* Auffassung, die nicht unbedingt bestimmt wird von den Regierten, auch wenn deren Mehrheit eine einheitliche Meinung vertritt. Nie darf der Staat die Fühlung verlieren mit seinen Angehörigen; er ist abhängig von ihren Anschauungen, wechselt unter ihrem Einfluß die Form. Aber wie er auch immer sich gestalten möge, er hat sein eigenes Wollen und Können.

Aber es handelt sich hier zunächst nicht um den Begriff des Staates, sondern um sein Verhältnis zu anderen Kulturerrungenschaften, seinen Wert ihnen gegenüber. In neuerer Zeit besteht, wiederum ganz besonders, ja fast ausschließlich in Deutschland, eine Neigung, ihn diesen gleich-, ja, nachzusetzen. Die Lamprechtsche Geschichtsauffassung ist ein Beispiel dafür. Burckhardts „Kultur der Renaissance" wird vielfach, allerdings zu Unrecht, so verstanden. Dem muß scharf widersprochen werden. *Der Staat steht vor allen anderen Kulturgebieten weit*

Digitized by Google

im Vordergrunde; sie sind mit seltenen Ausnahmen von ihm abhängig, soweit sie allgemeinere Bedeutung für die Menschheit gewinnen, ausnahmslos. Noch nie ist ein großer Gedanke zu allgemeiner, die Menschheit bewegender Wirkung gelangt ohne Beihilfe, ja Führung des Staates. Das nachzuweisen, ist vor allem Zweck und Inhalt dieser Schrift.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die Bedeutung des Staates.

Rein geschichtliche Forschung vermag die Entwicklung der Menschheit zu verfolgen bis hinauf ins 5. Jahrtausend vor Christi Geburt. Sie lehrt uns, daß staatliche Bildungen, Gemeinschaften, die man gar nicht anders bezeichnen kann, ziemlich gleichzeitig sich gestalteten, an verschiedenen Stellen der sogenannten Alten Welt. Niederungsgebiete sind ihre Ausgangsstätten, das eng in die Wüste eingebettete Niltal, das von Wüste und Gebirge eingeschlossene Zwischenstromland des Euphrat und Tigris, die Tiefebenen an Ganges, Indus und Hoangho. Die Bewohner benachbarter Gebirgslandschaften treten neben und nach ihnen in ähnliche Entwicklungen ein. Es sind Völker, nicht Familien oder „Gesellschaften", die ihre eigenen Angelegenheiten regeln und nach außen in Wirksamkeit treten. Ausnahmslos aber geschieht das unter der Führung von Persönlichkeiten, die sich aus ihrer Mitte erheben, von Männern, die sich durchzusetzen verstehen, im Stande sind, ihr Volk in ihrem Sinne zu ordnen und seine gesammelte Kraft nach außen zu lenken. Sie zertreten, was sich ihnen widersetzt. Die Eigenschaften, die sie dazu befähigen, sind zugleich körperlicher und geistiger Art: Überlegenheit in der Führung der Waffen, Verstandesschärfe und rücksichtslose, vor nichts zurückschreckende Willenskraft. Es sind Herrschernaturen, die ihre Völker in die Geschichte einführen. Sie sind nicht engherzig national. Sie nehmen die Helfer, wo sie sie finden. Josephs

Digitized by Google

Stellung bei Pharao mag als Beispiel dienen. Sie suchen auch unterworfene Völker dem eigenen nicht nur anzugliedern, sondern mit ihm zu verschmelzen. Massenhafte Wegführungen dienen diesem Zweck. Die Kinder Israel in der babylonischen Gefangenschaft! Es wird noch nachzuweisen sein, wie diese Herrschafts- und Regierungsweise den Osten kennzeichnet bis tief nach Europa hinein, von den ältesten erkennbaren Zeiten bis auf die Gegenwart.

Errungene Macht neigt zur Erblichkeit. Die Begründer von Reichen sind auch Begründer von Dynastien. Die Einzelherrschaft wird Überlieferung. Je nach der Festigkeit ihres inneren Gefüges und der Art des beherrschten Volkes kann die Stellung der Familie auch schwache Vertreter überdauern. Tritt ein Wechsel ein, so ändert er kaum je etwas am System, mögen ihn auch Erschütterungen begleiten. Um modernen Gedankengängen gerecht zu werden, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß *Persönliches und Zuständliches ununterbrochen ineinandergreifen. Die Persönlichkeit kann nicht zur Geltung kommen ohne eine Volksmasse. Sie kann sie aber nur nach ihrem Willen und zu ihrem Gebrauch formen, indem sie behutsam Rücksicht nimmt auf ihre Eigenart. Die muß sie kennen, sich zu ihr stellen, sich ihr bis zu einem gewissen Grade fügen, wenn sie Erfolg haben will. Der Streit über Behandlung oder vielmehr Bevorzugung des Persönlichen oder Zuständlichen im Geschichtsunterricht ist müßig; beides muß zu seinem Rechte kommen. In anderer Weise kann geschichtliche Entwicklung gar nicht zum Verständnis gebracht werden.*

Und das gilt nicht allein vom Staate, sondern von jeder anderen Erscheinungsform menschlichen Gesamtlebens. Stehen

Digitized by Google

doch alle miteinander im Zusammenhang und bilden in ihrer Wechselwirkung das, was wir als Kultur bezeichnen. Es können verschiedene Richtungen nebeneinander bestehen; volle Einheitlichkeit ist nie vorhanden. Aber die Hauptströmungen fließen immer wieder zusammen, und das Bett, in dem sie sich finden, ist, wenn nicht völlige Auflösung eintritt, immer wieder der Staat. Das Wort Kultur weckt nach deutschem Sprachgebrauch zunächst den Gedanken an Äußerungen geistigen Lebens, vor allem auf den Gebieten sprachlicher und künstlerischer Gestaltung. Daß sie in den Gewaltherrschaften, die am Anfange geschichtlichen Lebens und menschlicher Fernwirkung stehen, in engster Verbindung mit dem Staate auftreten, ist offenkundig. Die gewaltigen Denkmäler, die noch heute Zeugnis ablegen von starkem Wollen und Können, von einheitlicher Macht, sind mit allem, was sie schmückt und ziert, geplant und durchgeführt von den Staatenlenkern, die ihre Völker zu beherrschender Geltung brachten. Für sie wurde geschrieben, ihre Taten im Gedächtnis zu wahren, sie zu feiern. Was zum Lobe der Gottheit geschieht, steht im engsten Zusammenhang mit der Huldigung, die ihnen zuteil wird, läßt sich von ihr gar nicht trennen. Denn Volk und Gottesglaube sind im Ursprunge eins; es gibt kein Beispiel, daß sie auseinanderfallen. So ist alle Kunst in beider Dienst an staatliche Entwicklung geknüpft, steht und fällt mit ihr; daß das mit allen Fortschritten, die menschlichem Verkehr dienen, ebenso ist, versteht sich von selbst. Bis in das Einzelleben, Haushaltung und Kleidung hinein, erstreckt sich der Einfluß, der von der führenden Stelle ausgeht. Das aber ist die, in deren Hand die Leitung des Staates liegt.

Es sind aber neben den Gewaltherrschaften des weiten Ostens andere Staaten emporgekommen, deren Werdegang abweicht. Sie lassen sich auf asiatischem Boden nur ganz vereinzelt nachweisen, beherrschen aber durchaus die Entwicklung Europas, soweit nicht

Digitized by Google

dessen östliche Hälfte — man darf sagen, auf Grund seiner natürlichen Bedingtheiten — Asien, dem es geographisch angehört, gefolgt ist. Nirgends sind im mittleren und westlichen Europa Volksführer zu so umfassender Herrschaft gelangt, wie sie von den Ufern des Nils, des Euphrat und Tigris, des Hoangho her oder auch vom medisch-persischen Hochlande und später von den Steppen Innerasiens aus hat aufgerichtet werden können. Alle Staatenbildung erfolgt dort auf engem Raume, am östlichen Mittelmeer um städtische Siedelungen, in den übrigen Landschaften vielfach auch ohne solche. Zu höherer Kultur, denen Menschheitswerte entsprossen sind, erheben sich zunächst nur Stadtstaaten. Ohne staatliche Entwicklung, ohne innere Zusammenhänge, die man nur als staatliche Bildungen bezeichnen kann, kennen wir kein Volk. Und auch die Stadtstaaten haben persönliche Führer, Führer mit Erbschaftsrechten, Dynastien. Wir wissen es bei Griechen und Römern nicht anders, als daß die ursprüngliche Verfassung Königsverfassung ist. Bei den Phönikern und den kleinen Herrschaften, die in Asien zwischen und neben den großen Reichen erwuchsen und kürzer oder länger Bestand gewannen, war es nicht anders. Überall und ausnahmslos ist staatliches Dasein Grundlage und Ausgangspunkt aller weiteren Entwicklung.

Man mag sagen, daß politische und religiöse Gedanken und Empfindungen im ältesten Völkerleben nebeneinander Träger der Gemeinsamkeit sind. Sie sind sicher gar nicht voneinander zu trennen. Aber der Dienst der Götter liegt entweder in des Königs eigener Hand, oder die ihn vollziehen, sind ihm eng verbunden. Und das kann gar nicht anders sein, da die wichtigste Aufgabe der Gemeinschaft ja ihre Vertretung nach außen, die Sicherung ihres Bestandes ist. Die aber bedarf der Waffen, und König kann nur sein, wer sich in ihrer Führung auszeichnet. Man braucht die Hilfe der Götter; sie zu erflehen, ist also auch eine königliche Aufgabe. Das gibt wieder in den inneren Fragen einen Vorsprung vor dem Priesteramt, mag es einen Stand

Digitized by Google

bilden oder nicht; denn unter ihnen ist keine, die an Wichtigkeit die der Sicherung nach außen überstiege. Ihr am nächsten kommen die der Besitzverteilung und des Rechtes. Wohl kommt es vor, daß der Priester als Kenner des Rechtes, als Wissender gilt; dessen Handhabung steht doch der staatlichen Gewalt zu, dem Könige, oder, wo solche Ordnung Platz gegriffen hat, den Volkserwählten. Denn Königsverfassung ist nicht überall als Anfangszustand nachweisbar.

Sie hat bei Griechen und Römern bekanntlich auch nicht gedauert. In den asiatischen Reichen blieb diese Verfassungsform durch die Jahrtausende bis zur Gegenwart herrschend; in Hellas und Latium zählt ihre Geltung nur nach Jahrhunderten. An die Stelle der Einherrschaft trat die Führung der Vornehmen, der Oligarchie, die häufig wieder einer Regierung auf breiterer Grundlage Platz machen mußte. Einer unserer geistvollsten älteren Historiker, Gervinus, glaubte ja alle staatliche Entwicklung in die Formel einer Aufeinanderfolge von Monarchie, Oligarchie, Demokratie, Ochlokratie fassen zu können, die am Ende wieder zur Monarchie zurückführe. So läßt sich nicht registrieren; die Geschichte spottet jeder Konstruktion. So gewiß die Natur und menschliches Dasein mit ihr Gesetzen unterliegen, so gewiß lassen sich für den Gang menschlicher Gesamtgeschicke solche nicht aufstellen. Ihre Wechselfälle werden unendlich oft durch Einzelhergänge entschieden, die außerhalb aller erkennbaren Gesetzmäßigkeit liegen. Aber es ist gleichgültig, ob und wie aus Königsstaaten Volksstaaten wurden; sie blieben Staaten, d. h. ihr Wesen, ihr Schwerpunkt lag in denjenigen Gemeinschaftsbeziehungen, die der Gesamtheit eine gewisse Macht und damit den Bestand sicherten, Macht genügend nicht nur zur Erhaltung des inneren Zusammenhanges, sondern auch zur Wirkung nach außen.

Denn Wirkung nach außen liegt nicht weniger in der Natur der Stadtstaaten als in der von jenen, die von Gewaltmenschen

Digitized by Google

aufgerichtet wurden. Es ist eine grundfalsche Vorstellung, die besonders im verflossenen Jahrhundert in Millionen und aber Millionen von Köpfen geherrscht hat und noch weithin herrscht, daß demokratisch organisierte Völker und Staaten weniger ausbreitungsfähig, weniger ausbreitungsbedürftig und -begierig seien. Die Geschichte der Jahrtausende widerspricht dem auf Schritt und Tritt, ja, sie lehrt das genaue Gegenteil. Die Hellenen haben nie ein einheitliches Gebilde als Staat dargestellt; wir kennen sie gar nicht anders als in städtischer Gliederung. Die vereinzelten Volksverwandten an der Grenze hellenischen Wesens, auf die das nicht zutrifft, gehören kaum noch zu dem Kulturkreis, den die Gesamtheit darstellt. Hat dieses städtisch gegliederte Volk es etwa nicht zu einer gewaltigen Ausdehnung gebracht? Bedecken griechische Siedlungen nicht alle Küsten des Mittelmeeres, vor allem seiner östlichen Hälfte? Nur wo phönikische Niederlassungen gleicher Art sich festsetzten, fehlten sie. Und haben diese Neugründungen sich etwa allein auf friedlichem Wege durchgesetzt? Haben sie nicht zunächst mit den Waffen Fuß fassen, mit den Waffen dann sich behaupten müssen? Man kann streiten, welche Form der Entwicklung größere Kraft oder Dauer bewiesen hat. Daß beim Zusammenstoß der Perser mit den Griechen eine ungeheure Überlegenheit der Zahl bei dem Gewaltreiche war, kann gar nicht geleugnet werden, wenn die Kritik die überlieferten Zahlen auch noch so sehr zusammenstreicht. Trotzdem war der Erfolg bei den Griechen. Sie behaupteten sich nicht nur, sie gewannen neuen Raum. Wie aber die verschiedenen Entwicklungsformen sich durchsetzen, dafür erhalten wir auch in diesen Hergängen einen Beleg. Die staatlich nie geeinigten Griechen werden die Grundlage für das Weltreich Alexanders des Großen, das ja ihrem Wesen weithin Verbreitung und weit über seinen ursprünglichen Geltungsbereich hinaus Dauer gegeben hat bis auf den heutigen Tag. Ihm ist es zuzuschreiben, daß

Digitized by Google

Griechentum noch heute für Vorderasien etwas bedeutet. Ist das alles denkbar ohne staatliches Handeln?

Daß der Stadtstaat, das demokratische Gemeinwesen, ausbreitungsfähig und ausbreitungsbedürftig ist, ja, daß er zu viel umfassenderen und dauerhafteren Machtgebilden führen kann als der von Einzelherrschern begründete Gewaltstaat, zeigt noch weit klarer als die griechische die römische Geschichte. Rom stand ziemlich ein Vierteljahrtausend unter monarchischer Leitung. Es vermochte in dieser Zeit beherrschende Geltung zu gewinnen in der nächsten Umgebung der sieben Hügel, im Umkreis einiger Tagemärsche. Im folgenden Zeitalter der Volksherrschaft hat der gleiche Zeitraum genügt, zu befähigen zum siegreichen Kampf mit den Karthagern um die Herrschaft in der westlichen Hälfte des Mittelmeeres und wiederum die gleiche Zeitspanne, um ein römisches Weltreich aufzurichten von den Säulen des Herkules bis zum Euphrat und von Britannien bis zur Sahara, ein Reich, wie es die Welt bis zur Begründung des britischen Imperiums nicht wieder gesehen hat. Man soll nie vergessen, daß es die Republik, nicht die Monarchie war, die den Orbis Romanus zu einem Orbis terrarum machte! Das von der Republik zusammengebrachte Reich ist unter Augustus und seinen Nachfolgern nur noch ganz unwesentlich erweitert worden. Die Cäsaren haben sich darauf beschränkt, das Errungene zu bewahren, ihre Neuerwerbungen sind nur Grenzentdeckungen. „Cäsarenwahn" ist eine hohle Phrase, wenn man ihn als Eroberergeist versteht; der hat sein wahres Heim in Volksstaaten.

Wer daran zweifeln möchte, erinnere sich der eidgenössischen Bauern- und Bürgergemeinden und ihrer Eroberungspolitik am Ausgange des Mittelalters. Kein Fürst hat je planmäßiger und rücksichtsloser seine Herrschaft ausgebreitet als sie. Das Gleiche gilt von den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nun haben Griechen und Römer Kulturen entwickelt, weit hinaus über alles, was Ägypter, Assyrer und Babylonier, Perser,

Digitized by Google

Chinesen und Hindus hervorgebracht haben; sie haben Ewigkeitswerte geschaffen. Legt man sich die Frage vor, ob das denkbar ist ohne ihre staatliche Gestaltung, so kann nur ein rundes Nein die Antwort sein. Ihr staatliches Dasein läßt sich gar nicht ausschalten. Die griechische Kunst hat Anregungen erfahren vom Orient her. Wenn sie einen so viel höheren Flug nahm, so wird Anlage, Begabung mitgewirkt haben. Aber entscheidend war jedenfalls die engere, innigere Beziehung, in die jeder Einzelne zu seinem heimatlichen Staatsgebilde trat gegenüber dem Verhältnis der Regierten zu den Regierenden in den Herrschaften des Ostens. Wurde doch bei Griechen und Römern Bürgertugend über alles geschätzt; unter den Dingen dieser Welt stand dem Bürger nichts näher als seine Stadt, sein Staat. Für ihn lebte, für ihn starb er; fester fühlte er sich mit ihm verbunden als der Untertan der asiatischen Gewaltherrscher. Die Römer sind in ihren Kunstleistungen Schüler der Griechen geblieben. Aber sie haben ein Recht geschaffen, das durch Jahrtausende gedauert hat. Wie wäre es möglich gewesen ohne den Staat? Auf seinem Boden erwuchs es; ihn ordnete, ihm diente es. Griechen und Römer sind uns Muster, zum Teil unübertroffene Vorbilder der Geschichtschreibung geworden. Sie diente nur dem Staat, staatlichem Denken und Empfinden. Hätte es einen Homer, einen Äschylos, Euripides, Sophokles, einen Aristophanes und Aristoteles geben können ohne staatliches Leben? Der Glanz des perikleischen Zeitalters ist der Glanz des athenischen Staates, der des augusteischen ruht auf dem Römischen Reich. Es ist in unserer Zeit die Ansicht vertreten worden, die höchstentwickelte Gestaltung menschlichen Zusammenlebens habe das 2. Jahrhundert nach Christi Geburt gesehen. Das ist sicher falsch; aber wie hätte diese Auffassung entstehen können als aus der Überzeugung von dem Segen der römischen Kaiserherrschaft, die allein den verschiedenen Bestandteilen des weiten Reiches den hohen Grad von äußerem Wohlleben sicherte?

Das Mittelalter pflegte universalgeschichtliche Entwicklung als eine Aufeinanderfolge der „vier Weltreiche“ aufzufassen:

Digitized by Google

Das assyrisch-babylonische, das medisch-persische, das Alexanders des Großen und das Römische Reich. Von den alten Staaten der Ägypter und Chinesen wußte es nichts. Vom Alexanderreiche ist der wichtigere und wertvollere Teil unter die Herrschaft der Römer gekommen. So umgrenzte sich das Gebiet, in dem zur Zeit des aufkommenden Christentums von lebhafterer Wechselwirkung der einzelnen Teile die Rede sein kann. Wohl war es am Adriatischen Meer in zwei Hälften geschieden, in denen ostwärts griechische Sprache und Bildung, westwärts römische vorherrschten, diese stärker mit griechischen Elementen durchsetzt als jene mit römischen. Aber das Ganze umschloß *eine* staatliche Gewalt. Und daß damit eine günstige Bedingung gegeben war für die rasche Ausbreitung der christlichen Lehre, kann gar nicht bezweifelt werden. Sie ist ohne das Bestehen des Römischen Reiches, ohne die überragende Geltung seiner beiden Kultursprachen gar nicht denkbar.

Das ist aber um so bemerkenswerter, als die Gedankenwelt des Christentums die vollendetste und wirkungsreichste Kulturerscheinung ist, die je ohne staatliches Zutun ihren Weg begonnen hat. Allerdings ist ja auch der Heiland nicht zu trennen vom jüdischen Volk und seinem untergegangenen Staat. Die ungeheure Mehrzahl seiner Volksgenossen mochte sich ihn gar nicht anders vorstellen als mit der Bestimmung, die verlorene nationale Herrlichkeit wieder herzustellen. Aber Christi Reich war nicht von dieser Welt. Er fühlte sich nicht im Gegensatz zu der bestehenden staatlichen Ordnung: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", und: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat"; er dachte also auch nicht an eine Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches. Seine Lehre war außer-, war überstaatlich. Der Staat gehörte ihm und allen Gläubigen zu den Dingen dieser Welt, mit denen man sich abfindet, weil sie unumgänglich und unvermeidlich sind, denen man sich nötigenfalls widersetzt, wenn sie sich dem Ewigen in den Weg stellen: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Er stand auf der gleichen Linie mit allem Ir-

Digitized by Google

dischen: Erwerb und Besitz, Wissenschaft und Kunst; konnte das doch alles höchstens mittelbar der ewigen Seligkeit dienen. „Nichts ist uns gleichgültiger als der Staat", lehrte Tertullian, und noch als das Christentum schon durch Konstantin zu staatlicher Geltung und Führung gelangt war, sah Chrysostomus den Staat als ein Übel an, das die Sünde notwendig gemacht habe. Augustin konnte fragen, was daran liege, unter wessen Herrschaft der Sterbliche lebe, wenn die Regierenden ihn nur nicht zur Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit zwängen. Sicher hat das Christentum klassische Bildung, römische wie griechische, mit neuem Inhalt gefüllt, so gerechtfertigt es auch ist, vom Verfall der Schulen zu sprechen, aber zur Erhaltung des Staates hat es unmittelbar nicht beigetragen, ihn deshalb auch vor dem Zusammenbruch nicht bewahren können, weder im östlichen noch im westlichen Teile des Reiches.

So möchte es denn doch scheinen, daß menschlicher Fortschritt nicht unerläßlich an das Bestehen staatlicher Ordnung geknüpft sei. Denn daß es in weitem Umfange christliche Gedanken waren, die mittelalterliches Leben schufen, kann nicht bestritten werden und ebensowenig, daß das Mittelalter einen inhaltreichen Abschnitt im Werdegang derjenigen Völker darstellt, die in der späteren Zeit und bis auf den heutigen Tag die vornehmsten Träger menschlicher Kultur gewesen sind.

Die Antike kennt keine Trennung von Staat und Kirche und vor allem keine Herrschaft der Kirche über den Staat. Mögen die Befugnisse kirchlicher Oberer noch so bedeutsam sein; die staatliche Leitung bleibt für die Handlungen der Gesamtheit das Entscheidende. An dieser allgemeinen Wahrheit kann die Stellung Samuels zu Saul nichts ändern, auch nicht, was sich sonst noch als Abweichung von der Regel anführen ließe. Als Konstantin 324 im Römischen Reiche das Christentum zuließ, stellte er sich zugleich an dessen Spitze, wurde Leiter der christlichen

Digitized by Google

Kirche, wie er pontifex maximus war. Das erste allgemeine Konzil, das im nächsten Jahre auf seine Anordnung in Nikäa zusammentrat, begründete gleichsam erst eine Kirche; erst die Verknüpfung mit dem Staate gab der Gemeinschaft der Christen diese Form. Sie hat damit eine Macht erlangt, ohne die man sich ihren Fortschritt zu allgemeiner, unterschiedsloser Geltung nicht denken kann. Sie ist damit aber auch in das Getriebe des Staates mit hineingezogen, hinübergerissen worden auf die abschüssige Ebene, auf der dieser sich seit Jahrhunderten befand. Seitdem es nicht mehr Glaubensstärke und Dulderkraft erforderte, ein Christ zu sein, konnten auch Streber sich unter die Bekenner mischen und vom Strom getragen zu Macht und Besitz gelangen. Was dem Christentum an äußerer Geltung zuwuchs, wurde ihm an innerer Kraft entzogen. Hatten Christen in Heer und Beamtentum vor dem großen Wandel Festigung und Kräftigung bedeutet, so verloren sich ihre wertvollen Eigenschaften jetzt in der gleichförmigen Gesamtheit. Das Christentum hat den allgemeinen Zerfall nicht aufzuhalten vermocht. Erst staatliche Erneuerung hat Besserung bringen können.

Sie ist gekommen durch einen neuen Unterbau des Staates. An Stelle der Römer wurden Germanen seine Träger.

Neuzeitliches geschichtliches Urteil hat kaum jemals schlimmer fehlgegriffen, als da es Auffassungen Raum gab, nach denen die Germanen Barbaren waren, die römische Kultur so in Trümmer legten, daß sie sich nur unter schwersten Mühen langsam wieder erheben konnte. Richtig ist, daß sich gar nicht sagen läßt, wie ohne ihr Eingreifen auf dem Boden antiker Kultur neues blühendes Leben sich hätte entwickeln sollen. Römer und Griechen waren innerlich zermürbt; sittlicher Verfall ging der Auflösung ihres Staatslebens nicht nur parallel, er war deren Ursache. Von Lebensäußerungen irgendwelcher Art, die Leistungen ihrer Glanz-

Digitized by Google

zeit verglichen werden könnten, haben die letzten Zeiten römischen Lebens nichts mehr aufzuweisen. Justinians organisierende Tätigkeit, die den hinsterbenden Körper noch einmal belebte, läßt sich nicht als Gegenbeweis heranziehen. Mit dem vollen Eintreten der Germanen in die Geschichte eröffneten sich staatlichem Leben wieder neue Wege und Ziele.

So wenig wie die Griechen haben die Germanen jemals einen Einheitsstaat dargestellt. Wir kennen sie nur in gleich mannigfaltiger politischer Gliederung. *Aber es ist völlig falsch, wenn man ihren einzelnen Stämmen, Völkern, Verbänden staatliche Ordnung abspricht, sie nicht als Staaten gelten lassen will.* Solcher Fehlgriff beruht auf willkürlicher Auslegung des Begriffes Staat. Wir kennen keine Germanen ohne staatliche Betätigung. War nicht Armin ein Sohn der germanischen Wälder, die plötzlich aus dem geschichtlichen Nichts auftauchen? Und wie nennt ihn Roms größter Historiker? „Zweifellos Befreier Germaniens!“ Seinem Auftreten schreibt Florus es zu, daß „das Römische Reich, welches an den Gestaden des Ozeans nicht Halt gemacht hatte, an den Ufern des Rheins zum Stehen kam“. Und ein anderer Römer nennt den Armin einen „Jüngling von edlem Geschlecht, von starker Hand, von rascher Fassungsgabe, mit mehr als Barbarenverstand, dem die Glut der Seele aus Antlitz und Augen leuchtete“. So schildern Geschichtschreiber eines großen Staatswesens keinen Mann, dem staatliches Leben fremd geblieben ist. In Rom selbst hatte Armin für römische Regierungsweise das erforderliche Verständnis schon gewonnen, als er kaum das Mannesalter erreicht hatte.

Man unterscheidet im altgermanischen Staatsleben Prinzipats- und Königsverfassung. Scharf läßt sich beides nicht trennen; schon in der ältesten Überlieferung zeigen sich Übergänge. Die Königsverfassung scheint im Vordringen. Sie entsprach dem Bedürfnis der Zeit, das zunächst Abwehr der Römer, weiterhin dann Festsetzung auf neuem Boden erforderte. Königsführung und

Digitized by Google

herrschaft sicherten ein festeres Zusammenfassen aller Volkskräfte. So ist sie allgemein geworden. Allein bei den Sachsen haben sich die alten Zustände bis zum Verlust ihrer Selbständigkeit bzw. bis zu ihrer Übersiedelung westwärts erhalten. Bei den Baiern ist die Führerschaft, unter Beibehaltung des volkstümlichen Wortes, Herzogsgewalt. Übrigens kennen wir die skandinavischen Germanen von ihrem ersten Eintritt in die Geschichte an gar nicht anders als in Königsverfassung. So schaffen die Germanen auf römischem Boden neue Staatswesen unter der Leitung ihrer Könige. Auf sie überträgt sich, was bisher dem Cäsar zustand.

Aber die Übertragung ist nur eine Übertragung von Formen. Wesen und Inhalt der neuaufgerichteten Macht bleiben germanisch. Man pflegt besonders nachdrücklich hervorzuheben, daß die Germanen auf römischem Boden ihre Sprache und damit auch das äußere Kennzeichen ihres Volkstums verloren haben. Die Ausbreitung germanischen Wesens in der Zeit von Cäsar bis Chlodwig ist räumlich gemessen eine verhältnismäßig bescheidene. Es mußte aber so kommen bei der ungeheuren Überlegenheit der Zahl, die der ansässigen Bevölkerung zu Gebote stand, und bei den mancherlei Vorzügen des äußeren Daseins, die sie einer tausendjährigen Zivilisation verdankte, und denen die Sieger dienstbar wurden. Das für die Entwicklung eines Volkes Entscheidende blieb doch germanisch. Der König war nach wie vor ein König seines Volkes, nicht ein Herrscher über Land und die darauf wohnenden „Untertanen“. So ist es lange geblieben, auch als Germanen und Romanen zu neuen Völkern verschmolzen waren. Der König regiert mit Dienern, deren Namen und Obliegenheiten dem germanischen Hauswesen entnommen sind; man hat es verstanden, sie den größeren Aufgaben anzupassen. Vom römischen Beamtenwesen sind höchstens Namen übernommen worden. Daß Zweige der Verwaltung wegfallen, staatliche Betätigung nicht in dem gleichen Umfange eingreift wie in der römischen Zeit, ändert an Wesen und Richtung der Hergänge nichts. Dazu verbindet

Digitized by Google

Herrscher und Diener ein völlig verändertes Verhältnis. Seine Grundlage ist die Treue, nicht der Gehorsam. Das Band ist ein persönliches, kein dingliches. Auf ihm vor allem beruht das Lehnswesen, das der kennzeichnende Zug des Mittelalters geworden und weit in die neuere Zeit hinein Bedeutung behauptet hat. Es ist nirgends so rein, so stark, so förderlich entwickelt gewesen wie bei den germanischen Stämmen. Es setzte eine sittliche Bindung an die Stelle einer Beamtenverpflichtung, die wertlos wurde, als Treu und Glauben seltene Güter geworden waren.

Es war aber nicht allein die Herrscherstellung, die nach germanischen Begriffen ausgestaltet wurde. Sie wurden auch für die Institutionen maßgebend. Roms bewaffnete Macht war ein reines Söldnerheer geworden; in den neuen germanischen Reichen galt die überlieferte Heerbannspflicht der Freien. Sie ist in den abendländischen Staaten nie wieder in völlige Vergessenheit geraten. Und ganz von selbst dehnte sie sich auch auf die Romanen aus, je mehr sie unter der gemeinsamen Königsherrschaft mit den Germanen zu neuen Völkern verschmolzen. So erfuhr die römische Welt eine Wiederbelebung der alten Wehrhaftigkeit und damit die Erneuerung ihres Selbstbewußtseins und nationalen Stolzes, der sich jetzt auf der Grundlage der neuen Staatsangehörigkeit entwickelte. Denn nationales Selbstbewußtsein, das jedem einzelnen Schwung verleiht, hat noch nie bestanden ohne kriegerische Tüchtigkeit. Sie ist sein festester Halt. Die Zeiten gingen vorüber, in denen man die Angehörigen des Römischen Reiches wie „Schafherden" vor sich her treiben konnte.

Mehr und mehr war im Römischen Reiche die Teilnahme der Bevölkerung am Staatsleben außer Brauch gekommen. Ihr Schicksal lag in der Hand der bewaffneten Macht und ihrer ehrgeizigen und tatkräftigen Führer. Ein Senat bestand fort; an seinen Befugnissen war gesetzmäßig nicht allzu viel geändert, seine tatsächliche Geltung war dahin. Das germanische Königtum aber hat sich der ererbten Ordnung wohl vorübergehend, nie und und nirgend aber auf die Dauer entschlagen können. Es war und

Digitized by Google

blieb gebunden an die Mitwirkung des Volkes, dessen Führung ihm oblag. Die räumliche Ausdehnung der Herrschaft, die sich mit der Besitzergreifung römischen Bodens naturgemäß vollzog, hat zur Folge gehabt, daß der Kreis der an den öffentlichen Angelegenheiten Teilnehmenden sich verengerte. Es konnten nicht mehr alle Freien zu den Reichsversammlungen kommen. Vornahme, Optimaten verschiedener Art, durch Besitz, durch Stellung, durch persönliche Leistungen Hervorragende, gewannen überragenden Einfluß. Aber die Beschränkung des Herrschers, seine Abhängigkeit von Meinungen und Interessen weiterer Kreise, blieb und wurde zur stehenden Einrichtung des gesamten mittelalterlichen Staatslebens. Die Abgrenzung der Machtbereiche beider Institutionen, des Königtums und der Volksvertretung, hat geschwankt; es hat starke Herrschernaturen gegeben, die jeden hemmenden Einfluß zur Seite schoben, andererseits auch schwache Vertreter der Königsgewalt, die den Macht- und Besitzbestrebungen ihrer „Großen" völlig erlagen; die Gesamtlage blieb die gleiche und hat, wenn auch in veränderten Formen, Dauer behauptet bis auf den heutigen Tag. Sie ist aber germanischen nicht römischen Ursprungs.

Das Römische Reich war ein Universalreich geworden; die unterworfenen Völker waren völlig in ihm untergegangen. Sie mochten in nicht so wenigen Fällen ihr Volkstum einigermaßen behauptet haben, staatsrechtlich hatte das keine Bedeutung. Die germanischen Reiche aber waren Nationalreiche, Reiche der sie begründenden Völker. Das ursprüngliche, im Anfang aller Geschichte staatenbildende Element war damit wieder zur Geltung gekommen befreit von dem Zwange, den die Römerherrschaft ihm auferlegt hatte. Es hat sich behauptet durch den ganzen weiteren Verlauf der Geschichte. Auch das ist eine germanische Tat.

Im Römischen Reich war neben dem Söldnerheer das Beamtentum das Band gewesen, das die Teile zusammenhielt. Es

Digitized by Google

hatte die weiten Gebiete zu einer Gleichförmigkeit gebracht, wie sie später nie wieder erreicht worden ist. Das Band war zerrissen, als das Reich selbst in Trümmer sank. Es ist aber nicht etwa übernommen worden in den Teilen, die von den Germanen neu in Ordnung gebracht wurden. Nur vom kurzlebigen Ostgotenreiche Theoderichs kann man etwas derartiges sagen. Sonst ist die Grafschaftsverwaltung an ihre Stelle getreten; sie ist germanisch wie ihr Name. Die Vereinigung von Heer- und Gerichtsbann in einer Hand ist durchaus unrömisch. Wohl hat sich die Einteilung nicht so selten angeschlossen an römische Abgrenzungen; aber sonst ist kaum irgend etwas herübergenommen worden. Die frühe und volle Durchführung in Gebieten, die römischer Herrschaft nie unterstanden hatten, die häufige Anlehnung an rein germanische Besonderheiten belegen ebenfalls den Ursprung.

Die Germanen kannten kein Städtewesen. Auch ihre Vornehmsten wohnten rein ländlich, auch für sie war Landwirtschaft die Grundlage ihrer Lebensführung. Herrenburgen sind erst sehr spät, lange nach dem Besetzen römischen Bodens entstanden; höchstens Zufluchtsburgen hat es früher gegeben. Im Sachsenlande gehören die ersten Herrenburgen in die Zeit nach Karl dem Großen. Die überlieferte Art haben sie auch unter den neuen Verhältnissen beibehalten. Sie fanden Städte mit glänzenden Bauten und allen Voraussetzungen eindrucksvoller Hofhaltung. Je tiefer hinein ins Römische Reich, um so häufiger sind diese Mittelpunkte römischen Lebens auch Regierungssitze germanischer Könige geworden. Aber ihren Verfall hat das nicht aufhalten können. Das Gefolge der Könige ersetzte nicht die römischen Munizipienbewohner. Die Neigung des Germanen blieb beim Landleben. Im Frankenreiche sind dauernd ländliche Sitze Mittelpunkt der Regierung, Ort der Hofhaltung geblieben. Schon ein Blick in die Itinerarien der Könige belegt das. Durch die ganze Glanzzeit des mittelalterlichen Deutschen Reiches ist es nicht anders gewesen. Damit war eine grundlegende Veränderung eingetreten. An die Stelle des Stadtstaates trat der Flächenstaat. Städtische Massen

Digitized by Google

konnten nicht mehr bestimmend werden für das Schicksal ganzer Völker und Reiche.

Einen der wichtigsten Zweige staatlichen und völkischen Lebens bildet das Rechtswesen. Gerade auf diesem Gebiete hatten die Römer Unübertroffenes geleistet. Ihr Recht hat das Bestehen ihres Staates um ein Jahrtausend und länger überdauert, hat noch heute seine Geltung nicht verloren. Doch sind ihm die Germanen durch viele Jahrhunderte nicht dienstbar geworden. Ihre Völker lebten zunächst nach eigenem Recht; erst allmählich und in sehr verschiedenem Grade haben sie es nach Maßgabe des aus der Entwicklung der Verhältnisse sich ergebenden Bedarfs in sich aufgenommen, zum Teil es vollständig abgelehnt. Die „Barbaren" behaupteten Selbständigkeit auf einem Gebiete, auf dem die Römer eine ganz besondere Überlegenheit erlangt hatten.

Römer und Griechen kannten in der späteren Zeit keine durchgreifende Gliederung der Freien mehr. Die älteren ständischen Unterschiede waren verwischt; allein die Masse der Sklaven stand den geschlossenen Freien gegenüber. Die Germanen treten in klarer ständischer Gliederung in die Geschichte ein und haben sie römischer Art gegenüber ungebrochen aufrecht erhalten, ja sie auf die Unterworfenen übertragen. Die mittelalterlichen Volkskörper sind nach germanischen, nicht nach römischen Anschauungen gegliedert, über dem Stande der Unfreien die der Adligen, Freien, Freigelassenen, im einzelnen in mannigfachen Gestaltungen. Man kann nicht sagen, daß die Unfreiheit sich mit der antiken Sklaverei deckte; jedenfalls hat sie früh einen anderen Charakter angenommen. Das Mittelalter hat der Sklaverei im Abendlande schon lange vor seinem Ausgange ein Ende gemacht. Allerdings ist das mehr christlicher als germanischer Einwirkung zuzuschreiben.

Es ist seit reichlich zweihundert Jahren üblich geworden, sich geschichtliche Entwicklung in Zeitalter gegliedert vorzustellen: Altertum, Mittelalter, Neuzeit, allenfalls auch noch Neueste Zeit. Es versteht sich für jede nähere Überlegung von selbst, daß ihre Scheidung

Digitized by Google

nach bestimmten Jahren nicht buchstäblich genommen werden darf. Die Zusammenhänge greifen herüber, hinüber. Nicht anders ist es mit dem Begriffe der Völkerwanderung, wie er sich eingebürgert hat. Man grenzt sie mit den Jahren 375 und 568 ab, mit dem Einbruch der Hunnen ins Gotenvolk einerseits, der Festsetzung der Langobarden in Italien andererseits. In Wirklichkeit umfaßt die Völkerwanderung Hergänge, die sich geschichtlich durch volle zwei Jahrtausende, von der dorischen Wanderung bis zum Ende der normannischen Wikingerzüge verfolgen lassen. Sie haben West- und Mitteleuropa mit den Bewohnern gefüllt, die es dann dauernd innegehabt haben: Gräkoitaler, Kelten, Germanen und hinter ihnen herandrängend, doch nur in die Grenzgegenden eindringend, Slaven und andere Völker. Was wir uns gewöhnt haben, als Völkerwanderung zu bezeichnen, die Zeit der Aufrichtung germanischer Reiche auf römischem Boden, ist aber die Umwälzung, die durch Errichtung neuer, ihrer ganzen Struktur nach völlig abweichender Staaten den Grund legte für eine Kultur, die bestimmt war, in ihren Ausstrahlungen der ganzen Erde eine neue Gestalt, ihren Bewohnern ein neues Gepräge zu geben. Wenn man ein Volk, eine Rasse als Menschheitsideal auffassen will, so gibt es keine, die mehr Anspruch auf diese Auszeichnung hätte als die germanische.

Wie hat es nun aber geschehen können, daß der Eintritt dieser hochbegabten zukunftsreichen Völkerscharen in die Geschichte so ganz überwiegend als ein Akt der Zerstörung und Vernichtung, als der Beginn eines traurigen Rückschritts aufgefaßt worden ist?

Es muß hier zunächst festgestellt werden, daß das Mittelalter von solcher Auffassung, überhaupt von einer tiefgreifenden Umgestaltung nichts weiß. Es kennt keinen Freiheitskampf der Germanen im Teutoburger Walde; ihr Eindringen in das Römische Reich erscheint ihm nur als eine Episode der römischen Geschichte. In diesen Rahmen werden alle Ereignisse eingefügt; die Kaiserkrönung Karls des Großen ist nur eine Übertragung der Kaiser-

Digitized by Google

würde von den Griechen auf die Franken. Es ist erst der Humanismus, die Renaissance, die diese Auffassung in die abendländische und damit in die menschliche Vorstellungswelt überhaupt eingeführt hat. Ihr Sinn war auf die Erfassung des Geistes-, des wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Lebens gerichtet, und hier mußte in der Tat der Untergang des Römischen Reiches als der Beginn tiefen Verfalls erscheinen. Sie sahen nicht klar genug, um zu erkennen, daß die spätrömische Kultur nur noch ein Abglanz entschwundener Herrlichkeit war, sie maßen, was sie von den Leistungen des Mittelalters wußten, mit dem Höchsten, was das Altertum hervorgebracht hatte. So konnten ihnen die Jahrhunderte, die zwischen Roms Zusammenbruch und dem eigenen hohen Streben lagen, als die barbara saecula erscheinen.

Daß mit dem Aufhören römischen staatlichen Lebens literarisches Schaffen in tiefen Verfall geriet, ist eine unleugbare Tatsache. Es konnte nicht anders sein. Zu einer Schriftsprache haben es die Germanen erst gebracht, nachdem sie Jahrhunderte auf römischem Boden gewohnt hatten, mit einziger Ausnahme der Angelsachsen immer erst, nachdem sie sich schon in der lateinischen Sprache versucht hatten. Die ist fast für ein Jahrtausend nicht nur Träger jedes schriftlichen Gedankenaustausches, sondern auch Vermittler aller Staatsgeschäfte gewesen, soweit sie zu schriftlichen Niederschlägen führten. Es hat da aber gerade bei Schriftkundigen römischer Herkunft zunächst ein verblüffendes Ungeschick Platz gegriffen. Sie bedienen sich eines Latein, das keine Grammatik kennt. Der fränkische Römer Gregor von Tours ist dafür das bekannteste Beispiel. Die reinen Germanen haben an dieser Verwilderung keinen Anteil genommen; die Angelsachsen belegen das. Für sie war die Schriftsprache eine fremde, die regelrecht gelernt werden mußte. Die Romanen glaubten sie als hergebracht zu beherrschen. Es ist die Zeit des Überganges von der lateinischen zu den romanischen Sprachen. Dem Verfall der Form geht ein Verfall des Inhalts zur Seite, der allerdings älter ist als die

Digitized by Google

germanischen Reiche. Schon in den letzten römischen Jahrhunderten war die Literatur tiefer und tiefer gesunken. Es ist auch nicht abzusehen, wie sie wieder hätte emporkommen sollen in einem Volke, einem Staatswesen, in dem die unentbehrlichen Voraussetzungen aller Kultur, Zucht und Sitte, völlig ins Wanken geraten waren.

Wie ist diesem Zustande ein Ende bereitet worden? Niemand kann behaupten, daß Zucht und Sitte durch das Eindringen der Germanen rasch gebessert worden wären. Gewiß ist die Germania des Tacitus kein bloßer Sittenspiegel, bestimmt, den Römern ihre Fehler und Mängel zum Bewußtsein zu bringen; sie enthält Wahrheit. Aber zwischen ihrer Abfassung und dem Festsetzen der Germanen auf römischem Boden liegen Jahrhunderte wilder Kämpfe, in denen es sich um Sein oder Nichtsein von Völkern und Staaten handelte. Die Geschichte liefert kein zweites Beispiel, daß ein in äußerer Lebensführung tiefer stehendes Volk ein entwickelteres und dazu noch an Zahl und äußeren Hilfmitteln unendlich überlegenes so völlig und so anhaltend unter seinen Willen gezwungen hätte wie die Germanen das römische. Es wäre nicht möglich gewesen ohne weit vorgeschrittene Auflösung von innen heraus. Wie hätten aber die Sieger unberührt bleiben können von den Erscheinungen des Pestherdes, den sie betraten! Schlechte Sitten übertragen sich leichter als gute. In den germanischen Reichen war alles zu beobachten, was beiden Völkern an Lastern und Fehlern eigen war, römische Unzucht, Falschheit und Tücke durchsetzt mit germanischer Wildheit. Gregor von Tours entwirft davon — man kann sagen unbewußt — ein ebenso widerwärtiges wie grauenvolles Bild. Das Abendland schien in Barbarei und Lasterhaftigkeit zu versinken.

Wenn man sich fragt, was aus dem Altertum unmittelbar, ununterbrochen dem Mittelalter überliefert worden ist, so kann man, abgesehen von äußeren, mehr oder weniger handwerks-

Digitized by Google

mäßigen Fertigkeiten und ihnen entstammenden Einrichtungen vor allem des wirtschaftlichen Lebens nichts anführen als die lateinische bzw. die griechische Sprache und die christliche Lehre. Staat und Gesellschaft wurden auf neue Grundlagen gestellt. Fragt man sich aber weiter, wie die überlieferten Werte — Werte waren sie! — zur Auswirkung gebracht worden sind, so gibt es für vorurteilsfreie Betrachtung keine andere Antwort als: Durch die Kirche und durch ihre erneuerte Verbindung mit dem Staate, wie er sich jetzt ausgestaltet hatte. Und es ist auch gar nicht zu leugnen, daß in dieser Beteiligung der Kirche das Papsttum eine leitende Stellung eingenommen hat. Seine Zeit weit überragend steht auf der Scheide des 6. und 7. Jahrhunderts Gregor der Große. Während im führenden germanischen Staatswesen, im Frankenreiche, alles Verwirrung und Verwilderung ist, schafft er, staatliche und kirchliche Obliegenheiten zugleich erfüllend, Ordnung in seinem nächsten Wirkungskreis, um die Urbs, erweitert das Arbeitsfeld der Bekehrung und gibt der ewigen Stadt wieder Stellung und Bedeutung weithin in der Christenheit. Von allen Schriftwerken, die uns aus dem halben Jahrtausend von Augustin bis auf Alkuin erhalten sind, ist das Registrum Gregors I. weitaus das bedeutendste nach Inhalt und Form; nur die variae des Cassiodor können allenfalls neben ihm genannt werden. Keine Frage, daß in diesen Jahrhunderten für die Bewahrung von Sitte und Bildung Rom mehr leistete als der fränkische Staat, die mächtigste und zukunftsreichste germanische Neubildung. Er stand in dieser Beziehung in den Tagen Gregors noch hinter dem langobardischen und westgotischen Reiche zurück.

Vergegenwärtigt man sich die Zustände vom Ableben Theoderichs, des gewaltigen Ostgoten, dessen Persönlichkeit sich germanischen Vorstellungen so tief einprägte, bis zum Aufkommen der Pippiniden, so könnte man irre werden an der Überzeugung, daß der Staat der mächtigste Faktor ist für die Aufrechterhaltung menschlicher Gesittung. Ein zweifelloses Verdienst haben sich um

Digitized by Google

sie die Irländer erworben, die sogenannten Schottenmönche, die zur Festigung des Christentums im fränkischen Reiche beitrugen, es unter den noch heidnischen benachbarten Germanen verbreiten halfen. Und doch entbehrten sie jeder Verbindung mit staatlichen Organen. Die in ihre Fußtapfen traten, die angelsächsischen Mönche, haben solche Verbindung aber auf dem Festlande gesucht, wie sie daheim auf ihrer Insel mit staatlicher Hilfe die schottischen Vorgänger und Mitbewerber zur Seite geschoben hatten. Ihr vornehmster, Bonifazius, ist der Organisator der fränkischen Kirche geworden. In diesem Sinne, nicht so sehr als Bekehrer, ist er der „Apostel der Deutschen".

Er hat sie aber organisiert im engen Anschluß an den Staat. Das Frankenreich ist durch Karl Martell und seinen Sohn Pippin wieder zu innerer Ordnung gebracht worden. Es wird Brauch, daß Staat und Kirche, weltliche und geistige Macht, zusammen wirken, die Besitzgier der Großen, die im Kampf um die Hausmeierwürde noch besonders entfesselt war, in Schranken zu halten. Die weltliche Leitung konnte keine Gefahr darin erblicken, daß Bonifazius die fränkische Kirche fest mit Rom verknüpfte, zu dem die Beziehungen bis dahin nur sehr locker gewesen waren. Er hat durch die Art seiner Bischofsweihe die eigene Tätigkeit in engere Verbindung mit Rom gebracht, als je zuvor bestanden hatte. Es ist der Faden, an dem Pippin zum Papst geleitet wird, als es ihm erforderlich erschien, seine Hausmeierstellung in eine königliche zu verwandeln. Ein Jünger und Landsmann des Bonifazius ist der Bote gewesen, der Pippins bekannte Anfrage an Papst Zacharias zu überbringen hatte; Pippins Salbung zum König hat Bonifazius vollzogen. Pippin schützt den Papst gegen die Langobarden. Des Papstes Ansehen bei den Christgläubigen, so sehr gesteigert durch die Tätigkeit des Bonifaz, hat Pippins Stellung zwar nicht geschaffen, aber ihre Festigkeit gemehrt. Eine staatsrechtliche Bedeutung hat des Papstes Mitwirkung beim Übergang des Königtums von den Merowingern auf die Karolinger nicht, wohl aber eine schwerwiegende tatsächliche.

Digitized by Google

Unter Karl dem Großen ist die Verbindung noch enger geworden. Es ist nicht alles klar, was im Zusammenhange mit seiner Kaiserkrönung geschehen ist, daß aber der Gedanke vom Papst ausging, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Wohl war sein und der Kirche Ansehen groß, aber Leo III. belehrte sein eigenes Geschick, daß er eine starke Staatsgewalt brauchte. In Byzanz war sie nicht mehr zu finden, seitdem das kaiserliche und das päpstliche Rom über dogmatische Fragen und über den Primat des Papstes in schärfsten Gegensatz geraten waren. So wurde sie im Frankenreiche gesucht. Die neue kaiserliche Stellung sollte die überlieferte königliche Autorität noch stärken, allerdings nur erlangt werden können unter Mitwirkung des Papstes. Wie immer Karl sich zur Erlangung der Würde gestellt haben mag, den Gedanken, sie im Dienst seiner Regentenpflichten zu verwenden, hat er rasch und nachdrücklich verwirklicht. Ein neuer, ein Kaisereid, verpflichtete die Völker zu besonders gewissenhafter Erfüllung ihrer staatlichen Verpflichtungen. Den Geboten des Herrschers folgsam zu sein, wird als Christen-, nicht nur als Bürgerpflicht eingeschärft. Staat und Kirche standen wieder in engster Verbindung wie im Römerreich, und zunächst konnte es scheinen, als wenn sich ein neuer Cäsaropapismus herausbilden werde, wie das Römische Reich ihn gekannt hatte, wie er zu Ostrom fortbestand.

Daß die Kirche in der Anlehnung an den Staat einen Vorteil erblickte, erhellt deutlich aus ihrer Haltung nach dem Tode Karls des Großen. Ihre führenden Leute sind fortgesetzt und nachdrücklich für die Einheit des Frankenreiches eingetreten. Das Aufkommen von Teilgewalten erschwerte ihr Bestehen, gefährdete auch den öffentlichen Frieden, dessen Erhaltung die Kirche wünschen mußte. So haben die geistlichen Oberen unentwegt den Gedanken der Einheit verfochten, bis er in den Abmachungen von Verdun hoffnungslos erlegen war. Dann suchte sie Ersatz durch noch festere Anlehnung ans Papsttum; es entstanden die pseudoisidorischen Dekretalen. In Nikolaus I. (859—67) tritt zum ersten

Digitized by Google

Mal eine Persönlichkeit an die Spitze der Kirche, die sich mit den umfassendsten Herrschaftsgedanken trägt.

Überblickt man das halbe Jahrtausend, das zwischen dem Einbruch der Hunnen und dem Verfall des karolingischen Reiches liegt, so wird die sich entwickelnde neue Ordnung des Abendlandes deutlich erkennbar. Das römische Universalreich war in Trümmer gesunken; Nationalstaaten waren an die Stelle getreten, der nationale Gedanke als staatsbildend damit wieder siegreich in den Mittelpunkt gerückt, in dem er sich dauernd behaupten sollte. Das war eine Entwicklung im germanischen Sinne. Aber der römische Gedanke der Universalität war nicht erstickt. Die Kirche hatte ihn aufgenommen. Sie scharte sich nicht nur äußerlich um Rom; sie blieb ihm im Geiste verbunden. Sie wollte, sie konnte sich die Einheit der Christenheit nicht als eine rein geistige denken; sie wollte, sie mußte sie äußerlich verkettet wissen. Sie war ja sonst keine Kirche. Der volle Sieg der christlichen Lehre war mit Hilfe des Staates errungen; wie hätte die Kirche den Anschluß an den Staat entbehren sollen, ohne ihren Bestand zu gefährden! So übertrug sie die Kaisergewalt aus der römischen Gedankenwelt in die mittelalterliche. Neben die germanischen Nationalstaaten trat das römische Universalreich. Der Zwiespalt erfüllt das ganze Mittelalter, ist auch mit seinem Abschluß nicht völlig erloschen.

Es vollzog sich aber noch eine weitere Wandlung. Es ist nun einmal nicht anders: Der Messias entstammt dem jüdischen Volke. Die Bibel war und blieb Grundlage christlicher Lehre. Unvermeidlich gewann auch ihr vorchristlicher Inhalt Geltung, die Vorstellungen des Alten Testaments von dem Verhältnis geistlicher zu weltlicher Gewalt: Samuel und Saul. Die Theokratie wurde das Ideal des Gottesstaates, den man aus der Verbindung zwischen päpstlicher und weltlicher Obrigkeit erwachsen sah. Als Westrom kaum verschwunden war, hatte schon (496) Papst Gelasius verkündet, daß die Welt durch zwei Gewalten gelenkt werde, die der Priester und die der Könige, und daß die der Priester um so höher stehe, als sie ja die Verantwortung für das

Digitized by Google

Seelenheil auch der Könige zu tragen habe. So verschlangen sich im mittelalterlichen Staatsleben germanische, römische, jüdisch-christliche Gedanken im bunten Durcheinander und naturgemäß in unausgesetzter Reibung. Das erschwert der Gegenwart das Verständnis so ungemein.

Kann man nun aber in dieser Übergangszeit von einer beherrschenden Geltung des Staates reden? Es ist dargelegt worden, wie er trotz aller Verwirrung menschlichen Zusammenlebens einem solchen neue Grundlagen schuf. Aber das, was man in der üblichen deutschen Sprechweise zunächst unter Kultur zu verstehen pflegt, die Gesamtheit des geistigen, wissenschaftlichen, künstlerischen Lebens, alles das, was dem von Leibes- und Tagesbedürfnissen losgelösten menschlichen Denken und Empfinden Ausdruck gibt, war doch zeitweise auf einen Stand hinabgesunken, der mit Recht als tiefer Verfall bezeichnet wird. Wer hat wieder emporgehoben aus dieser Not? Sicher kann man darauf nur antworten: Der geistliche Stand. Von Laienbildung erfahren wir in dieser Zeit gar wenig. Aber der geistliche Stand war es auch, der in eben dieser Zeit besonders eifrig und wirksam zum Wiederaufbau des Staates mithalf. Wir finden seine leitenden Männer, seine würdigsten Vertreter so gut wie ausnahmslos auf der Seite der Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Läßt das eine andere Erklärung zu, als daß sie nur hier die Ziele erstreben konnten, die ihnen vorschwebten? Sie vor allem sind es, die dem Staat Aufgaben stellen, wie sie in königlichen Erlassen, ganz besonders in denen Karls des Großen, betont werden, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, Witwen und Waisen, natürlich auch die Kirche, zu schützen. Sie suchen die königliche Gewalt in der Lösung dieser Aufgaben in jeder Weise zu stützen; kirchliche Ahndungen ergänzen die staatlichen.

Dann aber hat umgekehrt königliche Macht auch wieder geistiges Leben, alle Bildungsbestrebungen, gefördert. In keinem der germanischen Reiche fehlt es an Herrschern, die durch

Digitized by Google

solche Bestrebungen Lichtgestalten inmitten ihrer Völker geworden sind. Im Frankenreiche wird das mit dem Eintreten der Karolinger eine dauernde Erscheinung. Hoch ragt Karl der Große über seine Zeit empor. Man hat von einer karolingischen Renaissance gesprochen, mit einem gewissen Recht, wenn man mit solchem Ausdruck alles belegen will, was wieder anzuknüpfen sucht an antike Bildung. Die Hofschule unter der Leitung des Angelsachsen Alkuin hat sicher einen Hauptanteil an der Bekämpfung und Beseitigung des barbarischen Latein. Es gibt kaum ein Gebiet menschlicher Bildung, das der damaligen Zeit zugänglich gewesen und in den Tagen Karls des Großen und seiner Nachfolger nicht gefördert worden wäre. Wenn unter den Späteren nicht immer dasselbe geleistet wurde, so hat das vor allem seinen Grund in dem Verfall der staatlichen Gewalt und damit der öffentlichen Ordnung. Auch die Pflege der Volkssprache, der lingua theodisca, hat Förderung erfahren unter persönlichster Anteilnahme Karls des Großen, wie wir wissen. Geistlichen verdanken wir die ersten größeren Dichtungen in deutscher Sprache, die dann durch zwei Jahrhunderte die einzigen geblieben sind, auch hier wieder unter Anteilnahme eines Königs, Ludwigs des Deutschen.

So ist der Staat gar nicht hinweg zu denken aus der Reihe der Hergänge, die von der alten zur neuen Welt hinüberführen, und aus denen eine neue Menschheit erblüht, deren Wirkungskreis, Wirkungskraft und Wirkungsgehalt weit hinaus reicht über das, was die Antike geleistet hatte. Man vergegenwärtige sich nur, daß diese auf der Sklaverei beruhte! Weder die orientalischen Völker, noch Griechen oder Römer wären über bescheidene Anfänge hinausgelangt, hätten sie nicht willenlose menschliche Arbeitskraft in denkbar weitestem Umfange sich dienstbar gemacht. Der Brauch hat ins Mittelalter hinein fortgedauert; aber das Mittelalter hat ihm auch, soweit es vom Christentum durchdrungen wurde, ein Ende gemacht. Die germanische Unfreiheit hat in verschiedenen, zum Teil neuen Formen fortbestanden; aber

Digitized by Google

sie ist von ihrem ersten Beginn an nicht gleichbedeutend mit der antiken Sklaverei und ist im Laufe der Zeit der vollkommenen Rechtlosigkeit mehr und mehr entwachsen. Der Sklavenhandel verschwindet bald aus den abendländischen Reichen; das Jahr 1000 hat er nur in seinen letzten Ausläufern überdauert. In seiner Bekämpfung führt die Kirche; ohne die Mitwirkung des Staates hätte sie Erfolg nicht haben können.

Das Mittelalter gilt als eine minderwertige Zeit. Es ist in weiten Kreisen Brauch geworden, die Worte mittelalterlich und rückständig als gleichbedeutend zu gebrauchen. Wer so redet, liefert ein Beispiel von Unfähigkeit zu geschichtlichem Urteil. Die Aufklärung hat das Mittelalter bekämpft und mit Recht bekämpft. Es stand ihr im Wege bei ihrem Bestreben nach neuen und berechtigten Zielen. Aus der Zeit ihrer ersten Anfänge stammt die Kennzeichnung als barbarische Jahrhunderte, barbara saecula. Wer sich zum Verständnis des Mittelalters durchringt, kann nicht anders als staunen über die außerordentliche Beweglichkeit, das keimende, sprossende Drängen der Zeit, die nach jeder Richtung hin Neues erstrebt und schafft.

Schon der oberflächliche Blick zeigt, daß das Jahrtausend, das zwischen dem Untergang des Weströmischen Reiches und der Entdeckung Amerikas liegt, mehr leistete für die Aufdeckung der Erde, als jenes, das die Tiberstadt als Mittelpunkt staatlichen Lebens kannte. Der römischen Erkenntnis hatte das Partherreich Grenzen gesetzt. Diese römisch-griechische Kulturwelt zersprengte der Islam in zwei Hälften. Es hat eine Zeit gegeben, in der abendländisches Christentum und germanische Selbständigkeit auf einen schmalen Streifen Landes von Schottland bis Unter-Italien, der in seinem mittleren Teile von Loire und Rhein begrenzt wurde, beschränkt waren. Die Schlacht von Tours hat 732 die Entscheidung zu ihren Gunsten gebracht. Aber dann sind Jahrhunderte fast ununterbrochener Ausbreitung gefolgt. Länder, die den Römern höchstens vom Hörensagen bekannt geworden

Digitized by Google

waren, sind hell ins Licht der Geschichte getreten, haben am europäischen Staaten- und Völkerleben selbständigen, eigenartigen Anteil genommen, nicht nur Deutschland, von dem die Römer über Rhein und Donau hinaus nur bescheidene Kunde hatten, sondern auch Skandinavien, die entlegenen Gestade der Ostsee, Polen, Ungarn weit über die Grenzen Pannoniens und Daciens hinaus. Von Konstantinopel her ist Rußland in christliche Bahnen gelenkt worden, zweifellos die folgenreichste Leistung byzantinischen Lebens. Trotz der Verluste jenseits des Mittelmeeres übertraf die christliche Länderwelt des ausgehenden Mittelalters die römische an Umfang um mehr als das Doppelte.

Dazu kann gar nicht bestritten werden, daß die Kenntnis der Gebiete, die jenseits der eigenen Herrschaftsgrenzen lagen, eine viel eingehendere war, als sie den Römern über ihren unmittelbaren Machtbereich hinaus zur Verfügung gestanden hatte. Wenige Jahrzehnte haben genügt, das Frankenreich von den Sarazenen zu säubern. Dann sind allerdings Jahrhunderte verflossen, bis die orientalischen Fremdlinge in den Süden der Iberischen Halbinsel zurückgedrängt und wiederum, bis sie ganz wieder nach Afrika hinübergeworfen waren. Vom 8. bis zum 11. Jahrhundert waren die Araber Herren des Mittelmeeres. Weiterhin aber haben die Abendländer noch weit nachhaltiger und erfolgreicher in das Herrschaftsgebiet des Islam hinübergegriffen als umgekehrt. Die Kreuzzüge, der glänzende Aufstieg von Städten wie Pisa, Genua, Venedig sind des ein Zeugnis. Die Osmanen haben zwar dem Oströmischen Reiche ein Ende gemacht, die Ordensritter haben aus dem Orient weichen müssen; aber im westlichen Becken des Mittelmeers blieben doch die Christen die Herren. Und ihre Kenntnis des Orients, aller um das Mittelmeer gelegener Länder, blieb eine ungleich reichere als die, welche einst den Römern über Persien, Indien und China zu Gebote gestanden hatte. Als die Aufrichtung eines Mongolenreiches zeitweise ein einheitliches Herrschaftsgebiet von den Ostgrenzen

Digitized by Google

Mitteleuropas bis an den Stillen Ozean schuf, haben Abendländer alsbald die Weitherzigkeit der mongolischen Herrscher benutzt, Reisen zu machen und Kunde zu sammeln, die erheblich hinausreicht über das, was dem Altertum zu Gebote gestanden hat. Als man im 15. Jahrhundert anfing, den Seeweg nach Ostindien zu suchen, war man über dieses Land und seine westliche Nachbarschaft besser unterrichtet als zu den Zeiten des Kosmas Indikopleustes.

Vor allem tritt diese Überlegenheit im Befahren der Meere hervor. Was die Alten in dieser Richtung leisteten, verschwindet vollständig gegenüber den verwegenen Unternehmungen der Normannen, deren Schiffe doch, verglichen mit denen der Alten, bescheidene Bauten waren. Erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters sind die Nordländer auch zu Schiffsformen übergegangen, wie sie im Mittelmeer üblich waren und geblieben sind. Schon im 9. Jahrhundert haben Normannen Europa umfahren, was von den Alten nie versucht worden ist. Sie sind fast 500 Jahre vor Columbus die ersten Entdecker Amerikas geworden. Fahrten von ihren heimischen Küsten hinüber nach Schottland und Irland, nach Island und Grönland waren für sie etwas Gewöhnliches. Auf ihren Spuren haben Kreuzfahrerflotten von den Gestaden der Nordsee her Palästina und Ägypten erreicht; sie kennen eine „Jarsala“-, eine Jerusalemsfahrt. Die endgültige Entdeckung Amerikas, die Auffindung des Seewegs nach Indien sind mittelalterliche Taten. Mit dem Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen beginnt man die Geschichte der neueren Zeit. Man darf aber nicht vergessen, daß auch die Erfindungen: Kompaß, Schießpulver, Buchdruckerkunst mittelalterliche Errungenschaften sind.

Das Mittelalter hat aber Kenntnis und Ausnutzung der Erde nicht nur räumlich erweitert; es hat sie auch vertieft und ihrem Betriebe ganz andere, zukunftsreichere Formen gegeben, die ihn außerordentlich gehoben, in viel höherem Grade zu einer Angelegenheit der Gesamtheit gemacht

Digitized by Google

haben, als es im Römerreiche der Fall gewesen war. Daß Zahl und Umfang der Siedelungen, die der Zeit von der Völkerwanderung bis zum Ausgange des Mittelalters ihre Entstehung verdanken, erheblich größer ist als die des Römischen Reiches, kann nicht bezweifelt werden. In den neu in das geschichtliche Leben einbezogenen Gebieten hat eine vielfache Vermehrung der Bevölkerung stattgefunden, und weite Flächen sind geregeltem Anbau gewonnen worden. In Mitteleuropa ist wohl um 1500 nicht so sehr viel weniger Land unter dem Pfluge gewesen als nach den napoleonischen Kriegen. In den Ländern des alten Römerreiches mag die Bevölkerung zunächst abgenommen haben, obgleich man sich eine völlig falsche Vorstellung machen würde, wenn man meinen wollte, die Germanen hätten bei ihrem Eindringen sich irgendwie auf planmäßige Verwüstung und Zerstörung gelegt. Solche Auffassung widerlegen schon die römischen Zeitgenossen. In Trümmer gesunken sind allmählich städtische Bauten und Anlagen, die städtischem Leben dienten; die ländlichen Siedelungen blieben im wesentlichen erhalten. Und sie haben sich auch im römischen Gebiet im Laufe der Jahrhunderte ganz erheblich vermehrt; es war um 1400 wesentlich dichter bevölkert als um 400.

Nun kann man sagen, daß Städte den natürlichen Mittelpunkt höherer kultureller Entwicklung bilden. Klöster und Pfalzen, die durch Jahrhunderte an ihre Stelle traten, konnten auf die Dauer dieser Aufgabe nicht genügen. Gerade auf diesem Gebiete hat aber das Mittelalter selbständig neues geschaffen und Neues, das dem Alten in mehr als einer Beziehung überlegen war. Das mittelalterliche Städtewesen ist unabhängig vom römischen. Es hat auf altem römischen Boden in der Regel angeknüpft an die örtliche Lage, die durch natürliche Verhältnisse bestimmt war und deshalb dauernde Berücksichtigung forderte. Das ist aber auch alles. Denn daß für die Mitglieder der mittelalterlichen Ratskollegien die Bezeichnung ihrer Stellung römischem Sprachgebrauch entnommen

Digitized by Google

wurde, ist um so nebensächlicher, als der alte Sinn der Worte gar nicht mehr verstanden wurde, wie zum Beispiel der Vorrang des Prokonsul vor dem Konsul belegt. Die mittelalterlichen Städte sind zu weit größerer Selbständigkeit gelangt, als römische Städte je erreicht haben. Venedig und Mailand, Genua und Florenz, oder, um rein germanisches Gebiet zu wählen, Nürnberg und Lübeck, Köln und Brügge haben ganz andere Bewegungsfreiheit und deshalb auch einen sehr viel weiteren Betätigungskreis genossen als je eine römische Stadt, abgesehen von Rom selbst. Da muß man schon in griechische Verhältnisse hinübergreifen, um vergleichen zu können.

Man kann hinweisen auf die Pracht der Bauten, die römische Städte auszeichnete. Nur geringe Reste haben das Mittelalter überdauert. Aber an ihrer Stelle sind andere entstanden, zunächst kirchlichen, dann aber auch profanen Zwecken dienend. Kann nicht doch fraglich sein, ob den mittelalterlichen Domen oder antiken Tempeln, Zirkus und Bädern der Preis zuzuerkennen ist? Das die Wohnweise des mittelalterlichen Bürgers, besonders im rein germanischen Gebiet, den Vorzug verdient vor der des römischen Municeps, kann nicht zweifelhaft sein. Hätte irgendeiner von ihnen die heimische Worth vertauschen mögen mit der insula der urbs? Allerdings in der Technik ist das Mittelalter abhängig vom Altertum. Es hat unendlich viel von ihm übernommen; aber es hat auch sehr vieles weiter entwickelt. Das Altertum hat eben doch das Pulver nicht erfunden, auch keinen Kompaß benutzt und keine Bücher gedruckt. Im bergmännischen Betrieb läßt das Mittelalter das Altertum weit hinter sich zurück, nicht nur in der Eröffnung neuer Fundgebiete, sondern auch in der Ausbeutung. Weit überschätzt worden ist die Bedeutung römischen Straßenbaues; auch dem Mittelalter ist Wegebau nicht fremd. Daß alles, was mit Schiffahrt zusammenhängt, sich über das Überkommene hinaushob, ist berührt worden. Mit dem Wasser waren die Germanen sehr viel vertrauter als die Römer.

Digitized by Google

So hat sich auch der mittelalterliche Verkehr weit hinaus gehoben über das, was das Altertum gekannt hat. Umfassenderer Handel ist zwar zu Unrecht dem Altertum abgesprochen worden; aber seine Landwirtschaft war doch ganz überwiegend Eigenwirtschaft. War der Lebensbedarf der Städte gedeckt, so bildeten nur noch Luxuswaren Gegenstand des Handels. Das ist im Mittelalter zunächst nicht anders geworden. Gewebe sind fortgesetzt häufig ausgetauscht worden; doch hat das Dahinschwinden der städtischen Bevölkerung den Verkehr geschwächt. Aber das war nur eine Übergangszeit. Germanisches Gewerbe und germanischer Handel sind ländlichen Ursprunges; die neue städtische Entwicklung hat ihnen dann andere Heimstätten gegeben, und seit dem 13., ja seit dem 12. Jahrhundert nimmt der mittelalterliche Verkehr einen Umfang und eine Vielgestaltigkeit ein, die das Altertum nicht kennt. Weit entfernte Länder tauschen nicht nur ihre Luxusartikel, vor allem Pelzwerk, feine Gewebe und Wachs, sondern auch Massenerzeugnisse gegen einander aus. Mittelmeer und atlantische Gewässer stehen im Mittelalter allerdings kaum in friedlicher Schiffahrtsverbindung; aber die Römer haben atlantische Küsten doch auch nur ganz vereinzelt befahren, während in der Folgezeit die Meere von der Straße von Gibraltar und dem Kap St. Vincent bis hinauf in die Winkel der Ostsee und zu den norwegischen Küsten ein bunt belebtes Handelsgebiet wurden. Als genuesische Faktoreien das Schwarze Meer umsäumten, die Venezianer ein Lateinisches Kaisertum ins Leben riefen und über Ägypten Handel mit Indien trieben, war das Mittelmeer sicher nicht weniger belebt als zu den Zeiten des Augustus oder Diocletian.

Was bedeutete nun in der neuen Welt, die sich entwickelte, der Staat?

Das Mittelalter wird nicht verstehen, wer nicht erfaßt, daß mehr als irgendein anderer der religiöse Gedanke alles beherrschte. Das diesseitige Leben war nur eine Vorbereitung auf das Jen-

Digitized by Google

seits. Alle irdischen Handlungen wurden gewürdigt unter diesem Gesichtspunkt. Aber auch den mittelalterlichen Menschen umfaßte die Welt mit klammernden Organen; auch er war ins Leben hineingestellt und folgte seinem Antriebe. Indisches Versinken in Beschauen und Ergebenheit war den Germanen fremd, und christliche Liebe war und blieb doch, trotz aller Möncherei, ihrem Wesen nach werktätige Liebe. Mochten Weltentfremdung und Askese gepriesen werden, ihre ausübenden Vertreter sind im Mittelalter stets Sonderlinge. Die Zeit ist erfüllt von Tatendrang. Die Renaissance wird gepriesen als die Zeit, in der die Individualität, das moderne Individuum sich entwickelte. Die Auffassung hat ihre Berechtigung, wenn man den Blick ausschließlich auf künstlerische Gestaltung richtet; die Persönlichkeit an sich hat sich nie so nachdrücklich, so rücksichtslos zur Geltung gebracht wie im Mittelalter, trotz der zahlreichen Schranken, die durch Gesetz und Gewohnheit errichtet waren, sie im Zaume zu halten. So hat auch die Kirche weltliches Streben allenfalls zügeln, nicht aber lenken und leiten können; es behauptete seine eigenen Antriebe.

Weltliches Streben aber suchte sein vornehmstes, sein ergiebigstes Arbeitsfeld in der Ausgestaltung des Staates. Das karolingische Gesamtreich hat kurzen Bestand gehabt. Auf seinem Boden erheben sich Teilreiche, in dem neue Familien mit einander um die Macht rangen. Das konnte nicht geschehen ohne umfassende Teilnahme aller Vornehmen. Die neuen Königsgewalten, die sich zur Geltung brachten, blieben dauernd von ihnen abhängig, je nach dem Werte der Persönlichkeit, durch die sie vertreten wurden, in steigendem oder fallendem Maße. Es ist ein ununterbrochenes Hinauf oder Hinab der Familien, der Einzelnen. Geschlechter kommen und gehen. Besonders kraftvolle und unternehmungslustige Persönlichkeiten suchen und finden Raum außerhalb der staatlichen Gebilde, denen sie entsprossen. Sie begründen neue Herrschaften. So haben Deutsche, Franzosen, Normannen vorübergehend oder dauernd neue Staaten geschaffen, zum Teil über die Grenzen der Christenheit hinaus. Aber alles ist Trieb und

Digitized by Google

Bewegung gleichen Inhalts, Bildung, Förderung, Durchsetzen staatlichen Lebens, staatlicher Macht. Die Geistlichkeit wird herangezogen, wirkt mit, wo man ihrer bedarf, aber führend ist sie nicht.

Das Mittelalter hat christlichem und abendländischem Wesen weithin neuen Boden gewonnen. Besonders im 12. und 13. Jahrhundert hat eine folgenreiche Ausbreitung stattgefunden. Die Deutschen erreichen siedelnd die äußersten Enden der Karpathen und entlegene Ostseegestade. Die Schweden gewinnen Finnland, die Dänen Estland, die Engländer Wales und Irland; sie breiten sich in die schottischen Lowlands aus, die Provenzalen nach Katalonien. Französische Große begründen Dynastien auf der Iberischen Halbinsel. Venezianer gewinnen Niederlassungen und Untertanen an der Adria, auf den Inseln und an den Küsten der Levante. Eroberungsgeist und friedliche Zuwanderung wechseln da bunt mit einander. Die Scharen deutscher Siedler, die sich auf ungarischem, böhmischem, polnischem Herrschaftsgebiet niedergelassen haben, sind ausschließlich dorthin gekommen gerufen von einheimischen Machthabern. Auch der Osten des Deutschen Reiches ist, soweit er dem Slaventum abgewonnen wurde, ganz überwiegend germanisiert worden durch die einheimischen Fürsten: Schlesien, Pommern und Pommerellen, Rügen und Meklenburg. Wo Eroberung in Frage kommt, hat man scharf zu scheiden zwischen heidnischem und christlichem Land. Was von Deutschen, Dänen, Schweden mit dem Schwerte gewonnen wurde, ist ausschließlich Heidenland; mit seiner Unterwerfung erfüllte man nach der mittelalterlichen Auffassung eine Christenpflicht. Abweichend von ihnen sind die Engländer erobernd gegen Christen vorgegangen! Überall aber ist es staatliches Leben, was pulsiert. Eine Ausbreitung abendländischer Kultur ist ohne abendländische Macht nicht denkbar; Handhaber der Macht aber ist der Staat.

Beherrschend steht im Geistesleben des Mittelalters die Kirche. Aber wie in der Gesamtheit menschlichen Daseins, so sind ihr auch auf diesem Gebiete Schranken gewachsen in der Unver-

Digitized by Google

wüstlichkeit weltlichen Sinnens und Trachtens. Es hat keine Zeit gegeben, in der nicht Geisteserzeugnisse, die dieser Quelle entstammten, einen Platz behauptet hätten neben den Gestaltungen kirchlichen Denkens und Empfindens. Die alten Sagenstoffe haben sich unter der Oberfläche der kirchlichen Bildung behauptet und zu ihrer Zeit eine glänzende Auferstehung gefeiert. Sie hätten sie nicht erleben können ohne höfisches Treiben und höfische Sitten. Die großen Dichtungen besingen Heldengestalten, Kraft und Mannhaftigkeit, wohl Tugend und Wahrhaftigkeit, nicht aber Frömmigkeit. Wie Walter von der Vogelweide über sein Volk dachte, ist allbekannt. Dante ist von Florenz und seinen Geschicken nicht zu trennen. Trotz der Vorherrschaft religiösen Empfindens kommt die Welt zu ihrem Recht und damit auch ihr vornehmstes, allen sich aufdrängendes Gebilde, der Staat, in seinen Führern und Vertretern.

Als eine besondere Zierde des Mittelalters gelten noch heute seine städtischen Schöpfungen. Sie aber vergegenwärtigen besonders den nahen Zusammenhang des Einzelnen mit staatlicher Gesamtheit. Wie für den antiken, so ist für den mittelalterlichen Stadtstaat Bürgertugend die Grundlage. Man hat sich gewöhnt, Stadtwirtschaft als die Vorgängerin, Voraussetzung und Wegweiserin von Territorialwirtschaft zu betrachten. Das ist nur teilweise zutreffend. Aber wenn der moderne Staatsbegriff sich dem antiken anschließt, indem er den Staat als Gesamtheit seiner Bürger erfaßt und den Einzelnen gegenüber dem Staat verpflichtet, so bildet das mittelalterliche Bürgertum den Übergang zu dieser Wiederbelebung einer alten Auffassung, besonders in den deutschen Städten mit der weitgehenden, fast schrankenlosen Selbständigkeit in der Leitung aller ihrer Angelegenheiten. Darin liegt ein tiefgreifender Unterschied vom mittelalterlichen dynastischen, territorialen Staat. In der Geschichte mittelalterlicher Städte sind die Beispiele hingebender Treue gegen das angestammte Gemeinwesen nicht weniger zahlreich als im Altertum; der Bürger fühlt sich gebunden an die

Digitized by Google

Stadt. Es handelt sich bei ihm nicht um ein persönliches Verhältnis zu einem Herrn. Was Städte im Mittelalter geleistet haben, sind staatliche Leistungen. Daß ihnen Fortschritte verdankt werden, ist unbestritten. Es sind Fortschritte, die staatlichem Leben verdankt werden.

Die Kirche hat durch ihr Oberhaupt den universalen Staatsgedanken ins Abendland übertragen. Sie ist dadurch wieder wie in der römischen Zeit in engste Verbindung mit dem Staate getreten. Sie hat aber hinausgestrebt über das, was sie im römischen Wesen erreicht hatte. Sie war dort ein Attribut des Staates gewesen; sie trat jetzt neben ihn, sie ist weiterhin bestrebt gewesen, sich über ihn zu stellen. Sie war und blieb römisch; sie war selbst ein Staat, eine civitas Dei, die nicht allein die geistige, sondern auch eine staatliche Gemeinschaft aller Gläubigen darstellte. Man wollte sich die Gesamtheit aller Getauften nur vorstellen als auch in einem staatlichen Verbande geeinigt, der über allen weltlichen Teilreichen stand. Selbst ein Otto von Freising, der Geschichtschreiber Friedrich Barbarossas, der von kaiserlicher Machtvollkommenheit die höchsten Vorstellungen hatte, dachte sich die Weltordnung in der Form zweier neben einander bestehender, gleichberechtigter, nicht zu sondernder Reiche. Seine Weltchronik handelt de duabus civitatibus. Die Zweischwerter-Theorie beherrschte die Glanzzeit des Mittelalters; beide aber waren zunächst in Petri Händen gewesen. Wie ein Thomas von Aquino, ein Bonifazius VIII. die Machtansprüche festlegten, ist bekannt. Die Kirche glaubte ihre Ziele nicht erreichen zu können, ohne sich auszugestalten zum Staat. Sie ist, soweit sie von Rom her geleitet wird, bis heute Staat geblieben.

So sieht man, wohin man blickt, im Mittelalter staatliche Gedanken lebendig; sie sind die bewegenden, die treibenden. Es ist aber eine Zeit gekommen, in der man zurücksah auf die „Nacht des Mittelalters", sie als überwunden ansah. Ist es da anders geworden?

Digitized by Google

Man nennt zwei Anfangsjahre der Neuzeit, 1492 und 1517. Der Unterschied der Auffassung wird durch diese Doppelbestimmung erkennbar. Die Entwicklung Amerikas war ein entscheidender Schritt auf dem Wege zur Erweiterung des menschlichen Blickes über das ganze Erdenrund. Luthers Thesenanschlag verweist auf die Grundfrage christlichen Denkens: „Was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erwerbe?“ Nach beiden Richtungen eröffnet sich eine Zukunft. Was hat der Staat für sie bedeutet?

Daß die Aufdeckung der Erde, wie sie im 15. Jahrhundert begann, im 16., soweit die Umrisse der Länder in Frage kommen, im wesentlichen vollendet wurde, eine staatliche Leistung war, weiß jeder. Vereinzelte Privatunternehmungen können an dieser Tatsache nichts ändern. Das Mittelalter hatte das Werk begonnen; seine entscheidende Fortsetzung eröffnete die Neuzeit. Staatliche Gewalten haben die Mittel gestellt, staatliche Gewalten die Vorteile in Anspruch genommen. Daß mit dem 17. Jahrhundert in England und den Niederlanden Gesellschaften in den Vordergrund treten, ändert an dieser Tatsache nichts. Der Staat steht hinter ihnen; sie sind ohne ihn nicht denkbar. Die Ausbeutung des gewonnenen Landes, der Handelsbeziehungen bleibt streng national. Die Staaten decken ihre Gesellschaften; diese sind ihre Vertreter. Die Tragweite dieser neuen Beziehungen kann man gar nicht überschätzen. Auf sie gründet sich, äußerlich betrachtet, die gegenwärtige Weltlage. Mit vollem Recht sagt Ranke: „Der Fortschritt der Geschichte beruht auf ihrer räumlichen Ausbreitung“. Keine andere Entwicklung fällt schwerer ins Gewicht.

Luthers Thesenanschlag lag auf einem Gebiet, das durch Welten von diesen Vorgängen geschieden war. Man erwägt, ob Renaissance oder Reformation die Neuzeit eröffneten. Wer sich das Wesen des Mittelalters vergegenwärtigt, kann nicht schwanken. Es hatte seinen Inhalt im Glauben, in der allein seligmachenden Lehre Christi, die den Weg wies zum ewigen Leben.

Digitized by Google

Eine tiefere, umgestaltende Wirksamkeit konnte nur äußern, was mit dieser Gedankenwelt in Verbindung stand. Unter der mittelalterlichen Kirchenleitung hatte ihr Inhalt eine Umgestaltung erfahren. Die alleinige Mittlerschaft Christi im Verhältnis des Menschen zu Gott war in Vergessenheit geraten unter den mancherlei Wegen, die dem Ringenden gewiesen wurden, sich mit Gott eins zu fühlen. Vor allem trat der Priesterstand hemmend dazwischen. Er konnte das Wunder wirken, das sich nach der ursprünglichen Auffassung durch den Glauben des Genießenden vollzog, dem der Leib des Herrn gereicht wurde. Die Kelchentziehung war nur eins der äußeren Zeichen, welche die Stellung des Priesters zwischen Gott und dem Gläubigen jedermann kenntlich machten. Der Stand der Geistlichen hatte sich scharf gesondert von dem der Laien, stand über ihm. Er konnte strafen, konnte bannen und lösen. Als Bußen wurden äußerliche Leistungen gefordert; Werkheiligkeit konnte als Frömmigkeit gelten. Dem trat Luther schroff entgegen: Der Mensch wird gerechtfertigt nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben.

Luthers Lehre steht in ihrem Ursprunge staatlichem Leben und staatlichen Gedankengängen vollständig fern. Er wollte die beiden Welten nicht mit einander vermischen, wollte das Band zerreißen, das sich im Mittelalter durch die enge Verbindung von Staat und Kirche zwischen dem sittlich-religiösen Leben des Einzelnen und seinen staatlichen und kirchlichen Beziehungen so fest geknüpft hatte. Die Kirche sollte zurückgedrängt werden auf das Gebiet, auf dem ursprüngliches Christentum gewachsen war. Das war der Sinn, in dem er am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertore von Wittenberg sein Exemplar des corpus juris canonici den Flammen übergab; die Verbrennung der Bannbulle war nur eine Begleithandlung. Ihm lag daran, die Seele zu läutern, und das war ohne Bekämpfung der Kirche, wie sie nun einmal geworden war, nicht möglich.

Digitized by Google

Diese Scheidung war säuberlich gedacht; aber Luther hat sie nicht festhalten können. Sein gesunder Lebenssinn, seine natürliche Freude am Dasein haben mitgeholfen, ihn dem deutschen Volke wert zu machen. Aber im Innersten seines Wesens war er der Welt abgewandt; ihn bewegte das Verlangen nach Versöhnung mit Gott. Es hatte ihn ins Kloster getrieben; es hat ihn in die Öffentlichkeit gedrängt. Er mußte seine Mitmenschen Teil haben lassen an dem Glauben, der ihm selbst Lebensinhalt geworden war. Er dachte sich aber gar nicht anders, als daß dieser Glaube gewonnen werden sollte und gewonnen werden würde, wie er ihn selbst errungen hatte, durch innere Läuterung. Das Wort sollte Anleitung und Belehrung geben; an die Macht des Wortes glaubte er: „Das Wort muß es bringen". Mit irgendwelcher weltlicher, staatlicher Hilfe rechnete er nicht. Auch seine Schrift „An den christlichen Adel" ist nicht anders gedacht. Sie will überzeugen. Daß die Stellung der Kirche in Deutschland nicht ohne staatliche Mitwirkung gewandelt werden könne, begriff er. Für die Verbreitung des Glaubens, der ihn belebte, oder gar für den Schutz seiner Person weltliche Gewalt aufgeboten zu sehen, widerstrebte ihm. Menschliches Innenleben sollte unabhängig bleiben von weltlicher Macht, mochte Kirche oder Staat sie handhaben.

Er hat doch nicht umhin können, eine Kirche neu aufzubauen und zwar in enger Anlehnung an den Staat. Schon seine Person hatte er „eintun" lassen müssen, sie zu bewahren vor dem Wormser Edikt. Als dann die Wittenberger Unruhen ihn wieder hinausriefen in die Welt, sah er sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine neue Ordnung zu schaffen. Er stand vor der Wahl, in Verwilderung untergehen zu lassen, was er vertrat, oder Zucht zu üben mit fester Hand. Die Entscheidung konnte bei ihm, der bei aller Innerlichkeit ein starkes Gefühl hatte für die unabweisbaren Erfordernisse dieser Welt, nicht zweifelhaft sein. Es entstanden die evangelischen Kirchen.

Digitized by Google

Er sah keine Möglichkeit, sie aufzurichten ohne Mitwirkung des Staates. Wie oft ist Luther von Modernen getadelt worden, daß er nicht die Gemeinde als Grundlage der neuen Ordnung gemacht hat! Wie oft ist herabsetzend verwiesen worden auf die evangelische Bewegung der Schweiz, der Niederlande, Frankreichs! Wer so urteilt, bedenkt nicht die damaligen inneren Verhältnisse Deutschlands. Auch in den genannten Ländern ist, soweit die regierenden Gewalten sie nicht zu hemmen suchten, die Neuerung durchgeführt worden unter Mitwirkung des Staates, sowohl im Wirkungskreise Zwinglis wie in dem Calvins. Dort war das kein Zurückdrängen der Gemeinden, weil diese im Staat etwas bedeuteten oder gar den Staat bildeten. Man denke nur an Genf oder an die „Orte" der Eidgenossenschaft! Wo es in Deutschland ähnliche Bildungen gab, ist genau dasselbe geschehen. Des sind die Reichsstädte und nicht wenige größere Landstädte Zeugen. Sie haben ihre kirchlichen Verhältnisse selbständig umgestaltet; die Gemeinden sind zu ihrem vollen Recht gekommen. Von Wittenberg her hat es an Beihilfe nicht gefehlt. Aber derartige Möglichkeit der Neuordnung bestand in den dynastisch regierten Territorien des damaligen Deutschlands nicht. Sie besaßen neben dem Landesherrscher keine Gewalten, die über die Verwaltung ihrer agrarischen Angelegenheiten und die Flurpolizei hinaus Befugnisse besessen hätten. Wo Versuche gemacht worden sind, die Gemeinden entscheiden zu lassen, sind sie gescheitert. Ihre Angehörigen hatten nicht genügend begriffen, daß das Wegräumen des Alten nicht mit einem Trümmerfelde, nicht mit schrankenloser Einzelwillkür enden dürfe. Es blieb nichts anderes übrig, als Landeskirchen zu schaffen.

Der Gedanke einer allgemeinen deutschen Neugestaltung, einer Reichskirche, ist der Zeit nicht fremd geblieben. Hatte er doch schon im Anschluß an das Basler Konzil eine Rolle gespielt. Aber dazu gehörte des Reiches Oberhaupt, und Karl V. war ein überzeugter Gegner des neuen Glaubens! Die Reichsreformen, die Maximilian und seinem Enkel und Nachfolger abgerungen

Digitized by Google

waren, gaben den Ständen erweiterte Macht. Zu solchem Werk genügte sie doch nicht. Die überlegene Einheitlichkeit, die erforderlich gewesen wäre, dem Kaiser fremden Willen aufzuzwingen, war nicht vorhanden. Es bestand nicht nur eine Verschiedenheit der religiösen Auffassung, sondern auch der Interessen. Die geistlichen Fürsten widersetzten sich naturgemäß, aber auch die weltlichen waren nicht einig. Man denke nur an den Gegensatz der beiden Vettern, Friedrichs des Weisen und Georgs des Bärtigen! Das Reichsregiment, dem die Lösung der Aufgabe zugefallen wäre, hat ja auch schon im dritten Jahre seiner Tätigkeit ein Ende gefunden. So entstanden die Landeskirchen. Was Luther ursprünglich nicht gewollt hatte, ward Wirklichkeit. Ein weltliches Summepiskopat lag wirklich nicht in seinem Sinn, doch mußte er bei der Aufrichtung mitwirken, nicht, wie gesagt worden ist, weil aus dem Reformator ein Reaktionär, aus dem Professor wieder ein Mönch geworden war, sondern *weil er sich den ehernen staatlichen Notwendigkeiten nicht entziehen konnte. Der ungeheure geistige Fortschritt, der in seinen befreienden Gedanken lag, konnte ohne den Staat nicht wirksam werden.*

Aber war denn die Reformation der entscheidende Schritt, der aus dem Mittelalter zur Neuzeit hinüberführte? War es nicht die Renaissance? Die Reformation beseitigte ja nicht den Grundgedanken des Mittelalters, sie bemühte sich nur, ihn auf seine ursprüngliche Reinheit und Klarheit zurückzuführen. Es blieb ja dabei, daß die Bestimmung des Menschen im Jenseits liege, das Diesseits nur eine Vorbereitung sei: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erwerbe?“ Luther war weit davon entfernt, das Recht des irdischen Daseins auf sich selbst zu stellen. Wollte das nicht etwa die Renaissance?

Das Wort, das der Namengebung als Grundlage gedient hat, ist dem Mittelalter geläufig genug, renasci, wiedergeboren

Digitized by Google

werden. Es hat da seinen ursprünglichen Sinn, des geistigen, gereinigten und geläuterten Wiedererstehens. Die Renaissance hat ihm eine andere Bedeutung gegeben. Sie entstammt Italien. Kein Zweifel, daß seine Städte im 13. und 14. Jahrhundert einen Vorsprung in der mittelalterlichen Kultur errungen hatten. Sie standen zugleich am meisten in äußerer Fühlung mit der antiken Bildung, ihren Denkmälern und Überresten. Ihre Bürger konnten sich als Römer fühlen von dem Augenblicke an, wo Stolz auf die Herkunft anfing, ein Zug ihres Wesens zu werden. Es geschieht das immer, wenn Bildung Grundlage eines gesteigerten Selbstgefühls wird. Es war natürlich, daß man aus dem Reichtum der Alten für sich selbst zu gewinnen, an ihnen sich weiter zu bilden suchte. Auch diese Rückkehr zu früherem Wesen konnte als Wiedergeburt aufgefaßt, als Renaissance bezeichnet werden.

Sie konnte aber niemals zu geistiger und sittlicher Erneuerung führen, solange die Völker kein Bedürfnis ermpfanden, Zucht und Sitte auf anderer Grundlage als der religiösen des christlichen Glaubens aufzubauen. Davon kann im 15. oder 16. Jahrhundert nicht die Rede sein. So verkörpert denn auch der Renaissancemensch wohl Können und Kraft, ist aber weit davon entfernt, ein Ideal sittlicher Vollendung zu sein. Sicher hat die Zeit Bildungswerte geschaffen, deren Ewigkeitsgeltung sicher ist, aber Grundlage einer neuen Weltauffassung konnte sie nicht werden. Dazu standen die Vertreter der Renaissance der Grundfrage der Christenheit zu fern. Führende unter ihnen haben sich scharf gegen die Kirche gewandt. Eine ganze Reihe von Päpsten konnten doch unbedenklich Renaissancemänner in ihrer Umgebung und ihren Diensten dulden, sich ihrer Bestrebungen annehmen, einzelne sich der Bewegung selbst anschließen. Sie brauchten eine Beeinträchtigung ihrer Stellung und ihres Ansehens nicht zu fürchten. Die Renaissancebewegung hätte niemals der Anschauung, die im Papsttum die Krönung alles staatlich-kirchlichen Lebens sah, ein Ende gemacht. Darauf beruht aber die geistige Freiheit der Folgezeit. Wissen und Glauben des Menschen waren im Bann-

Digitized by Google

kreis kirchlicher Herrschaft geblieben; wohl aus der Reformation, nicht aber aus der Renaissance konnten Denk- und Gewissensfreiheit erwachsen.

Es ist doch nicht zu bestreiten, daß mit dieser Wendung der Dinge wieder ein germanischer Zug in den Vordergrund des Geschehens trat. Dem Germanen war die Religion, soweit wir wissen können, wohl mehr als anderen Völkern stets eine Sache persönlichen Erlebens gewesen. Ein staatliches Priestertum hat er nie gekannt. Hand in Hand mit dem Eindringen römischer Anschauungen in germanische Staatsauffassung hatte auch die Vermischung staatlicher und kirchlicher Dinge Eingang gefunden. Schon das Mittelalter läßt in der deutschen Mystik erkennen, daß der alte Lebenszug lebendig war. Mit Luther tritt er wieder voll in die Erscheinung: „Es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, welcher ist Christus". Die Persönlichkeit erlangt wieder ihr volles Recht. In der Abendmahlsfrage offenbart sich das klar. Das Wunder liegt im Glauben des Genießenden; es bedarf keiner Zwischeninstanz. Rein weltliche Gründe haben mitgewirkt, daß der neue Glauben allein bei germanischen Völkern zu überwiegender Geltung gelangt ist. Aber es entsprach auch der Geistesrichtung, die sie beherrschte. In der Reformationszeit sind die römischen Gestaltungen des Universalstaates und des staatlich verankerten Glaubens endgültig um die ihnen zugewachsene beherrschende Anerkennung gebracht worden.

Die Renaissance wird vielfach als eine vom Staate losgelöste, ja ihm gegenüberstehende Kultur gepriesen. Schon daß ihr glänzender Herold, Jakob Burckhardt, seine Darstellung mit der Besprechung des Staates beginnt, kann an dieser Auffassung irre machen. Sie ist falsch; die Renaissance ist ohne ihre staatliche Grundlage gar nicht denkbar. Sie beruht auf dem Emporblühen der italienischen Stadtstaaten. Man kann verschiedener Meinung sein, ob sie dem Mittelalter oder der Neuzeit zuzurechnen ist. Daß sie aus dem Mittelalter hervorging, ist zweifellos, und daß

Digitized by Google

sie in ihren Grundlagen, wenn auch nicht in ihren höchsten Leistungen vorhanden war, ehe man ein Anschließen an die Antike bewußt erstrebte, ebenfalls. Der schriftliche Gebrauch der nationalen Sprachen neben der lateinischen setzt stark ein im 12. Jahrhundert, gewinnt die Oberhand im 13., herrscht fast überall im 14. In Italien ist Dante der höchste Ausdruck nationaler Bildung von weltumspannendem Gehalt und steht doch noch voll im Mittelalter, andererseits im bewußten Gegensatz zur Herrschaft der lateinischen Sprache. Kann man aus seinem Leben den florentinischen Staat wegdenken? Mit Recht wird betont, was Dante für die Entwicklung staatspolitischen Schrifttums in Italien, dem frühesten Europas, bedeutet. Und sind es nicht staatliche Gewalten gewesen, die den Männern der Renaissance die Möglichkeit des Schaffens gaben? Popolare und Tyrannis, Volks- und Herrscherstaat wetteifern, sie in ihren Dienst zu ziehen. In beiden Gestalten beherrscht der Stadtstaat die Blütezeit Italiens; die Renaissance aber ist städtische Kultur. Sie sinkt mit dem politischen und wirtschaftlichen Niedergang der italienischen Städte dahin.

Und dann! Ist nicht aus dem Geist der Renaissance heraus, wie von Luther, die Herrschaft der Kirche über den Staat bekämpft worden? Die deutschen Könige und Kaiser hatten, unterstützt von den Reichsfürsten, solche Ansprüche zurückgewiesen. Bonifazius VIII. hatte in Philipp IV. von Frankreich seinen Meister gefunden. Marsiglio von Padua hatte in seinem defensor pacis der Macht der Kirche enge Grenzen gesetzt. Doch war die Selbständigkeit des Staates noch nie so scharf betont und klar begründet worden wie vom Renaissancemann Machiavelli. Er steht in dieser Beziehung unmittelbar neben Luther, der sich rühmte: „Ich habe zuerst gezeigt, was Stand und Würde staatlicher Obrigkeit sei“. Nach Luther ist aber auch der Staat etwas Gottgewolltes, nicht weniger als die Kirche; auch staatliche Obrigkeit ist von Gott. Das war anders gedacht, als Machiavelli denken konnte. Es spricht moderne Denkweise weniger an. Aber in der

Digitized by Google

Zeit, die noch ganz in der Empfindungsart des Mittelalters steckte, war es wirksamer. Nur wer die Stellung des Papstes grundsätzlich bekämpfte, konnte ihm den Anspruch auf den Staat dauernd entziehen. Die katholische Auffassung ist grundsätzlich noch heute die des Thomas von Aquino, die mittelalterliche. Der Kampf der Jesuiten gegen Machiavelli ist so wenig zweck- wie erfolglos geführt worden.

Was aber für den Staat, gilt auch für alle anderen Gebiete menschlichen Lebens. Im Mittelalter standen sie sämtlich im Bann der Kirche. Wie die Kunst vornehmlich ihr diente, so die Wissenschaft. Sie war Scholastik. Der Stand der Geistlichen war vornehm vor allen anderen. Zu welchem Zwecke sich immer Menschen vereinigen mochten, die Beziehungen zur Kirche konnten sie nicht vollständig lösen. Kirchliches Recht suchte und fand Eingang in rein weltliche Angelegenheiten. Grundsätzlich gab es kaum eine Frage, in der nicht ein kirchlicher Machtspruch als letzte Entscheidung angerufen werden konnte. Daß das anders geworden ist, kann nur als Folge der Reformation, nicht der Renaissance verstanden werden. Jene ist an erster Stelle ins Auge zu fassen, wenn es sich darum handelt, das Werden der Neuzeit zu erkennen, nicht diese. Die oft vorgetragene Auffassung, daß alles sich in steigender Wohlfahrt entwickelt haben würde, wenn der Bruch mit der Kirche nicht erfolgt wäre, für die man sich auch auf eine mißverstandene Bemerkung Goethes beruft, ist abzulehnen. Der Glaube und seine Grundlagen mußten nicht weniger der Forschung freigegeben werden wie alle anderen Fragen, die Menschengeist bewegen. Es konnte das zu einer Wandlung des Glaubens führen, nie aber zu einem begründeten Verleugnen seiner Berechtigung, seiner Notwendigkeit. Wissen allein, wie immer es sich erweitern mag, kann einziger Leiter menschlichen Denkens und Handelns nicht sein.

Die Wirkungen der Reformation sind nicht beschränkt geblieben auf die Länder und Völker, die sich ihrer Lehre anschlossen.

Digitized by Google

Sie haben weit darüber hinaus gegriffen, dauern heute noch fort. Luther hat für die Menschheit gelebt wie keiner seiner Zeitgenossen. Es wird der Reformation katholischerseits zum Vorwurf gemacht, daß sie den Staat groß gemacht habe durch Raub an der Kirche. Daß der Staat aus ihr hervorgegangen ist mit stark vermehrter Macht, ist gar nicht zu bestreiten, nicht nur, indem kirchlicher Besitz an ihn überging, sondern auch, indem ihm in seinem Herrschaftsgebiet die Autorität zuwuchs, die bisher von der Kirche ausgeübt worden war. An dieser Wandlung haben aber nicht nur die evangelischen Lande, sondern in weitem Umfange auch die katholischen teilgenommen. Sie haben sich mehrfach ihr Festhalten am alten Bekenntnis mit erheblichen Opfern an Kirchengut bezahlen lassen, und die Stärkung der landesherrlichen Gewalt vollzog sich entsprechend der Zeitströmung nicht weniger, ja, im allgemeinen noch mehr in den katholischen als in den protestantischen Ländern.

Denn der Grund für die Entwicklung dynastisch und national gefestigter Landesherrschaften war schon im ausgehenden Mittelalter gelegt worden, in Frankreich zum Beispiel durch den Sieg des angestammten Königtums über die Engländer, in England durch die Beendigung der Rosenkriege, in Kastilien und Aragonien durch die Vereinigung der beiden Reiche, die Überwindung der Mauren und die Herrscherfähigkeiten Ferdinands des Katholischen. Die Bedingungen für die Aufrichtung absoluter Königsgewalt waren gegeben. Sie hat sich denn auch in Spanien und Frankreich eher und kräftiger ausgestaltet als in den deutschen Landschaftsstaaten. Daß dabei das Bekenntnis keine entscheidende Rolle spielt, ersieht man aus dem lutherischen Dänemark und dem katholischen Polen; in jenem Staate hat das mittelalterlich beschränkte Königtum erst mit der Umwälzung von 1660 ein Ende gefunden, in Polen überhaupt nicht. Ferdinand II. hat in seinen österreichischen Erblanden nicht nur dem eingedrungenen evangelischen Wesen, sondern auch der ständischen Macht

Digitized by Google

so gründlich ein Ende gemacht, wie das keinem protestantischen Fürsten gegenüber den Landsassen irgendwo gelungen ist.

Es ist auch eine falsche Vorstellung, wenn man meint, die evangelischen Landesherren hätten Bistümer an sich gerissen. Wohl sind Bistümer evangelisch geworden, indem ihre Kapitel Angehörige evangelischer Familien zu Bischöfen wählten; eingezogen worden sind Bistümer erst im Westfälischen Frieden mittelst Verständigung katholischer und protestantischer Mächte. Vorher hat allein der eifrige Verfechter katholischen Glaubens Karl V. Bistümer seinem Landbesitz einverleibt, das sehr umfangreiche Bistum Utrecht und das kleinere Cambrai. Lüttich und Trier sind nur mit Mühe seinem Zugriff entgangen. Sicherlich hat die Reformation weltliche Macht überall sehr gefördert; man kann mit gutem Grunde zweifeln, ob moderne Staatsgewalt ohne sie sich entwickelt hätte. Aber an dieser Förderung hat die katholische Staatenwelt keinen geringeren Anteil genommen als die evangelische. Nächst dem geistigen Fortschritt, den die Welt Luthers Auftreten verdankt, ist die Hebung des Staates, seine Lösung von kirchlicher Gewalt, die folgenreichste Wirkung, die aus der von ihm entfachten Bewegung hervorgegangen ist.

Sie hat den Staat auch befähigt, die Förderung jeder Art höherer Bildung und damit auch der Festigung der Sitten, neben und unabhängig von der Kirche in die Hand zu nehmen. Das mittelalterliche Bildungswesen war ganz überwiegend kirchlich gewesen. Höhere und niedere Schulen sind allerdings im späteren Mittelalter vielfach von Landes- und Stadtherren begründet worden; die Lehrenden waren aber fast ausnahmslos Geistliche. Das ist mit der Reformation anders geworden, zunächst in evangelischen, dann aber auch in katholischen Landen. Die Universitäten beginnen ihre Umwandlung in moderne Bildungsanstalten. Der Staat ist aus dieser Entwicklung gar nicht wegzudenken, so wenig wie die Kirche aus der mittelalterlichen. Hatte er früher sich betätigt, ihrer Anleitung folgend, so übernahm er jetzt die Führung, verfolgte seine eigenen Ziele und erreichte sie nicht so

Digitized by Google

selten im Gegegensatz zur Kirche. Daß die protestantischen Länder auf diesem Wege einen zweifellosen Vorsprung erlangten, zeigt auch, wo der Ausgangspunkt zu suchen ist.

Die der Reformation folgenden Jahrhunderte sind Zeiten raschen Fortschrittes auf allen Gebieten des Kulturlebens. Vor allem macht die Erkenntnis der Natur ungeahnte Fortschritte. Im Mittelalter war die Kirche Trägerin der Gelehrsamkeit gewesen; bei ihrer Einschätzung des äußeren Menschen und überhaupt der Dinge dieser Welt war ihre Aufmerksamkeit ganz überwiegend dem Seelenleben zugewandt. Naturerkenntnis wurde mehr überliefert als forschend gefördert. Doch steht Kopernikus noch mit einem Fuß im Mittelalter! Sein Werk hat aber auch 200 Jahre auf dem Index gestanden, und das Schicksal Galileis ist bekannt. Daß Gallilei wie Keppler den nötigen äußerlichen Lebenshalt an Höfen und Landesanstalten fanden, ist zwar keine vollständig neue Erscheinung, entspricht aber durchaus den Verhältnissen, wie sie jetzt Regel wurden. Die Förderung geistigen Lebens wird eine weltliche und damit, soweit Organisation in Frage kommt, eine staatliche Aufgabe und ist es je länger, desto mehr, im 19. Jahrhundert so gut wie ausschließlich geworden. Der Staat und im Anschluß an ihn die Gemeinde verlangten für ihre Beamten mehr und mehr eine wissenschaftliche Vorbildung. Pflege von Kunst und Wissenschaft wird ein Ehrentitel jedes Kulturstaates. In der neuen Zeit ist Geistesleben so wenig ohne den Staat zu denken wie im Mittelalter ohne die Kirche.

Im 16. und 17. Jahrhundert haben die überseeischen Ansiedlungen europäischer Völker begonnen. An die Entdeckungsfahrten schlossen sich Kolonien. Sie trugen nach Lage der Verhältnisse einen verschiedenen Charakter. Süd- und ostwärts handelte es sich zunächst nur um Beherrschung des Handels, der durch Einsetzen genügender Machtmittel gedeckt werden mußte. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts macht allein Südafrika davon eine bescheidene Ausnahme. In Asien traf man ausgestaltete Reiche, mit

Digitized by Google

denen man sich von Staat zu Staat auseinander zu setzen hatte; in Afrika hinderte die Unzugänglichkeit seines Innern. So ist der Sklavenhandel dort der einzige, reichen Gewinn abwerfende Betrieb geblieben. Den schwarzen Menschen als Sklaven zu gebrauchen, hatte auch das Mittelalter sich nicht gescheut. Die asiatischen Länder, die man zur See erreichte, hatten entsprechend ihrer alten staatlichen Entwicklung eine dichte Bevölkerung, die, wie es alte Kultur mit sich bringt, arbeitsam und bedürfnislos war. Für europäische arbeitende Zuwanderer war, auch wo das Klima nicht hinderte, kein Raum, ist auch heute noch keiner. So ist Europas Stellung dort stets eine Frage der Macht gewesen, ist das auch heute noch, kann also nur durch staatliche Betätigung aufrecht erhalten werden.

Anders liegen die Dinge im Westen. Amerika war mit der einzigen Ausnahme von Mexiko und Peru dünn bevölkert, und seine Bewohner standen auf den Anfangsstufen staatlichen Lebens. Sie besaßen, abgesehen von den genannten Ländern, kein Nutztier und kaum eine Nutzpflanze. In Westindien sind sie ganz verschwunden, in großen Teilen von Nord- und Südamerika auf belanglose Reste zusammengeschmolzen. Der weiße Mann ist an ihre Stelle getreten, allerdings stark durchsetzt von der schwarzen Sklavenbevölkerung, die er selbst in den neuen Erdteil hinübergeführt hat. Allein in den Ländern älterer Kultur ist die Entwicklung eine andere gewesen. In Mexiko und Peru war die Bewohnerschaft viel zu zahlreich, auch durch staatliche Ordnung viel zu sehr an Arbeit und an feste Lebensregeln gewöhnt, als daß sie sich hätte beseitigen lassen. Sie konnte wohl unterworfen, nicht aber vernichtet werden. An die Stelle der angestammten ist europäische Herrschaft getreten; aber der Grundstock der Bevölkerung ist noch heute in den Gebieten der alten Tolteken und im Inkareiche indianisch, ihr besserer Teil allerdings stark durchsetzt mit spanischem Blut. Das Creolentum bildet eine verhältnismäßig dünne Oberschicht. In ganz Amerika ist aber euro-

Digitized by Google

päische Sprache, europäische Sitte zur Herrschaft gelangt. Es ist jenseits des Atlantischen Ozeans ein neues Europa erwachsen, sehr viel umfang- und nach menschlichem Ermessen auch zukunftsreicher als das alte.

Diese ganze Wandlung aber hat sich vollzogen unter staatlicher Leitung und durch staatliche Maßnahmen. Soweit andere Faktoren mitgewirkt haben, sind sie Werkzeuge des Staates gewesen. Das haben Engländer und Franzosen nicht anders gehandhabt als Spanier und Portugiesen, wenn auch unter abweichenden Formen, die aber wiederum den Überlieferungen ihrer Heimat entsprachen. Die kolonisierenden Völker haben draußen Staaten nach ihrem Bilde geschaffen. Niemand vermag zu sagen, welche Bedeutung Amerika noch im Völkerleben gewinnen wird. Wohin es aber immer seinen Einfluß ausdehnt, pflanzt es Europäertum fort. Es ist Geist von dessen Geist. Soweit der weiße Mann Aussicht hat, noch einmal die Welt zu beherrschen, stützt sich diese Hoffnung nicht zuletzt auf die amerikanische Staatenwelt. Es muß sich eben jede dauernde Wirkung nach außen letzten Endes auf den Staat stützen.

Man spricht von einer Zeit der Gegenreformation, die der Reformation folgt. Die Bezeichnung hat gewiß ihre Berechtigung. Die alte Kirche besann sich auf sich selbst. Noch waren Kräfte in ihr lebendig, die zu neuem Leben wecken konnten. Man findet sie im Jesuitenorden verkörpert; aber man begegnet ihnen auch sonst. Die Kirche konnte sich nicht nur behaupten, sie konnte verlorenen Boden wieder gewinnen. In der romanischen Welt blieb sie durchaus siegreich; begünstigt durch die Verteilung der politischen Macht konnte sie die Romanen geschlossener festhalten als die evangelische Lehre die Germanen. Das Entscheidende wurde aber wieder die Stellung der staatlichen Gewalten. Unter den geistlichen Vertretern beider Bekenntnisse ist stark gestrebt worden,

Digitized by Google

die Mächte gleichen Glaubens politisch zusammenzuschließen, besonders auf der katholischen Seite. Durchschlagenden Erfolg hat das nicht gehabt. Es ist niemals eine allgemeine katholische, niemals auch eine allgemeine evangelische Allianz zustande gekommen, weder im gespaltenen Deutschen Reiche, noch in Gesamteuropa. Der politische Gegensatz zwischen Spanien und Frankreich, der zwischen Dänemark und Schweden ließ sich durch konfessionellen Zusammenschluß kaum zeitweise überbrücken. Selbst der Papst hat manchmal politischen Erwägungen mehr nachgegeben als solchen, die in der Vertretung des Glaubens gipfelten. Sicher bewegten kirchliche Fragen die Zeit; aber die Dinge dieser Welt, die sich im Staat verkörperten, traten doch überall breit in den Vordergrund.

Es ist üblich, das Luthertum scharf zu tadeln, weil es für die Bedeutung, die Notwendigkeit staatlichen Handelns kein Verständnis gehabt habe. Der Mangel ist nicht zu leugnen. Der Unterschied tritt schon in den Anfängen der Reformation, in ihrer Vertretung durch den Landgrafen Philipp und den Kurfürsten Johann Friedrich deutlich hervor. Wäre auf der protestantischen Seite der streitbare Sinn des Calvinismus, auch nur der Zwinglis allgemein gewesen, so hätten sich wohl Gelegenheiten gefunden, Vorteile zu erringen, aus denen eine andere Gestaltung der Zukunft sich ergeben hätte. Die spanische Macht wäre in den deutschen Dingen so schwer nicht ins Gewicht gefallen, auch in den burgundischen Landen und in Frankreich nicht. Aber das lag nun einmal im lutherischen Geist, es entsprach den Grundanschauungen des Reformators: „Nur keine Gewalt! Gott wird seiner Lehre selber helfen! Ist es von Gott, wer kanns hemmen; ist es aber nicht von Gott, wer kanns fördern?“ Die Reformierten erscheinen moderner Denkweise als der aufgeklärtere, fortgeschrittene Teil. In Wirklichkeit vertreten sie überlieferte, mittelalterliche Anschauungen, den Staat im

Dienste des Glaubens, der Kirche, ihr Werkzeug. Wie oft ist von den Eiferern in alttestamentlicher Weise angefeuert worden, die Feinde des Herrn zu treffen mit der Schärfe des Schwerts! Luther konnte wohl zu den Waffen rufen gegen die Störer der Ordnung, gegen die „räuberischen, mörderischen Bauern", nicht aber gegen „die Trägen im Geist"; ihrer Schwachheit sollte Gott helfen. Den sächsischen Hoftheologen mag man engen Geist nachsagen, die von ihnen beeinflußte Politik kurzsichtig schelten, es war doch die Richtung, der die Zukunft gehörte: Trennung des Dienstverhältnisses zwischen Kirche und Staat zwecks Festigung und Verbreitung religiöser Überzeugungen.

Wie auch immer, selbst in dieser geistig so hoch bewegten Zeit steht das staatliche Leben im Vordergrunde alles geschichtlichen Werdens. Mit dem Ende des Mittelalters beginnt auch in der Stellung der Mächte zu einander eine neue Zeit. Die großen Staaten des Westens waren zu nationaler Geschlossenheit und gefestigten Dynastien gelangt, fähig und bereit, wie es als unaufhaltsamer Trieb in jedem lebenskräftigen Staatswesen liegt, ihre Macht nach außen zu kehren. Mit dem Zuge Karls VIII. nach Neapel 1494 beginnt der Kampf zwischen Spanien und Frankreich um die Herrschaft in Italien. Zwei Jahre vorher hatte Columbus Amerika entdeckt, 4 Jahre später fuhr Vasco da Gama nach Ostindien; Luther und Zwingli standen im Knabenalter. Italien hatte anderthalb Jahrhunderte ohne fremde Kämpfe auf seinem Boden gelebt. Zwischen seinen verschiedenen Staaten hatte sich eine Art politischen Gleichgewichts hergestellt. Es ist von innen heraus gestört worden; der Geist der Renaissance hat Italiens Volk mehr geschwächt als gestärkt. So wenig er religiöse Erkenntnis zu läutern vermocht hat, so wenig hat aus ihm, trotz der Pflege der Antike, hingebende Bürgertugend erwachsen können. Die reichen italienischen Gemeinwesen sind ruhmlos den Fremden erlegen; vom Geist, den

Digitized by Google

Mailand gegen Friedrich Barbarossa bewährt hatte, ist keine Spur mehr zu entdecken. An Feigheit und Verrat fehlt es nicht. Die Spanier werden Herrn der Halbinsel; das äußerlich fortgeschrittenste Land Europas versinkt in geistige und staatliche Knechtschaft des rückständigsten, das aber über national geschlossene Kraft verfügt.

Die Machtfragen, die das Abendland bewegten, haben aber neben dem staatlichen einen dynastischen Inhalt bekommen. Man spricht nur scheinbar eine gewagte Behauptung aus, wenn man sagt, daß alle staatliche Bildung des Abendlandes in ihrem Ursprunge dynastisch ist. Daß der Staat der Hohenzollern oder der der Habsburger von ihren Dynastien geschaffen wurde, weiß jeder. Aber dasselbe gilt von allen deutschen Staaten ausnahmslos, selbst von den städtischen; nicht einen einzigen hat das beteiligte Volk von sich aus ins Leben gerufen. Die Städte sind alle von Grundherren gegründet und zunächst unter ihrer Führung gewachsen. In den großen nationalen Staaten rund um Deutschland herum ist es nicht anders. Sie ruhen zwar auf der Volkseinheit, wie das deutsche Gesamtreich ja auch, daß aber diese Einheit sich festigte und ihre Macht in so zahlreichen Fällen über die anfänglichen Grenzen hinausschob, ist Werk der Dynastien. Sie haben das allerdings nie vollbringen können ohne das Volk. Ihre Leistungen bestehen im richtigen Erkennen und Verwenden der Kräfte, die in den von ihnen geleiteten Völkern vorhanden sind, vor allem auch in dem Verstehen und Ausnutzen der Wünsche und Bestrebungen, die in ihnen leben. Ohne ihre Führung hätten aber die Völker schwerlich die Einheit gefunden oder bewahrt, geschweige denn sich zu Ansehen und Geltung gebracht.

Gleichzeitig mit dem Hervorbrechen des national beschlossenen Volkes des Festlandes, des französischen, ist aber die Dynastie der Habsburger die länderreichste des Erdteils geworden. Mit seinem angestammten Besitz verbindet Maximilian das Erbe

Digitized by Google

Karls des Kühnen, sein Enkel Karl V. dann Kastilien und Aragonien mit der neu begründeten Herrschaft in Italien, dessen Bruder Ferdinand noch die Kronen von Böhmen und Ungarn; der Besitz jenseits des Meeres schuf das Reich, in dem die Sonne nicht unterging. Die Teilung unter die beiden Brüder hat der Bedeutung dieser geeinten Macht keinen Eintrag getan. In Karl V. ist der mittelalterliche Kaisergedanke der Führung der Christenheit noch einmal lebendig geworden; er hätte so gern das gesamte Abendland, Franz I. von Frankreich eingeschlossen, zum Kampf gegen die Ungläubigen geführt. Die Heiratsverbindungen des Hauses, die alle bedeutenderen Staaten Europas umspannten, lassen deutlich erkennen, daß die Dynastie nach der Leitung des Erdteils strebte, gleichsam den Gedanken der Universalmonarchie wieder aufnahm. Demgegenüber erscheint der Wettbewerb des französischen Königs wie eine Verteidigung nationaler Staatenbildung, daß sie sich behauptete, als sein Verdienst, eine Auffassung, die allerdings in der Denkart Franz I. keinerlei Begründung findet. Der Aufstand der Niederlande und der dauernde Zerfall der habsburgischen Macht in einen spanischen und einen österreichischen Teil haben trotz der Hugenottenkriege Frankreichs geschlossenem Nationalstaat den Erfolg gesichert.

Der Dreißigjährige Krieg hat dann Frankreich die Möglichkeit gegeben, sich unter Richelieus und Mazarins Leitung zur führenden Macht Europas aufzuschwingen. Ferdinands II. fanatischer Religionseifer entfachte ihn. Die religiösen Fragen traten aber bald zurück hinter den politischen, die sich mit ihnen verknüpften und zwar nicht allein um den Besitz und die Machtstellung der deutschen Sonderstaaten, sondern auch um die Interessen der Fremden auf deutschem Boden. Deutschland geriet in die Lage, in der Italien seit dem Untergang des Weströmischen Reiches fast ununterbrochen gewesen war. Für das Land der europäischen Mitte war das erklärlich genug, nun es von inneren Kämpfen heimgesucht und zugleich die Nachbarn stark genug geworden waren, ihren Vorteil wahrzunehmen. Spanier (als Inhaber Burgunds),

Digitized by Google

Dänen, Franzosen, Schweden griffen nach und neben einander in den Gang des Krieges ein, die Spanier für, die anderen gegen Österreich, das sie je nachdem als katholische oder als Kaisermacht bekämpften. Wenn England abseits stand, so hat das seinen Grund in den Wirren, von denen es gleichzeitig selbst durchwühlt wurde. Frankreich hatte oft versucht, Deutschlands innere Zwistigkeiten zu seinem Vorteil zu schüren; Richelieu hat nach der Niederwerfung der Hugenotten planmäßig das Ziel verfolgt, Deutschlands Einheit weiter aufzulösen, die „Deutsche Freiheit", libertas Germaniae, zu verfechten. Daß dabei die Erweiterung der Grenze ostwärts nicht vergessen wurde, versteht sich von selbst. Der Besitz von Metz, Toul und Verdun wurde vom Reiche anerkannt; alle Rechte Habsburgs am Elsaß gingen an Frankreich über. Mit der Abtretung der burgundischen Freigrafschaft durch Spanien im Nymweger Frieden wurde der letzte Rest des Königreichs, dessen Krone die deutschen Herrscher seit Konrad II. durch Jahrhunderte getragen hatten, an Frankreich verloren. Daß der Herzog von Savoyen als Reichsstand gezählt wurde, so lange das Reich bestand, war belanglos. Nur der vereinte Widerstand aller Bedrohten hat Ludwig XIV. gehindert, noch weiter auszugreifen.

Der Sonnenherrscher gilt als Verkörperung des Absolutismus und ist das auch. England ist mit der „Rebellion" gegen Karl I. und der „Revolution" gegen Jakob II. seine eigenen Wege gegangen; im übrigen Europa wurde absolutistische Regierungsweise, wenn man Polen und Schweden ausnimmt, allgemeiner Brauch. In Dänemark ist sie 1660 durch eine Umwälzung von unten her zur Herrschaft gelangt. Daß damit das dynastische Prinzip noch stärker als bisher Geltung gewann, versteht sich von selbst. Die Staaten wurden Anhängsel der Familien. Dem deutschen Fürstenstande fiel dabei eine besondere Rolle zu, waren doch aus den hohen Adligen Landesherren geworden. Sie hatten schon in mittelalterlicher Zeit fremden Reichen Herrscher gestellt, was da-

Digitized by Google

mals allerdings auch von Westeuropa her geschehen ist; niemals aber waren ihnen Erfolge beschieden gewesen wie im 18. Jahrhundert: Polen, England, Schweden, Rußland. Die florentinischen Medici wurden durch Lothringens Reichsfürsten ersetzt. Kein Wunder, daß die Erbfolgekriege Regel wurden und den Erdteil bewegten. Das dynastische Prinzip aber feierte seine Glanzzeit; für die Völker galt der Familienanspruch ihrer Fürsten. Wenn Napoleon Europa zu einem Herrschaftsgebiete der Dynastie Bonaparte zu machen versuchte, so handelte er durchaus im Geiste des 18. Jahrhunderts.

Es wird uns schwer, uns in diese Zeit hineinzudenken. Aber geschichtliche Betrachtung kann nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß auch das geistige, überhaupt alles Kulturleben der Zeit mit dieser staatlichen Gestaltung auf das engste verwachsen ist. Was hervorragende Herrscher auch für die geistige Entwicklung ihrer Völker zu bedeuten haben, belegt so ziemlich jedes Jahrhundert der Geschichte. Für die Neuzeit sprechen die Engländer nicht ohne Grund vom elisabethischen, die Franzosen vom goldenen Zeitalter Ludwigs XIV. Sein Hof ist vorbildlich geworden für Deutschlands zahlreiche Hofhaltungen, für die Höfe der Zeit überhaupt. Wie er in Frankreich Mittelpunkt des Geisteslebens gewesen war, so wurden es die Höfe auswärts, insbesondere in Deutschland. Es ist das eigentliche Land des „aufgeklärten Despotismus“ geworden. Friedrich der Große, der „erste Diener“ seines Staates, verkörpert ihn. Es ist falsch, wenn neuzeitliche Auffassung das Bürgertum aller Zeiten zu Trägern des Fortschritts machen will. Es hat auch Spießbürger gegeben und nie ist mehr Kirchturmspolitik getrieben worden als in Deutschland vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Träger des Fortschritts sind seit dem Dreißigjährigen Kriege ausschließlich die Landesherren. Von dem glänzenden Aufstieg deutschen Geisteslebens im 18. Jahrhundert lassen sich die Höfe gar nicht hinwegdenken. Die Pflege der Bildungsstätten lag in der Hand der Fürsten und ihrer Regierungen. Die vereinzelten städtischen Leistungen spielen da-

Digitized by Google

neben gar keine Rolle. Auch unter der reinsten Herrschaft des dynastischen Prinzips ist der Staat maßgebend geblieben für menschlichen Fortschritt.

Die französische Revolution ist der Ausgangspunkt der neuesten Zeit. Die Gedanken, die in ihr wirksam wurden, sind älteren Ursprungs. Aber das ist stets so bei weltgeschichtlicher Neugestaltung, läßt sich gar nicht anders denken. Die Wandlung hat sich in doppelter Richtung vollzogen. Den Völkern ist wieder Anteil geworden am Staatsleben; für die Abgrenzung der Staatsgebiete hat der Grundsatz des Volkstums wieder entscheidende Bedeutung gewonnen. Das neue Jahrhundert war getragen vom konstitutionellen und vom nationalen Gedanken.

Man kann streiten, ob die Schranken, die dem Regenten des 19. Jahrhunderts gesetzt wurden, fester oder enger gezogen sind als die, welche einst dem mittelalterlichen Herrscher die Bewegungsfreiheit hemmten. Die Wahlhandfesten und Wahlkapitulationen sicherten den Ständen nicht selten Rechte, wie keine moderne Verfassung sie gewährt. In mehr als einem der alten abendländischen Staaten hatten die Stände nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der offenen Auflehnung gegen den Herrscher, wenn er die vereinbarten Ordnungen verletzte. Aber es besteht ein Wesensunterschied zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Volksvertretung. Jene beruht auf ständischer Gliederung, diese stellt das ganze Volk dar, ist repräsentativ. Frankreichs gesetzgebende Körperschaft von 1789 begann ihre Arbeit als Ständeversammlung, mündete aber aus in eine repräsentative Vertretung. Das Vorbild ist maßgebend geworden für alle inneren Wandlungen der europäischen Staaten. Die ständischen Körperschaften haben überall weichen müssen. Allein England brauchte einen Wandel dieser Art nicht durchzumachen, weil seine Volksvertretung beide Formen in sich vereinigte; die ständische Gliederung des Volkes kam, wie das Wahlsystem sich entwickelte, zu ihrem Rechte. Vielfach wird jetzt eine Rückkehr zum Alten oder

Digitized by Google

wenigstens dessen starke Berücksichtigung gefordert; ob mit genügenden Gründen, ob so eine Abstellung der zweifellosen Übelstände, die das neue Verfassungsleben mit sich bringt, erreicht werden würde, kann zur Zeit niemand mit Sicherheit sagen. Jedenfalls kann eine Änderung in der bezeichneten Richtung nur zu einem Erfolge führen, wenn sie die inzwischen erfolgte Verschiebung und Umgestaltung der Stände berücksichtigt. Wenn es Leute gibt, die von Ständen nichts wissen, die nur von Klassen reden wollen, so ist dies ein Spiel mit Worten, das Agitationszwecken dienlich sein mag, sonst aber keinen Wert hat.

Die repräsentativen Verfassungen haben immer radikalere Formen angenommen. Die erste französische Revolution hat ein allgemeines Wahlrecht nur für kurze Zeit zur Geltung gebracht, ein unmittelbares nie. Man kann sagen, daß für den Sieg des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts in Europa seine Einführung im Norddeutschen Bunde und später im Deutschen Reiche 1867 und 1871 entscheidend gewesen ist. Zensus und Wahlalter haben bis in die jüngste Vergangenheit eine Rolle gespielt, sind auch heute noch nicht überall gleich festgesetzt, ebensowenig die Bestimmungen über Bürger- und Heimatrecht. Einführung des Frauenrechts gehört der allerneuesten Entwicklung an. Von England hat das parlamentarische System seinen Namen, wie ja englische Verhältnisse dazu geführt haben, den Ausdruck Parlament gleichbedeutend mit Volksvertretung überhaupt zu gebrauchen. Lange haben Deutschland und Österreich-Ungarn — Deutschland im Reich wie in den Einzelstaaten — dem Parlamentarismus widerstrebt; der Ausgang des Weltkrieges hat ihn auch diesen Staaten aufgezwungen. Daß er in England im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem feststehenden Brauche hat werden können, beruht auf der Tatsache, daß es dort immer zwei große Parteien gegeben hat, die sich in der Führung der Geschäfte ablösten und beide auf streng nationalem Boden standen. In der Folge sind Lagen eingetreten, in denen diese unerläßlichen Voraussetzungen kaum vorhanden waren, und haben zu Zweifeln ge-

Digitized by Google

führt, ob das System sich aufrecht erhalten lasse. Förderlich kann es unter allen Umständen nur wirken, wenn es eine unverbrüchlich staatstreue Gesinnung des gesamten Vertretungskörpers zur Grundlage hat.

Von modernen Freiheiten zu reden, ist allgemein üblich. Sie werden tunlichst durch Verfassungsbestimmungen verbürgt. In der französischen Revolution spielen die Menschenrechte eine Rolle; über Grundrechte ist bei den meisten Verfassungseinführungen eingehend geredet worden. Denk- und Glaubens-, Preß-, Rede-, Versammlungsfreiheit verstehen sich für jede Verfassung des 19. Jahrhunderts von selbst. Die Vertreter des Volkes genießen besondere Sicherheiten. Damit ist dem modernen Menschen eine Bewegungsfreiheit zuteil geworden, wie sie keine frühere Zeit gekannt hat. An das allgemeine Staatsbürgerrecht knüpfte sich die Freizügigkeit; die Korporationen machten der allgemeinen Gewerbe- und Handelsfreiheit Platz. Dazu kam die märchenhafte Entwicklung des Verkehrs. Sie machte einen Warenaustausch möglich, dem gegenüber alles Frühere völlig verschwand. Persönliche Kenntnisnahme, persönliche Verhandlung konnten in einem Umfange Platz greifen, der die kühnsten Träume weit hinter sich ließ. Das hat die Erde im Laufe des letzten Jahrhunderts in einer Weise umgestaltet, wie es, kann man sagen, die gesamte Vorzeit, soweit man menschliches Geschick überblicken kann, nicht fertig gebracht hat. Und ein Ende dieser Entwicklung ist, auch in den Grenzen der gegenwärtigen menschlichen Herrschaft über die Natur, noch garnicht abzusehen.

Die Entdeckungen, die man unter diesem Namen zusammenzufassen pflegt, haben die Umrisse der Erdteile den Blicken geöffnet; dem 19. Jahrhundert ist es, vor allem gefördert durch die so rasche und so staunenswerte Entwicklung der Technik, möglich gewesen, den Schleier von ihrem *Inneren* zu ziehen. Nord- und Südamerika, Asien, Afrika und Australien wurden bis in ihre entlegensten Winkel aufgedeckt. Vor noch nicht 100 Jahren zeigten

Digitized by Google

die Karten dieser Erdteile noch weiße Flächen, die zwei der größten Staaten West- und Mitteleuropas nicht ausgefüllt hätten, heute kaum noch solche vom Umfange eines der kleinsten deutschen Sonderländchen oder schweizerischen Kantone. Dampferlinien verbinden alle Häfen der Welt mit einander; Eisenbahnen durchqueren alle Erdteile. Die überseeischen Länder, in denen Weiße arbeitend ihr Brot gewinnen können, weite Gebiete von Nord- und Südamerika, Afrika und Australien haben Millionen und aber Millionen europäischer Siedler aufgenommen, zunächst überwiegend Landbauer, dann auch Angehörige aller anderen Berufe. Die Verschiebung der politischen Macht, die sich in Europa vollzog, hat dazu geführt, daß alte kolonisierende Mächte ausgeschieden sind, so jene, die einst Führer der Bewegung und Wegweiser neuer Bahnen waren, Spanier und Portugiesen. Dafür haben die lebenskräftigen ihre Herrschaft um so erfolgreicher erweitert. Englands Kolonialreich ist ins Ungeheure gewachsen; Frankreich verfügt über mehr als das Hundertfache an überseeischem Besitz verglichen mit dem, was es aus der napoleonischen Zeit rettete. Rußland war, als der Krieg ausbrach, Herr über nahezu halb Asien. Die Friedensrepublik der Vereinigten Staaten hat ihr ursprüngliches Gebiet auf mehr als das Dreifache erweitert, die Bevölkerungszahl auf das Vierzigfache erhöht. Die Vermehrung der Menschheit im letzten Jahrhundert läßt sich nicht einmal mit annähernder Sicherheit feststellen. Aber daß die weiße Rasse daran den weitaus größten, vielleicht (?) allein Anteil hat, ist sicher.

Das alles ist aber in erster Linie Erfolg staatlichen Handelns. Schon die grundlegenden Forschungsreisen sind weit überwiegend auf staatliche Veranlassung oder mit staatlicher Unterstützung ausgeführt worden. Wo bloßes Unternehmertum zunächst die Wege öffnete, folgte der Staat alsbald, wenn seine Angehörigen Schaden nahmen oder auch nur Schaden erlitten zu haben glaubten. Die Erde friedlich zu durchwandern, mit ihren Bewohnern Beziehungen anzuknüpfen, auch die christliche Lehre

Digitized by Google

unter ihnen zu verbreiten, sah man als unbestreitbares Menschenrecht an, suchte die Hemmnisse zu beseitigen, nötigenfalls mit Gewalt. Was würde man wohl gesagt haben, wenn Chinesen oder Japaner ihre Religion in Europa verkündet, in entstehenden Volksaufläufen etwa Schaden genommen und dann Genugtuung gefordert hätten? Aber Macht schafft Recht. Hielt man Anwendung von Gewalt für notwendig, so konnte das garnicht anders enden als mit Besitzergreifung oder Einrichtung einer Aufsicht, die ihr mehr oder weniger gleichkam. Die Form lag allein im Ermessen des handelnden Staates. So sind von jeher alle Kolonien entstanden, die nicht einem Herbeirufen von Siedlern durch staatliche Gewalten oder deren Untertanen ihre Entstehung verdanken. Die von Weißen gegründeten Staaten haben es dahin gebracht, daß gegenwärtig weit über die Hälfte der vorhandenen Menschen dieser Rasse angehören oder ihrer Herrschaft unterstehen, und daß man zu der Vorstellung kommen kann, die Erde gehöre ihnen oder gar ihren alles in allem leistungsfähigsten und glücklichsten Vertretern, den Angelsachsen.

So kann geschichtliche Betrachtung nicht anders lehren, als daß staatliches Handeln entscheidend war für die Entwicklung der Menschheit. Staatlich gegliedert begründete sie Anfänge aller Kultur; staatlich zusammengefaßt verbreitete sie sich über die Erde; staatliche Macht war es, die das Bestehen sicherte, zu immer neuen Bestrebungen trieb und Erfolge erntete. Kann man das von irgend einer anderen Institution sagen, die menschlichem Zusammenleben ihre Entstehung verdankt?

Die Antwort kann nur ein entschiedenes Nein sein.

Digitized by Google

Unsere Zeit hat das Schlagwort Soziologie geprägt und verkündet es wie ein Evangelium. Wenn damit gesagt sein soll, daß soziale Gesinnung, d. h. Anerkennung der Rechte der Mitmenschen und Bewußtsein für die Pflichten gegen sie, ein unumgängliches Erfordernis menschlichen Zusammenlebens, eine unentbehrliche Voraussetzung jeder gesunden, jeder berechtigten Kultur ist, so ist jeder Widerspruch hinfällig. Es muß allerdings bemerkt werden, daß diese Forderung in Christi Lehre so schlicht und klar ausgesprochen ist, daß sie einer Ergänzung nicht bedarf: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst". Auch anderen Religionen ist diese Grundlehre alles menschlichen Zusammenhalts nicht fremd. Es war das Ziel der Idealisten aller Zeiten und aller Völker, sie zur vollen Geltung zu bringen, sie in die Tat umzusetzen. Es kann auch nie ein höheres Ziel angestrebt werden. Wenn aber unter der Losung Soziologie erreicht werden soll, daß an die Stelle der staatlichen Gliederung der Menschheit eine andere tritt, so ist das eine Jagd nach Phantomen. Mit dem Schlagwort der Vergesellschaftung ist der Zeit nicht zu helfen. „Die Gesellschaft" kann den Staat nicht ersetzen.

Was ist die „Gesellschaft"? Mir ist keine Erklärung bekannt geworden, die den Anspruch erheben könnte, auch nur einigermaßen zu befriedigen. Man kann sagen, daß sei mit dem Staat nicht wesentlich anders. Aber der Staat hat ein Attribut, das niemals fehlt. Es gibt keinen Staat, der nicht über Macht verfügte. Gewiß kann auch die Gesellschaft Macht üben. Faßt man sie auch nur als Trägerin herrschender Sitten und Bräuche, als welche die von ihr vertretenen Vorstellungen ja einen Einfluß äußern über die Grenzen der Völker und Staaten hinaus, so übt sie schon einen Druck auf den einzelnen. Er bedarf eines Entschlusses, eines festen

Digitized by Google

Willens, ihren Forderungen nicht nachzugeben. Es hat Zeiten gegeben, in denen Gesellschaften solcher Form Zwangsmittel zu Gebote standen; sie wirksam anzuwenden, bedurfte es aber immer der Stütze am Staat. Es lassen sich Ausnahmen feststellen, sie sind aber auf niedere Kulturstufen beschränkt oder haben nur Geltung für eng umgrenzte Kreise.

Man hat gesagt: Die Gesellschaft schafft sich ihren Staat. Der gegebene geschichtliche Überblick hat gezeigt, daß es kaum einen Staat gibt und gegeben hat, in dessen Entwicklung nicht die Einzelpersönlichkeit eine entscheidende Rolle spielt. Aber es ist richtig, daß die Zusammensetzung, die Gliederung eines Volkes für die Gestaltung seines Staatslebens zu allen Zeiten von kaum zu überschätzender Bedeutung gewesen ist. Sie liefert den zu formenden Stoff. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen in sich geschlossene Teile, Gruppen eines Volkes, Familien, Geschlechter, Stände, Klassen, Berufe mit einander ringen; der Siegespreis ihres Kampfes ist aber immer der Staat. Wenn also auch die Gesellschaft sich ihren Staat schafft, so ist das Ziel ihres Strebens doch immer der Staat, der sie in die Lage versetzt, die Herrschaft zu üben, die sie beansprucht. Sie braucht den Staat, ihren Willen allen Volksangehörigen aufzwingen zu können; der Staat allein ermöglicht es ihr auch, diesem Willen nach außen Geltung zu verschaffen. Von einem Ersetzen des Staates durch die Gesellschaft kann nicht die Rede sein.

Man spricht in solchem Zusammenhang von Klassen- und Ständestaat, von aristokratisch oder demokratisch organisierten Staatswesen, von konstitutionellen und parlamentarischen Staaten; auch der Unterschied Monarchie und Republik gehört hierher. Aber Staaten sind sie alle, so verschieden auch die Gesellschaft oder die Gesellschaften sein mögen, die bestimmend sind für die Gestaltung des Staates. Deren richtige Einschätzung und Behandlung gehört gewiß zu den wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der Staatenlenkung, erschöpft aber in keiner Weise ihre Tätigkeit. Die Bezeichnungen Industriestaat, Handelsstaat,

Digitized by Google

Agrarstaat haben die gleiche Bedeutung und Berechtigung, bezeichnen aber immer nur Eigenschaften, nicht das Wesen. Es gibt keine „Gesellschaft", die der Staat selber wäre. Die Gesellschaft ist in jeder Beziehung flüssig, der Staat ist fest.

Damit ist auch gegeben, daß die Soziologie als „Gesellschaftslehre" grundsätzlich neue Forderungen nicht aufstellen kann. Ziel aller Wissenschaft kann nur Erkenntnis menschlicher Entwicklung sein. Auch soweit Forschung sich mit der Natur beschäftigt, kann sie nicht hinweg über die Tatsache, daß der Forschende selbst Mensch ist; auch die Erfassung der Natur ist seine Gedankenwelt. Er selbst aber ist wieder abhängig von der Gemeinschaft, in der er steht; er kann sich nicht von ihr lösen, arbeitet in ihr, mit ihr, für sie. Daß aber der Staat die weitaus vornehmste, mächtigste, wirkungsreichste Gemeinschaft ist, die es gibt, ist zweifellos. So ist und bleibt sein Verständnis höchstes Ziel aller Forschung, möge sie auch noch so weit abseits von seinen unmittelbaren Aufgaben ihre eigenen Wege gehen. Auch die Gesellschaftslehre muß sich bewußt bleiben, daß hier ihre eigentliche Aufgabe liegt. Daß sie deren Lösung fördern kann, bedarf keiner besonderen Auseinandersetzung. Ist ja doch das Verständnis der gesellschaftlichen Gliederung eine unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis des Staates. Aber man muß nicht glauben, der geschichtlichen Wissenschaft, die ja hier zunächst in Frage kommt, ganz neue Endziele zu stecken, Grundlage einer neuen Gesamtauffassung werden zu können. Es liegt hier wie in der Frage der Kultur- und der Wirtschaftsgeschichte, die ja mit ähnlichen Ansprüchen aufgetreten sind. Es hat die Erkenntnis zweifellos gefördert, daß die Blicke auf Hergänge gerichtet wurden, die bis dahin näherer Betrachtung gar nicht oder nicht genügend unterworfen worden waren. Viel neues Material ist herangezogen, neue Ge-

Digitized by Google

sichtspunkte sind gewonnen worden. Das wird auch die Gesellschaftslehre leisten, und das verdient Anerkennung. Aber wenn sie glaubt, den Staat aus dem Mittelpunkt der Betrachtung verdrängen zu sollen, so geht sie einen Irrweg und wirkt schädlich, um so schädlicher, je mehr sie sich vordrängt in einem Volke, dem das Gefühl für die Wichtigkeit des Staatslebens noch lange nicht in dem Maße selbstverständlich ist wie den Nationen, denen gegenüber es sich in der Welt zu behaupten hat.

Weit wichtiger für Zusammenhänge und Gliederung der Menschheit als die Gesellschaft, die nach Inhalt und Umfang in den verschiedenen Zeiten und Verhältnissen ganz außerordentlich wechselt, ist sicher die Kirche, deren Wesen klar und einheitlich ist wie das des Staates. Wie schon der versuchte Überblick gezeigt hat, ist sie nicht nur in der Führung menschlicher Gemeinschaften mit dem Staat in Wettbewerb getreten, sie ist auch mit ihm in steter Verbindung geblieben, ursprünglich so mit ihm verschmolzen, daß beide nicht gesondert werden können. Sie beruht auch wie der Staat auf allgemeinen menschlichen Bedürfnissen. Regelt dieser die Beziehungen der Menschen zu einander, so sucht sie das Verhältnis zum Ewigen zu erfassen, zur Gottheit, die über die Geschicke der Menschen waltet. Religiöses Empfinden ist dem Sterblichen in gleicher Weise eingepflanzt wie politischer Trieb. Die Kirche ist die äußere Darstellung religiöser Gemeinschaft. In ihren ersten Anfängen fallen Staat und Kirche zusammen. Ein Volk ist seiner ursprünglichen Art nach zugleich eine politische und eine religiöse, eine staatliche und eine kirchliche Gemeinschaft. Erst wenn der Dienst der Gottheit eine besondere Aufgabe einzelner wird, die im Auftrage der Gesamtheit handeln, sondert sich ein Priesterstand von dem der Krieger und Herrscher. Ihr wechselseitiges Verhältnis hat außerordentlich geschwankt; seine wechselnde Gestaltung bildet einen Hauptinhalt aller menschlichen

Digitized by Google

Geschichte. Der Anspruch des Priesterstandes, der Gottheit näher zu stehen, hat zu zahllosen Versuchen geführt, den Staat unter die Leitung der Kirche zu bringen. Es ist, weltgeschichtlich betrachtet, die vornehmste Wirkung der Reformation, die Auffassung, daß auch weltliche Obrigkeit von Gott gesetzt sei, zur Geltung gebracht zu haben. Umgekehrt hat auch der Staat es stets als ein wesentliches Erfordernis seiner Machtstellung angesehen, die religiösen Überzeugungen seiner Angehörigen zur Verfügung zu haben, hat es zwar als seine Aufgabe betrachtet, die Kirche und ihre Vertreter zu schützen, aber auch Anspruch erhoben auf ihre hingebende Unterstützung. Es ist ein Wandel, der die Neuzeit (auch wieder infolge der Reformation) scharf von allen früheren Geschichtsperioden sondert, daß diese Beziehungen sich bis zu einem gewissen Grade gelockert haben. Sie sind aber keineswegs gelöst; es ist auch ein Irrtum, zu glauben, daß die Kirche ihren Anspruch auf Oberleitung restlos aufgegeben habe.

Wenn dem aber so ist, so beruht das auf der Kraft, die dem Gedanken, der Idee innewohnt. Man sagt von ihr, daß sie die Welt regiere, und das ist richtig, so sicher, wie der Gedanke der Tat vorausgeht. Aber ebenso richtig bleibt, daß die Tat für das Werden der Dinge entscheidend ist, nicht der Gedanke. „Im Anfang war die Tat"; vom handelnden, nicht vom denkenden Menschen hängt jede Entwicklung ab. Allein durch die Tat kann der Gedanke zur Wirkung gelangen. So braucht jede Idee Ausführende. Mag sie noch so sehr nach dem Höchsten ringen, noch so tief die Brust des einzelnen bewegen, sie bedarf, soll sie für die Menschheit Bedeutung gewinnen, irdischer, weltlicher Kräfte.

Die Geschichte weiß das auch nicht anders; sie belegt es auf Schritt und Tritt. Es hat noch keine Religion gegeben, die ohne

Digitized by Google

Verbindung mit staatlicher Macht zu menschheitbewegender Geltung gekommen wäre, und ebenso keine Erfindung, die umwälzende Bedeutung gewonnen hätte. Sekten können sich bilden ohne staatliche Mitwirkung, ja gegen staatlichen Widerstand, Kirchen nicht. Das Christentum ist gegen den Staat emporgekommen. Zur Kirche ist es erst geworden durch den Staat, hat dann den Staatsgedanken so in sich aufgenommen, daß es in seiner stärksten Vertretung selbst zum Staat geworden ist, heute noch ist. Würden Dampf und Elektrizität die Bedeutung für die Menschheit gewonnen haben, die ihnen geworden ist, wenn nicht der Staat sie in seinen Dienst gestellt hätte? Das wird nicht widerlegt durch die Tatsache, daß die Ausbeutung dieser Erfindungen in zahlreichen Fällen in den Händen von Gesellschaften liegt. Sind doch solche ohne Bestehen des Staates gar nicht denkbar!

Da der Staat Macht ist, ohne Macht gar nicht gedacht werden kann, so ist die Frage, die sich hier aufwirft, gleichbedeutend mit der oft gestellten Frage: „*Was regiert in der Geschichte, die Idee oder die Macht?*“ Auch bei ihrer Beantwortung gerät man sofort wieder in die Probleme des staatlichen Lebens. Die Verbreitung von Ideen ist nicht unbedingt abhängig von der Abgrenzung der Staaten und Völker. Sie können auf einzelne beschränkt bleiben, sie können aber auch ihren Weg durch die Welt machen. Sie werden aber in beiden Fällen, sofern sie überhaupt auf Förderung der Menschheit gerichtet sind (es hat auch Geißlerepidemien und ähnliche krankhafte Vorstellungen gegeben), bei längerer Dauer und größerer Kraft unvermeidlich als Ziel Einfluß auf staatliche Handlungen ins Auge fassen.

Den haben sie oft erreicht, nicht immer zum Heile der Menschheit oder zum Wohle der Staaten, die ihre Träger wurden. Das Christentum hat angefangen, die römische Welt zu durchdringen, auch sich über deren Grenzen hinaus zu verbreiten, kraft seiner Lehre; zum vollen Siege ist es erst durch den Staat gelangt, und

Digitized by Google

staatlicher Gewalt, in zahlreichen Fällen der Schärfe des Schwertes, verdankt es dann einen großen Teil seiner weiteren Erfolge. Bis in die neuere Zeit hinein hat die Kirche zur Aufrechterhaltung ihrer Stellung des weltlichen Schwertes nicht entbehren wollen.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Verbreitung des Christentums auch durch Zwang der Menschheit zum Segen gereicht hat, für Milliarden und Abermilliarden ein Hebel des Fortschritts, leiblichen und geistlichen Wohls und sittlichen Lebens geworden ist. Stimmen aber alle Kulturvölker — es gibt doch auch nichtchristliche — darin mit uns überein? Oder aber ist es dem spanischen Volke und seinem Staatswesen zugute gekommen, daß seine Herrscher sich im 16. Jahrhundert grundsätzlich und planmäßig in den Dienst der Gegenreformation stellten? Oder auch den vom österreichischen Zweige des habsburgischen Hauses regierten Völkern, daß Ferdinand II. aus Gewissensüberzeugung seine Lande dieselben Wege wies? Auch die anderen Religionen sind, soweit sie überhaupt zu größerer Verbreitung gelangten, mit staatlicher Hilfe vorwärts gekommen, und auch bei ihnen können über den endgültigen Wert solcher Erfolge die Meinungen auseinandergehen.

Es haben aber nicht nur religiöse Ideen weithin Wirkungen geäußert, sondern auch andere, vor allem politische. Sie liegen an sich schon auf dem Gebiete des staatlichen Lebens, müssen also hier naturgemäß zunächst ihren Einfluß äußern. Politische Ideen haben ja auch von Volk zu Volk, von Staat zu Staat Verbreitung gefunden und mehr als einmal der vorhandenen Staatenwelt im großem Umfange eine neue Gestalt gegeben. Man denke nur etwa an den mittelalterlichen Feudalismus oder an den modernen Konstitutionalismus! Aber können solche Ideen, die über eine Reihe von Staaten verbreitet sind, diese Staaten auch zu geschlossenem Handeln vereinigen, wenn sie durch Interessengegensätze getrennt sind, ja können sie auch nur verhindern, daß diese Gegensätze zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen?

Digitized by Google

Das muß verneint werden. Im einzelnen Menschen übertrifft die Kraft religiöser Überzeugungen die von Staats- und Vaterlandsgefühl; die Staaten handeln nach ihrem Vorteil. Es ist, wie bemerkt, in der Zeit der Gegenreformation niemals gelungen, ein Bündnis aller katholischen noch auch ein solches aller evangelischen Staaten zustande zu bringen. Für das gegenseitige Verhältnis von Staaten gleichen oder verschiedenen Bekenntnisses ist nicht diese, sondern der politische Vorteil entscheidend gewesen. Wie oft haben nicht nur im Zeitalter Ludwigs XIV. und Franz I., sondern auch im religiös so hoch gespannten Mittelalter Christen mit Mohammedanern und Heiden gemeinsame Sache gemacht gegen die eigenen Glaubensgenossen und umgekehrt.

Oder haben etwa die politischen Ideen der neuesten Zeit solche Kraft gehabt? In deutschen Köpfen hat bis in den Krieg hinein, bis über ihn hinaus, bis in die Gegenwart leider die unheilvolle Vorstellung gelebt, daß das der Fall sei, nicht nur in Volkskreisen, sondern bei berufenen Staatslenkern. Das genaue Gegenteil versteht sich für jeden staatlich denkenden und mit einiger Geschichtskenntnis ausgerüsteten Urteiler von selbst. Daß die „heilige Allianz" auf falschen Gedankengängen beruhte, lernt jeder Schüler. Es war aber auch eine Wahnvorstellung Bethmann-Hollwegs, daß es sich im Weltkriege um einen Kampf der westlichen mit der östlichen Kultur, des Konstitutionalismus mit dem Absolutismus handle. Die preußisch-deutsche Politik von solcher Auffassung geleitet zu sehen, ist das unentwegte Streben Englands gewesen, seitdem es sich in seinem indischen Besitz von Rußland bedroht fühlte. Als es glaubte, auf Erfüllung dieses Wunsches verzichten zu müssen, hat es kein Bedenken getragen, sich mit dem Zarenstaate zu verbinden, der vollendete Parlamentarismus mit dem ausgesprochenen Absolutismus, und die Republiken Frankreich und Amerika haben die Verbindung jubelnd begrüßt und sich ihr freudig angeschlossen. Es gehört zu den unheilvollen Einflüssen Holsteins im Auswärtigen Amt, daß es die Vorstellung vertrat, das zaristische Rußland verbinde sich nicht mit dem

Digitized by Google

republikanischen Frankreich. Es war nicht minder falsch, daß Kaiser Wilhelm II. gelegentlich des Boxeraufstandes von Völkern Gog und Magog redete und wähnte, Politik treiben zu können unter der Losung: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter." Auch geringe Geschichtskenntnis hätte zum Bewußtsein bringen müssen, daß die Völker Europas von jeher Gelbe, Rote und Schwarze in ihren Dienst gestellt haben im Kampfe um überseeische Machtansprüche, und daß weder Engländer noch auch Franzosen oder Amerikaner irgendwelche Bedenken tragen würden, Farbige gegen jedweden Gegner loszulassen, den sie etwa glauben würden bekämpfen zu müssen. Es war eine völlig falsche Einstellung politischen Denkens. *Glaubens-, Denk- und Rassenunterschiede sind nie durchschlagend gewesen für die politische Gruppierung der Staaten, werden es auch nie sein.* Maßgebend sind allein die Daseinsbedingungen der lebenskräftigen Staatsgebilde. Das Experiment des Völkerbundes wird daran nichts ändern.

Es bedarf kaum irgendwelcher näheren Ausführung, daß das Gleiche gilt von wirtschaftlichen Vorstellungen und von den Verkehrsbeziehungen, so lebhaft, so mannigfaltig und so verwickelt sie in neuerer Zeit geworden sein mögen. Unmittelbar vor dem Kriege erschien von einem Angehörigen des Auswärtigen Amtes, den der Reichskanzler besonders schätzte, eine Schrift, die nachzuweisen suchte, daß ein großer Krieg im hohen Grade unwahrscheinlich sei, weil die Beziehungen der Völker viel zu innig, deren ungestörte Fortdauer viel zu wichtig für alle seien, als daß irgend eine Macht es wagen würde, den Frieden zu stören, zumal ja gegenüber den ungeheuren Opfern eines Krieges der zu erringende Vorteil so gering sei. Es war eine Verirrung des politischen Urteils von seltener Abwegigkeit. Die Kraft staatlichen Wollens hat, wo sie überhaupt zu voller Stärke entwickelt war, bisher noch immer alle Hemmnisse staatlichen Machtstrebens durchbrochen, mochten sie materieller oder geistiger Art sein, und wird

Digitized by Google

das immer tun. Das ist eine Überzeugung, deren Grundlage Erfahrung und Wissen sind, und eine solche hat allein Berechtigung. Auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Vorstellungen hat der Freihandelsgedanke vielfach eine Rolle gespielt, die auf dauernden friedlichen Ausgleich zugeschnitten war. Wiederum wurde das in Deutschland besonders stark geglaubt. Das freihändlerische England hat sich mit den streng schutzzöllnerisch regierten Staaten Rußland, Frankreich, Amerika verbündet, um das erheblich weniger dem Schutzzollsystem huldigende Deutschland verkehrspolitisch zu lähmen. Die Idee versagte auch hier gegenüber den Tatsachen.

Der neueste politische Irrglaube, der in den Köpfen deutscher Massen spukt, ist der an die Macht der sozialen Idee: Sie wird die Kraft haben, über die Grenzen der Staaten hinweg die Völker zu einen! Sie hat völlig versagt und wird immer versagen. Doch das wird noch näher darzulegen sein und zugleich, wie unheilvoll dieser Wahn gewirkt hat.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Der Staatsgedanke als Quelle der Kraft.

Die überschauende Betrachtung hatte kein anderes Ergebnis, als daß von jeher die staatlichen Bildungen die bestimmenden Gemeinschaften waren für alles, was für Entwicklung, für deren Fortschritt wie für deren rückläufige Bewegungen, entscheidend war, daß keine andere dauernd mit ihnen in Wettbewerb treten konnte. So lehrt die geschichtliche Erfahrung. Sie bestätigt zugleich, daß diejenigen Staaten, in denen die Überzeugung ihrer Angehörigen von der ausschlaggebenden Bedeutung des Staates am festesten eingewurzelt war, bei gegebener Gleichwertigkeit der Verhältnisse im Wettbewerb durchaus im Vorteil waren, ja daß sie selbst bei ungleicher Machtausstattung den Sieg davontrugen.

Schon die alte Geschichte liefert dafür allgemein bekannte Belege. In den griechischen Stadtstaaten war der Staatsgedanke zweifellos kraftvoller als im persischen Reiche. Sie vermochten nicht nur gegenüber der gewaltigen Übermacht ihre Unabhängigkeit siegreich zu behaupten, sie konnten sogar, als ihre Kraft in einen weiteren Rahmen zusammengefaßt war, ihre Kultur bis weit hinein in das Perserreich tragen und ihr dort für lange Zeit, in ansehnlichen Resten bis auf die Gegenwart, einen Platz erobern. Daß das Römische Reich seine Ausdehnung und seine Macht dem starken Staatsbewußtsein verdankt, das in seinen Begründern lebte, ist unbestritten. Alles, was griechische und römische Kultur der Welt bedeutet haben, ist ohne ihre staatlichen Bildungen schlechterdings nicht denkbar; ohne sie wären die

Digitized by Google

Träger dieser Kulturen nicht vorhanden für die Menschheit. Daß Chinesen und Japaner heute noch die einzigen farbigen Völker sind, die eine gewisse Stellung in der Welt einnehmen, beruht allein auf der Tatsache, daß sie es fertig gebracht haben, Reiche von dauernder Macht und Selbständigkeit zu gründen. Besonders Japan hat dafür unter den Augen der Lebenden einen schlagenden Beweis gebracht.

Fortlaufende Belege für die Bedeutung des Staatsgefühls liefert aber die Entwicklung der abendländischen Staaten. Sie sind ja viel mehr auf die sie bildenden Völker gestellt als die im Osten durchaus vorherrschenden Gewaltherrschaften. Daß die Städte in Deutschland und Italien sich inmitten und neben der sie umgebenden Fürstengewalt trotz geringerer Volkszahl behaupten konnten, beruht auf dem festen Zusammenhang, der die Bürger an ihre Stadt knüpfte. Vor allem aber tritt es im Werdegang der großen Völker des Westens hervor, die seit Jahrhunderten im Wettbewerb mit denen der Mitte stehen, der Franzosen und Engländer gegenüber den Deutschen und Italienern.

Aus dem Zerfall des karolingischen Reiches ging der Westteil als der durchaus schwächere hervor. Das Mittelreich, das 843 vorübergehend ins Leben trat, wurde in seiner vollen Ausdehnung nach kurzem Bestande ans ostfränkische, ans deutsche Reich angeschlossen, in seiner nördlichen, der lothringischen Hälfte in der Form völliger Einverleibung, vorbehaltloser Reichszugehörigkeit, in der südlichen, der burgundischen, die ja mit dem nördlichen Teil nur in losem Zusammenhange stand, allerdings erst 150 Jahre später in der Form der Personalunion mit dem Deutschen Reiche. Die Wahl zum deutschen Könige schließt seit Heinrich III. die zum Könige von Burgund in sich, wie seit Otto II. die zum Könige von Italien. Im Wettbewerb um diese Gebiete unterlag Frankreich. Doch ist die Erinnerung an die erhobenen Ansprüche dort nie verloren gegangen. Sie sind nicht allein von den Karolingern, die im Westen ja länger an der Regierung blieben als im

Digitized by Google

Osten, sondern auch von deren Nachfolgern durch all die Jahrhunderte vertreten worden, sobald sich nur eine Aussicht auf Verwirklichung bot. Das Streben nach Ausdehnung ostwärts ist ununterbrochen Hauptinhalt der französischen Politik geblieben.

Die früheren Jahrhunderte des Mittelalters sind ihm nicht günstig gewesen. Das Deutsche Reich erhob sich unter Otto I. zu überragender Macht. Es wurde anerkannter Inhaber der römischen Kaiserwürde, nachdem es das langobardische Italien sich schon angegliedert hatte. 978 hat Lothar von Frankreich vergebens versucht, Karls des Großen Pfalz, Aachen, zu gewinnen. Auch unter den Kapetingern, die 987 den Karolingern folgten, blieb die Macht des französischen Königs, wie fast in der ganzen voraufgegangenen Zeit seit der Teilung von Verdun, auf einen bescheidenen Teil des damals begründeten Westreiches beschränkt. In der Bretagne haben französische Könige nur ganz vereinzelt Herrschaftshandlungen vollziehen können. Aquitanien hatte anfangs sogar noch besondere Könige, genoß dann unter Herzögen, die von Poitiers, später als Herzöge von Guyenne von Bordeaux aus regierten, und unter Grafen, die in Toulouse ihren Sitz hatten, fast völlige Selbständigkeit. Die Normandie hatte schon von den Karolingern Normannenführern überlassen werden müssen. Im äußersten Norden haben die Grafen von Flandern sich wenig genug um die französischen Könige gekümmert, und ähnlich ging es mit den Grafen von der Champagne und den Herzögen der Bourgogne. So war die Macht des Königs in der Hauptsache auf „Francien", auf das Gebiet von der mittleren Loire bis gegen die obere Schelde hin, beschränkt, und hier hatte er noch mit den Grafen von Francien zu kämpfen, bis deren Familie als Kapetinger selbst in die Herrschaft einrückte. Die Lage wurde noch schlimmer, als mit Wilhelm dem Eroberer die Herzöge von der Normandie Könige von England wurden und dann als Nachkomme des Eroberers Heinrich von Anjou 1154 den englischen Thron bestieg, der durch Erbschaft und Heirat nicht nur

Digitized by Google

über Anjou, Maine und Touraine, sondern auch über die Normandie und Guyenne verfügte. Der fremde Vasall war schon als Inhaber französischer Lehen mächtiger als die Krone selbst.

Frankreich hat aber gegenüber dem früher zum Reich geeinigten und ganz übermächtigen Deutschland einen schwerwiegenden Vorteil genossen. Es ist vom Regierungsantritt des ersten Kapetingers bis zur französischen Revolution, also durch volle 800 Jahre, ununterbrochen von einer einzigen Familie regiert worden, denn die Übergänge der Herrschaft von den Kapetingern auf die Valois und von diesen auf die Bourbonen können als Wechsel der Dynastie nicht angesehen werden; der Familienzusammenhang war eng, und die Nachfolge vollzog sich in beiden Fällen ohne ernstere Reibung. Wie viel anders im Deutschen Reiche, insbesondere in diesen ersten Jahrhunderten! Von 987 bis 1270, also vom Beginn der Kapetinger bis gegen Ende des deutschen Interregnums, hat Frankreich neun Könige aus einem einzigen Hause, Deutschland deren 21 aus 11 verschiedenen Familien gehabt, von denen nicht weniger als 13 zeitweise oder während ihrer ganzen Regierung mit Gegenkönigen zu kämpfen hatten! Deutschland erlebte in dieser Zeit zwei, eigentlich drei verhängnisvolle Minderjährigkeitsperioden seiner Herrscher, Frankreich nicht eine. Hier gelangte das Erbrecht zu fester Geltung, in Deutschland durch Einflüsse von außen her das Wahlrecht. Die ununterbrochene Überlieferung der Regenten erhielt nicht nur bei diesen, sondern auch im Volke das Gedächtnis der einstmaligen Macht. Dazu war das Volk enger bei einander; das wirklich beherrschte Gebiet erreichte noch nicht den Umfang eines deutschen Herzogtums. So konnte sich eine gleichmäßigere Gesinnung herausbilden; der Staat mit seinen Erfordernissen trat näher heran an den Einzelnen. Mag auch sein, daß der mit Franken durchsetzten, von Franken geleiteten romanisierten Bevölkerung ein stärkerer Sinn für staatlichen Zusammenhang inne-

Digitized by Google

wohnte, als die Deutschen ihn aufbrachten. Wiederholt hat sich gezeigt, daß der König in der Verteidigung französischer Rechte auf ein geschlossenes Volk zählen konnte.

Philipp II., dem wegen wirklicher Mehrung des Reiches der Beiname Augustus wurde, hat in seiner 43jährigen Regierung (1180—1223) den Grund gelegt zur Wiederaufrichtung französischer Macht. Er hat das Reich so ziemlich nach allen Richtungen hin erweitert, aus 38 beherrschten Amtsbezirken deren 94 gemacht; eine ähnliche Landeserweiterung von Dauer hat Frankreich nicht wieder erfahren. Die Seine war wieder ein französischer Fluß von der Quelle bis zur Mündung, und der König herrschte wieder vom Ärmelmeer bis Toulouse. Dazu hat Philipp August deutschen Einfluß erfolgreich zurückgedrängt. Er hat in vorderster Reihe dazu mitgewirkt, daß der Schützling Innocenz III., Friedrich II., dem Deutschland neben seinem sizilischen Erbe ein Nebenreich geblieben ist, 1212 von deutschen Fürsten zum Könige gewählt wurde, und hat ihm 1214 durch den Sieg von Bouvines in Flandern über Otto IV. das Übergewicht verschafft. Von dieser Schlacht bemerkt ein deutscher Zeitgenosse: „Von dieser Zeit an begann der Ruf der Deutschen bei den Franzosen zu sinken!" Das kriegerische Selbstgefühl der Franzosen, von jeher und nicht unberechtigt groß, wurde mächtig gehoben und mit ihm das nationale Bewußtsein, der Stolz auf König und Volk, zu derselben Zeit, wo in Deutschland der Thronfolgestreit das Reichsgefühl nach allen Seiten hin lockerte.

Die neugewonnene Kraft bewährte sich in einem Jahrhundert glänzender Erfolge. *Französischer Geist hat stets ins Weite geschaut; er vermag den Blick auf große Ziele zu richten.* Bongars hat in den Tagen Heinrichs IV. nicht ohne Grund die „Gesta Dei per Francos" geschrieben. Frankreich war die Seele der Kreuzzugsbewegung. Französische und französisch-normannische Große waren ihre Führer, als das Königtum noch schwach war. Dann haben französ-

Digitized by Google

fische Herrscher mehr als irgendwelche anderen um Lorbeeren und Erfolge auf diesem Felde gerungen: Ludwig VII., Philipp II. selbst, Ludwig IX. „der Heilige". Von Frankreich war mehr als einmal, allerdings vergeblich, versucht worden, neben dem deutschen Einfluß in Italien Boden zu gewinnen. Als die Macht der Staufer zusammenbrach, gelang es. Die Anjous wurden Beherrscher Unteritaliens. Die Franzosen traten auf der Halbinsel an die Stelle der Deutschen, einer der klarsten geschichtlichen Belege, daß Macht von außen einströmt, wo sie nicht vorhanden ist.

Im weiteren Verfolg dieses Vorgehens sind Frankreichs Könige Beherrscher des Papsttums geworden. Philipp IV., der Schöne, konnte Bonifaz VIII. gefangennehmen lassen und den Sitz des Papsttums nach Avignon verlegen. Das Königreich Burgund war beim Sinken der deutschen Königsmacht Stück um Stück eine Beute Frankreichs geworden. Auf burgundischem Boden, in Lyon, hat Innocenz IV. 1245 auf einem der glänzenden Konzile des Mittelalters den vernichtenden Schlag gegen Friedrich II. führen können! Den Tempelorden vermochte Philipp IV. mit Unterstützung des Papstes auszurauben; die 70jährige „Babylonische Gefangenschaft" in Avignon hat das Papsttum in einer Weise zur Handhabe und zum Werkzeug französischer Politik gemacht, wie das deutschen Königen und römischen Kaisern nie gelungen, auch nie von ihnen versucht worden ist. Überall zeigt sich das Übergewicht des geschlossenen Staates, dessen Wille getragen wird vom Herrscher im Einklang mit den leitenden Kreisen seiner Angehörigen. Im Streit mit Bonifaz VIII. hat Philipp IV. die französische Geistlichkeit auf seiner Seite gehabt!

Die Festigkeit des erwachsenden Baus sollte aber noch einmal einer schweren Prüfung unterworfen werden. Als Sohn einer Tochter Philipps IV. machte Eduard III. von England Anspruch auf die französische Krone, als das regierende Haus mit Karl IV.,

Digitized by Google

dem jüngsten der Söhne Philipps IV., 1328 in der männlichen Linie ausstarb. Ein Reichsbeschluß verbot weibliche Erbfolge (ne mulier succedat in regnum Franciae), und das Haupt der kapetingischen Nebenlinie, des Hauses Valois, Philipp V., bestieg den Thron. Es kam zu Kriegen mit den auf Frankreichs Boden noch stark begüterten englischen Königen, die ein Jahrhundert gefüllt und die Selbständigkeit des Reiches zeitweise geradezu in Frage gestellt haben. Der Einfluß nach außen sank dahin. Karl IV. konnte den Papst nach Rom zurückführen und sich noch einmal in Arles zum Könige von Burgund krönen lassen. Die Herzöge der Bourgogne traten auf die Seite der Engländer gegen den eigenen König und errichteten zwischen dem deutschen und dem französischen Reich aus Beutestücken beider einen besonderen Staat, der seine eigenen Wege ging. Flandern und Artois gingen völlig an ihn über; die Lehnsabhängigkeit von den beiden Nachbarreichen bedeutete für die Herzöge von Burgund nichts. Karl der Kühne konnte Ludwig XI. ernstlich bedrohen.

Aber der Enderfolg war doch ein glänzender Fortschritt. Die Engländer mußten bis auf Calais ihren französischen Besitz aufgeben. Aquitanien (Guyenne) wurde zum ersten Mal wirklich französisch, bald auch die Bretagne. Nur das halb auf spanischem, halb auf französischem Boden liegende Königreich Navarra blieb in Sonderstellung. Der Geist, der sich in der Jungfrau von Orleans verkörperte, war lebendig geworden im ganzen französischen Volke. In der Abwehr der Fremden hatte sich alles zusammengeschlossen um die Krone, vor allem der zahlreiche mittlere Adel. Sein kriegerischer Sinn, seine national-staatliche Denkart hatten sich unerschütterlich gefestigt; er stand geschart um seinen König, dem in der taille eine ständige Steuerleistung, in den gensdarmes eine stehende Truppe zur Verfügung gestellt wurde. Als Ludwig XI. (1461 bis 1483) Karl den Kühnen zu Fall gebracht und der Selbständigkeit der Großen, soweit sie noch widerstrebten, ein Ende gemacht hatte,

Digitized by Google

stand Frankreich wieder fertig zur Wirkung nach außen, stärker als je zuvor. Es war der best geschlossene Staat des Abendlandes, dazu ein Staat von fest ausgeprägter Eigenart des besten Teils seiner Bevölkerung. Die äußerliche Ausgestaltung mittelalterlichen Lebens hat hervorstechende Züge französischem Wesen entnommen. Die Gotik hat von Frankreich her die Christenheit erobert; das mittelalterliche Ritterwesen hat in Frankreich seinen Ursprung genommen; auch der wirkungsreichste Reformgedanke der mittelalterlichen Kirche, die Cluniacenserbewegung, ist französischem Geist entsprossen, nicht anders der Mariendienst.

Mit dem Zuge Karls VIII. nach Neapel (1494) beginnt die neuere Geschichte, soweit die staatliche Gestaltung des Abendlandes in Frage kommt. Frankreich tritt in Wettbewerb mit dem zu Spanien erweiterten Aragonien, das in der Zeit der englischen Kriege alleiniger Herr beider Sizilien geworden und so der Anjou-Herrschaft ein Ende gemacht hatte, dazu mit dem deutschen Könige Maximilian, der allerdings weniger durch diese Stellung als durch die Inhaberschaft des burgundischen Herzogtums in der europäischen Politik eine Rolle spielte. Der Preis des Kampfes war Italien, das in seiner staatlichen Zersplitterung wieder hilflos war, sobald Nachbarmächte die Kraft besaßen, sich nach außen zu wenden. Nur vorübergehend haben aber die Franzosen sich auf der Halbinsel festzusetzen vermocht; weder Karl VIII., noch Ludwig XII., noch auch Franz I. haben dauernde Erfolge erringen können. Die Spanier wurden Herren Italiens, erreichten, was den mittelalterlichen deutschen Herrschern nie gelungen war, zugleich im Norden und im Süden festen Fuß zu fassen und so den Papst in die Mitte zu nehmen. Er blieb in Rom, geriet aber kaum weniger unter spanischen Einfluß als seine Vorgänger einst in Avignon unter französischen. Alle Versuche, Frankreichs Macht auf seinem eigenen Boden zu erschüttern, scheiterten jedoch. Es behauptete sich trotz der ungeheueren Übermacht, die durch Vereinigung alles spanischen, burgundischen, österreichischen Besitzes

Digitized by Google

und der deutschen Krone nebst der Neuen Welt in der Hand Kaiser Karls V. sich zusammenballte. Das national geschlossene Reich erwies sich als unbesiegbar, obgleich selbst Heinrich VIII. von England sich den Gegnern anschloß. Gewiß war Franz I. ein mannhafter König; aber entscheidend war der feste innere Zusammenhang seines Volkes, das französisch dachte vom Ersten bis zum Letzten, mit dem heimischen Staatswesen stand und fiel. Daß auch blendende Begabung, vornehmster Stand nichts bedeuteten gegen das Vaterland, belegt das Schicksal des Connetable von Bourbon. Als Karl V. seinen Kronen entsagte, hatte sein Nachfolger Philipp II. trotz seines großen spanisch-italienischen und burgundischen Besitzes von Frankreich mehr zu fürchten als dieses von ihm.

Eine schwere Krisis — soweit die inneren Verhältnisse des Landes in Frage kommen, wohl die schwerste von allen — hat die errungene Einheit doch noch im 16. Jahrhundert zu überwinden gehabt. Die evangelische Lehre hat auch in Frankreich Verbreitung gefunden; nicht von Deutschland her, da Luthers Abgewandtheit von den Dingen dieser Welt und insbesondere von staatlicher Mitwirkung in religiösen Fragen französischem Wesen zu fremd war. Calvins Reformation entstammte anderem Geiste. Der Reformator war Nordfranzose; seine Lehre fand aber ihre Anhänger überwiegend im Süden, in den aquitanischen, vordem westgotischen Landen, wo 300 Jahre früher schon die Albigenser mit den Waffen hatten niedergekämpft werden müssen. Eine Spaltung des Volkes drohte. Ein irgendwie ernstlicher Versuch, die inneren Kämpfe zur Schwächung französischer Macht zu benutzen, ist von außen her nicht gemacht worden, hätte, mit diesem Ziel im Auge, einheimische Unterstützung auch schwer gefunden. Heinrich IV. hat dann der französischen Krone nicht nur Navarra zugebracht, sondern durch das Edikt von Nantes dem Lande auch den Frieden wiedergegeben. Richelieu glaubte den „Staat im Staat", der so aufgerichtet war, nicht dulden zu dürfen, mit Rücksicht auf des Landes Ansehen und seine Wirkungsmöglich-

Digitized by Google

keit nach außen. Er hat die erteilte Religionsfreiheit geduldet, dem hugenottischen Gemeinwesen aber ein Ende gemacht; mit dem Fall von La Rochelle 1628 war die Gefahr überwunden. Mit dem Sieg über die Fronde und den großen Condé, den sein Nachfolger Mazarin davontrug, war der letzte Versuch des hohen Adels, eine Stellung neben der Krone zu behaupten, vereitelt. Eine absolutistische Königsmacht hatte ein hoch entwickeltes Volk, das an nationalem Schwung von keinem anderen übertroffen wurde, das reiche kriegerische Kraft und festgewurzeltes Staatsbewußtsein sein eigen nannte, zu voller Verfügung.

Die europäische Lage hätte keine günstigere sein können, diese Vorzüge zur Geltung zu bringen. Spaniens Macht war im raschen Sinken begriffen. Das Reich, in dem die Sonne nicht unterging, verblutete für die Gegenreformation, insbesondere im Kampf mit den Niederländern. Das englische Königtum hatte mit dem eigenen Volke zu ringen und unterlag. In Deutschland tobte der Dreißigjährige Krieg. Hatte schon Heinrich IV. daran gedacht, unter Ausnutzung der zu seiner Zeit noch viel weniger günstigen Lage die Karte Europas umzugestalten, so wurden Richelieu und Mazarin zu solchen Versuchen geradezu geladen. Es hat kaum einen Krieg gegeben, der mit geringerer Gefahr und mit größern Aussichten eröffnet worden wäre als der, den man nach Gustav Adolfs Tode mit der Einmischung in Deutschland begann. Vergrößerungsbestrebungen nach dieser Richtung lagen vor allen anderen in der überlieferten Richtung französischer Politik. Franz' I. Sohn Heinrich II. hatte unter allgemeinem Beifall des gesamten französischen Volkes schon Karls V. Kampf mit den Protestanten benutzt, die Bistümer Metz, Toul und Verdun vom Reiche loszureißen. Man kann zur Rechtfertigung dieses Vorgehens nicht anführen, daß die Bewohner dieser Gebiete überwiegend französisch sprechen. Denn Annexion kann nicht allein mit Gleichheit der Sprache begründet werden; es gehört dazu auch die politische Stimmung der Bewohner. Die aber war,

Digitized by Google

wie später auch im Elsaß und in Besançon, für die Reichszugehörigkeit, nicht für Frankreich. Im Westfälischen Frieden hat es die Bistümer bestätigt, dazu Habsburgs Rechte im Elsaß zugesprochen erhalten.

Ludwig XIV. hat sie durch die Reunionen erweitert. Er hat nicht alles behaupten können, was er auf Grund dieses scheinbaren Rechtsverfahrens beanspruchte. Er hat auch durch die Brutalität seines Vorgehens den gewünschten Zerfall des Reiches mehr aufgehalten als gefördert; seit langem waren die Stände in der Abwehr von Angriffen aufs Reich nicht mehr so einig gewesen wie gegenüber den Gewaltakten des Sonnenkönigs. Die Verwüstungszüge seiner Mordbrenner sind uns Deutschen im Gedächtnis geblieben bis auf den heutigen Tag. Auch ist schon von den Zeitgenossen darauf hingewiesen worden, daß das französische Volk sich eine andere Weltstellung hätte sichern können, als es heute einnimmt, wenn sein König die überschüssige Kraft, die in ihm wohnte, über See verwandt hätte, anstatt an der Ostgrenze gegen ein Staatswesen, das ihm in seiner Zersplitterung niemals hätte gefährlich werden können. Das Ergebnis der 72jährigen Regierung Ludwigs XIV. war doch nicht nur, daß er seine Dynastie in Spanien an die Stelle der habsburgischen setzte, sondern auch, daß Frankreich als anerkannt erste Festlandsmacht dastand.

Das war aber nicht nur eine Errungenschaft des Regierenden, sondern auch des Volkes und ist von diesem als solche empfunden worden. Aus schweren Kämpfen war man siegreich hervorgegangen! In all den Kriegen Ludwigs XIV., zum Teil gegen halb Europa, war nur eine Schlacht, die von Malplaquet, auf französischem Boden geschlagen worden! Es ist nun einmal so, nichts hebt das Selbstbewußtsein eines Volkes mehr als kriegerischer Erfolg. Ludwig XIV. hatte seinen Hof zum anerkannten Vorbild aller Hofhaltungen gemacht. Vom Hofe verbreitete sich die Lebensführung weit hinein ins Volk. Frankreich wurde Vorbild

Digitized by Google

und Muster aller äußeren Sitte und feineren Brauchs. Auch seine Literatur nahm einen hohen Schwung. Es lag im Genius des Volkes, daß sein Geistesleben in gewisse Schranken gezwängt war; aber Frankreich wurde doch vor allen anderen Ländern Heimstätte der Aufklärung, das katholische Land Ausgangspunkt einer Bewegung gegen die Kirche. Daß im französischen „goldenen Zeitalter" die Landesregierung nachdrücklich und erfolgreich eingetreten ist für die Förderung gewisser Zweige des Wissens, ist noch heute ihr Ruhm. Kaum je hat ein europäisches Volk so allgemein anerkannt auf wichtigsten Lebensgebieten eine führende Stellung eingenommen wie das französische unter Ludwig XIV. und durch ihn über seine eigene Regierungszeit hinaus. Das hat sein ohnehin stark entwickeltes Selbstgefühl mächtig gehoben; das hat es so völlig verwachsen lassen mit dem Staat, dessen Entwicklung es diese Errungenschaften verdankte. Ein Franzose konnte nur noch als Franzose denken; was er fühlte, empfand er als Teil seines Volkes; er verwuchs völlig mit ihm, mit seinem Staate.

Das ist mit elementarer Gewalt zu Tage getreten, als das französische Volk das Königtum stürzte und die Leitung seiner Geschicke in die eigene Hand nahm. Man tat es im Namen der Freiheit, der Gleichheit und Brüderlichkeit. Schon die Tatsache, daß man die neue Ordnung mit schonungsloser Gewalt auch den zahlreichen Widerstrebenden des eigenen Volkes aufzwang, das sie durchgeführt werden sollte unter unverbrüchlicher Aufrechterhaltung der staatlichen Einheit, ja unter viel festerem Anziehen aller einigenden Bande als je zuvor, zeigt unwiderleglich, daß es sich um einen ausgeprägt staatlichen Hergang handelte. Es war eine *Staats*bewegung, so umwälzend sie zugleich auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Ordnung wirkte. Mochte Ludwig XIV. gesagt haben: „Der Staat, das bin ich"; die Revolution machte diesen Anspruch noch weit nachdrücklicher zum Grundsatz ihres Handelns. Frankreich mußte eine Zentralisation über sich ergehen lassen, wie kein

Digitized by Google

anderer europäischer Staat sie je erlebt hat. Daß dadurch der Einzelne noch mehr mit seinem Staat verknüpft wurde, ist unleugbar.

Es zeigte sich auch mehr denn je, daß der Trieb zur Wirkung nach außen, zur Ausdehnung der Herrschaft ein Charakterzug des ganzen Volkes geworden war. Der Gedanke der Propaganda wurde lebendig; eine neue Zeit der Kreuzzüge begann, diesmal für einen politischen, nicht für einen religiösen Glauben. Wie im Mittelalter verband sich mit ihm in unlösbarem Verein der Trieb zu Erwerb und Besitz, zur Eroberung. Man umgab die Republik der Trikolore mit einem Kranze von Tochterrepubliken mit klingenden, römischen Erinnerungen entlehnten Namen, dann unter Napoleons Führung mit solchen Neubildungen monarchischer Gestalt, samt und sonders zu bequemer Ausbeutung und Machterweiterung des glorreichen Muttervolkes. Ein Schwarm von erwerbsgierigen Patrioten und Karrieremachern ergoß sich in die beherrschten Gebiete und lebte von den Spolien der Länder, die man die Segnungen des neuen französischen Geistes genießen ließ. Die Revolution und Napoleon haben Frankreich viel Blut gekostet. Aber Hunderttausende haben doch am eigenen Leibe und in den eigenen Taschen wohltuend empfunden, was Macht des Staates bedeutet, dem man angehört. Napoleons Name ist zeitweise in Frankreich verhaßt gewesen; aber bald hat die Glorie des Eroberers, der an der Spitze des französischen Volkes Europa den Fuß auf den Nacken setzte, die Augen seiner Landsleute geblendet; sie sahen in ihm kaum etwas anderes als die Verkörperung französischen Ruhmes, französischer Ehre und französischer Größe. In diesen Überzeugungen und Empfindungen, die ja allein im Staatsleben wurzeln, geht seitdem Frankreichs Seele auf. Jeder einzelne empfindet Vorteil und Nachteil seines Staates persönlich mit. Es wird ihm außerordentlich schwer zu glauben, daß sein Vaterland unrecht haben oder unrecht tun könne, und selbst wenn er sich zu diesem Glauben durchringt, fühlt

Digitized by Google

er sich unter keinen Umständen der Verpflichtung enthoben, sein Land vor nachteiligen Folgen zu bewahren.

Die Geschichte des letztverflossenen Jahrhunderts hat immer wieder belegt, daß das die Geistesverfassung des französischen Volkes ist, die seine Beziehungen zum Auslande bestimmt. Wohl kann man auf Fälle ruhiger Abwägung und klaren Urteils durch einzelne hinweisen; als Gesamtheit dachte Frankreich nur staatlich und national. Schon die Eroberungen Ludwigs XIV., erst recht die der Republik und Napoleons, hatten weithin die Grenzen überschritten, die sich sprachlich oder aus irgendwelchen anderen Gründen auch nur einigermaßen rechtfertigen ließen. In Frankreich ließ man nicht ab, als geheiligten Boden des Vaterlandes anzusehen, was einmal gewonnen war. Als die wiederhergestellte Bourbonenherrschaft 1814 auf die Grenzen von 1792 zurückgedrängt wurde, ist man nicht müde geworden, das als einen Raub am Vaterlande zu brandmarken. Das Schreien nach dem Rhein hat nicht aufgehört, obgleich der Anspruch auf diese Grenze keine andere Stütze hat, als daß Cäsar sie als die zwischen Gallien und Germanien bezeichnet. Ansehen und Dauer der aufeinanderfolgenden Regierungen war vor allem bestimmt durch die Erfolge, die sie als Mehrer des Reichs zu erringen vermochten.

Als Frankreich unter Louis Philipp im Anfang der 40er Jahre sich in seiner Orientpolitik den anderen Großmächten gegenüber isoliert sah, verlangte alles an den Rhein. Man drohte, die Revolution über Europa zu verbreiten in der Hoffnung, ihr Erfolge zu verdanken wie nach 1789. Hatte man sich in früheren Jahrhunderten in die polnischen Verhältnisse eingemischt, um Österreich als deutsche Kaisermacht zu schwächen, so wanderte man jetzt denselben Weg, um den revolutionsfeindlichen Zaren zu schädigen. Die deutschen Einheitsbestrebungen wurden ängstlich überwacht und tunlichst im Keime erstickt. Als sie sich 1866 ihrem Ziele näherten, wurde Frankreich, ganz Frankreich, nicht etwa allein Napoleon III., ihr heftigster Gegner,

Digitized by Google

entschlossen, Deutschlands Ausgestaltung zu einem einheitlichen Reiche zu hindern. Napoleon III. hatte die nationalen Forderungen Italiens unterstützt, um Österreich zu schwächen. Er hatte eine ähnliche Politik in Deutschland getrieben in der Hoffnung, letzten Endes doch noch Frankreichs Interesse wahren, seine Vergrößerungsansprüche durchsetzen, Österreich zugleich aber weiter lähmen und Deutschlands Einheitsbestrebungen in eine Vergrößerung seiner ansehnlicheren Glieder, in die beliebte deutsche „Trias" ausmünden lassen zu können. Er hätte sich mit 1866 abgefunden. Aber das französische Volk begehrte auf. Der ruhmtrunkene, gelesenste Geschichtschreiber der Republik und des Kaiserreichs, Adolf Thiers, verdammte die Politik, die Italien und Deutschland als Einheitsstaaten erstehen lasse, und fand ungeteilten Beifall. „Rache für Sadowa" wurde das Geschrei der Franzosen. In den Krieg von 1870 ist Napoleon von seinem Volke hineingetrieben worden. Bismarck und seinem Könige gebührt das Verdienst, den Kampf aufgenommen zu haben in einem Augenblicke, wo die Aussichten für Deutschland günstig standen.

Als dann Frankreich unterlag, hatte natürlich Napoleon III. die Schuld. Hätte er Erfolg gehabt, so wäre seine Dynastie befestigt gewesen. Daß die Republik, die seine Regierung ersetzte, weit davon entfernt war, an einen Frieden, der Frankreich Opfer auferlegte, zu denken, zeigt, wie tief der Machtgedanke im französischen Volke verankert war. Frankreichs „Seele und Zukunft", Gambetta, wäre in Deutschland unmöglich gewesen. Man fügte sich erst, als die Hälfte des Landes in der Hand des Feindes war. Das Eindringen der Deutschen lebte fort als die dritte Invasion, die das unschuldige Frankreich in reichlich einem halben Jahrhundert von den bösen Deutschen erlebt habe. Daß Frankreichs Heere in Moskau gestanden, daß sie Deutschland nach allen Ecken und Enden hin und her so und so oft durchzogen hatten, unzählige Male ohne irgend gegründeten Anlaß

Digitized by Google

in das Nachbarland eingefallen waren, dessen gedachte man wohl, um sich der verrichteten Taten zu rühmen; sie als begangenes Unrecht zu empfinden, kam keinem normalen Franzosen in den Sinn. Dem Räuber erscheint der mißlungene Anschlag als erlittenes Unrecht. Frankreich aber war brutal überfallen und vergewaltigt worden; es hatte einen Anspruch auf Vergeltung. Die Revancheidee wurde die beherrschende des Landes, gegen die sich niemand ernstlich auflehnen konnte. Nur ein fast krankhaft entwickelter Staats- und Nationalitätensinn konnte so empfinden. Aber er war vorhanden und war eine Macht, und Frankreich wuchs durch ihn über das Maß der vorhandenen Kraft hinaus! Das ist deutschem Denken und Empfinden unverständlich geblieben, ist aber eine geschichtliche Tatsache.

Dem oberflächlichen Beobachter ist Frankreichs Einwohnerschaft als ein absterbendes Volk erschienen. Sie nahm aus sich heraus kaum mehr zu. Frankreich hatte nach dem Kriege 36 190 000 Einwohner, 1911 deren 39 600 000. Deutschlands Bevölkerung hatte sich in derselben Zeit von 41 auf mehr als 65 Millionen gehoben. Den Zuwachs verdankte Frankreich zum wesentlichen Teil der Einwanderung. Deutschland aber hat in den ersten 25 Jahren nach der Begründung des Reiches fast $2^1/_2$ Millionen durch Auswanderung verloren. Auch konnte, wer das Land flüchtig bereiste oder gar nur Paris sah und mit französischer Art der Vorzeit nicht bekannt war, den Eindruck sittlichen Verfalles gewinnen. Die alten Vorzüge der Anstelligkeit, des Fleißes, der Sparsamkeit, die dem Volke innerlich Wert und Halt gegeben hatten, waren doch geblieben, und vor allem war es bis auf den letzten Mann unerschütterlich überzeugt von der nationalen Größe, durchdrungen vom Glauben an seine Zukunft. So hat es unermüdlich und unausgesetzt an der Wiedererhebung gearbeitet,

Digitized by Google

die es bei einem niedrigeren Stande nationalen Empfindens gar nicht als notwendig gefühlt haben würde. Denn Frankreich bestand ungeschmälert in Grenzen, die jenseits jener lagen, mit denen einst Ludwig XIV. die Regierung angetreten hatte, und gegenüber denen, mit welchen er sie hatte aufgeben müssen, kaum zurückstanden. Man braucht nur die Frage aufzuwerfen, ob Deutschland in der Zeit, da es als Bund geeinigt war, ernstlich auf den Gedanken gekommen ist, Krieg mit Frankreich anzufangen, um Elsaß und Lothringen wiederzugewinnen. Bismarck hat an einen solchen Schritt so wenig gedacht, daß später sogar hat bezweifelt werden können, ob er nach ausgebrochenem Kriege dieses Ziel erstrebt habe. In Frankreich aber galt Wiedergewinn des Verlorenen als selbstverständliches, unverlierbares Erfordernis französischer Zukunft.

Fast spielend hat Frankreich sich der Lasten entledigt, die ihm der Frankfurter Friede auferlegt hatte. Es hat dann weiterhin kein Opfer gescheut, das die nationale Größe zu erfordern schien. Ein Kolonialreich ist begründet worden, das alles übertraf, was man früher auch nur geträumt hatte. 800 000 Quadratkilometer überseeischen Besitz hat die Republik übernommen; mehr als $10^1/_2$ Millionen besaß sie, als der Krieg ausbrach. Ein unmittelbarer Gewinn aus diesen Erwerbungen war nicht zu verzeichnen; rechnungsmäßig konnte er nicht belegt werden, wenn die erforderlichen Auslagen in den Volksvertretungen beantragt, die Berichte vorgelegt wurden. In dem so demokratisch organisierten Lande sind daraus ernstliche Schwierigkeiten nicht erwachsen; es hat wohl Widerspruch gegeben über Art und Tempo, aber keinerlei grundsätzliche Anfechtung des Strebens. Man war überzeugt davon, daß Frankreichs Wohl es erfordere, die Trikolore über möglichst weiten Landstrecken wehen zu sehen. Auch französisches Blut ist dafür reichlich geflossen in den 43 Jahren, die zwischen dem Frankfurter Frieden und dem Beginn des Weltkrieges liegen. Und so ist es gewesen mit den Opfern, die von den aufeinander

folgenden Regierungen gefordert wurden für des Landes bewaffnete Macht. Die völlig falsche Vorstellung, die ja jeder ruhigen Überlegung alsbald hätte weichen müssen, daß Deutschland nur auf Gelegenheit sinne, Frankreich völlig zu vernichten, konnte durch alle die Jahre am Leben erhalten werden. Nie wäre das gegenüber den Tatsachen möglich gewesen, wenn der Wahn nicht im ganzen Volke lebendig gewesen wäre. Man konnte sich den Nachbar nicht anders denken, als man selbst war, ländergierig und kriegslustig, dürstend nach Waffenruhm. So haben Frankreichs Geld- und Menschenkräfte angespannt werden können mehr als in irgendeinem anderen Lande der Welt und mehr, als es jemals in früheren Zeiten in irgendeinem Volke oder Staate von gleicher Zahl oder gleichem Umfange geschehen ist. Der Franzose war eben bereit, alles an seinen Staat zu setzen; er fühlte sich mit ihm eins, er ging in ihm auf; es gab nichts, dem er sich mehr hätte verpflichtet gefühlt.

So ist Frankreich eingetreten in den Weltkrieg, und die Kraft, die dieses Staatswesen vermöge der nationalen Seelenstärke seiner Angehörigen besaß, hat sich glänzend bewährt. Es hat, während der Feind durch vier Jahre im Lande stand, den Siegeswillen unentwegt aufrecht erhalten. Es versteht sich von selbst, daß unter den ungeheuren Opfern, die dem Lande auferlegt wurden, Friedensmöglichkeiten wieder und wieder erwogen worden sind. Aber sie haben stets ihre Grenze gefunden in einem heiligen Pflichtgefühl gegen die Unversehrtheit des heimischen Bodens und in dem Glauben, daß der Krieg doch enden

Digitized by Google

werde mit der Wiedergewinnung des 1871 Verlorenen. Das Volk hat es sich gefallen lassen, daß die Regierung jede Regung, die etwa andere Gedankengänge einschlug, mit rücksichtsloser Gewalt erstickte. Ein festes Zusammenfassen der öffentlichen Meinung, wie eine französische Regierung nach der anderen, zuletzt und am schärfsten Clemenceau, sie erstrebte und erreichte, ist nur in einem Volke möglich, das gelernt hat, sich den Erfordernissen des Staates und dem durch ihn vertretenen Willen zu beugen. Das französische Staatsgefühl hat eine Stärke und eine Festigkeit bewiesen, die Frankreichs Lebenskraft belegt und seine Zukunft gesichert haben.

Und das Gleiche ergibt eine Betrachtung des Werdeganges britischer Größe.

Daß diese entlegene Insel des spät in die Menschheitsgeschichte eingetretenen Europa einmal auf der Erde herrschen sollte in einem Umfange, wie es nie erlebt wurde, haben nicht ahnen können, die sie zuerst in den Kreis geschichtlichen Lebens einbezogen. Von natürlicher Bestimmung kann nur reden, wer sich gewöhnt hat, Vorhandenes als von allem Anfang her Vorgesehenes zu betrachten. England ist weder in seiner keltischen, noch in seiner römischen, noch in seiner angelsächsischen Zeit über die Bedeutung seines bescheidenen Umfangs hinaus gewachsen, noch hat das Meer es vor fremden Einfällen geschützt. Es ist nach einander von den Römern, den Angelsachsen, den Dänen, zuletzt vom normannischen Herzog über See her erobert oder hart bedrängt worden. Selbst hat es in dem Jahrtausend, in dem sich diese Hergänge vollziehen, niemals eine nennenswerte Wirksamkeit seiner Bevölkerung nach außen aufzuweisen. Wenn angelsächsische Mönche bedeutungsvoll eingegriffen haben in die kirchliche Entwicklung des fränkischen Reiches, so wandelten sie da-

Digitized by Google

mit Wege, die Irländer, sogenannte Schottenmönche, gewiesen hatten; auch handelte es sich dabei um keinerlei staatliche Wirkung.

Eine bedeutungsvolle Wendung vollzog sich in der englischen Geschichte durch den Übergang der Herrschaft an Wilhelm den Eroberer und seine Nachfahren 1066. Die Normannen sind überall, wohin sie gekommen, Träger eines starken Herrscherwillens gewesen; England haben sie zu einem geschlossenen Reiche gemacht, ihm eine Einheit gegeben, die es in dieser Festigkeit bis dahin nicht gekannt hatte. Von Frankreich her hat mit Heinrich II. auch der Erobererdrang nach außen seinen Einzug gehalten. Dieser französische Halbnormanne hat die Unterwerfung Irlands begonnen, die von Wales vollendet, Schottland zur Anerkennung englischer Oberlehnsherrschaft gezwungen. Zum ersten Male standen beide Inseln unter einer Herrschaft. Es waren echte, rechte Eroberungstaten, die in keinerlei Verbindung standen mit christlich-heidnischem Gegensatz. Man muß sich klar machen, daß das, wenn man absieht vom Wikingertum und seinen Ausstrahlungen, das einzige Beispiel derartigen Vorgehens in der ganzen nachkarolingischen abendländischen Geschichte ist! Frankreichs Eroberungen knüpfen immer an frühere Besitzrechte an; hier fehlt jeder derartige Beweggrund.

Der französische Ursprung der Herrscherfamilie hat sie fast durch das ganze Mittelalter hindurch tief verwickelt mit den Geschicken Frankreichs. Wie oft ist England von dort her regiert worden! Das hat mitgewirkt, daß die Königsmacht, die Wilhelm der Eroberer begründet hatte, nicht aufrechterhalten werden konnte. Die angelsächsische Grafschaftseinteilung mit ihrer weitgehenden Selbstverwaltung war geblieben; das entwickelte angelsächsische Rechtsleben ist nach kurzer Zurückdrängung wieder zur Geltung gelangt. Der vom Eroberer geschaffene Stand der Barone entwuchs der strengen Vasallenschaft, in der er begründet worden war. Aus beiden Verhältnissen entsproß ein gemeinsames

Digitized by Google

Streben nach Durchsetzung der eigenen Ansprüche und Rechte gegenüber der Krone; sie waren auch beide getragen von germanischem Freiheits- und Rechtssinn. So ist Englands auf keltisch-römischem Boden aus Angelsachsen und Normannen erwachsenes Volk früher als irgendein anderes in Europa zu einem festgeordneten Verhältnis von Königs- und Volksgewalt gelangt. Es hat in der Magna Charta seinen allbekannten, kennzeichnenden Ausdruck erhalten.

Zugleich waren die leitenden Elemente beider Bestandteile des Volkes zu engem Zusammenschluß gelangt; ihre besten Eigenschaften hatten sich miteinander verschmolzen. Beide waren von jeher von starkem Volksgefühl beseelt gewesen; das ist in der Verbindung erhalten geblieben. Es ist auch nicht geschwächt worden durch die Tatsache, daß in einem Volke, dessen angestammte Sprache früher zu einer Literatur gelangte als die irgendeines anderen Germanenstammes, das Französische durch Jahrhunderte Staatssprache wurde. Man fühlte sich doch in diesem Staate geeinigt und mit seinem Schicksal verbunden. Trotz der zahlreichen und scharfen inneren Zerwürfnisse, wie sie sich aus dem Ehrgeiz vornehmer Familien ergaben, blieb der Einheitsgedanke stark und siegreich. Förderlich, vielleicht mit in erster Linie wirkte wie in Frankreich der mäßige Umfang des Königreichs. Es darf darauf hingewiesen werden, daß alle mittelalterlichen Staaten, die sich zu geschlossener Geltung durchrangen, ihrer Größe nach den Umfang von 100 000 Quadratkilometern nicht erheblich überschritten haben.

Die französischen Verwicklungen haben mit einem vollen Verzicht geendet. Sie haben Frankreich auch in Schottland einen willigen und wichtigen Bundesgenossen in Englands Rücken zugeführt. Auch die Herrschaft über Irland ist stark gelockert worden. Aus den Thronstreitigkeiten der Häuser York und Lancaster ging aber Heinrich VII. als Begründer des Hauses

Digitized by Google

Tudor 1485 mit verstärkter Königsmacht hervor. Die allgemeine Richtung der festländischen Entwicklung faßte auch in England Fuß. Heinrich Tudor hat das Königreich ebenfalls über See, von Frankreich her, gewonnen, wie denn nach Wilhelm dem Eroberer noch wiederholt der Kanal durchkreuzt worden war, um in England die Herrschaft zu erlangen. Von einer maritimen Überlegenheit der Inselbewohner weiß das Mittelalter nichts, weder in kriegerischen noch in friedlichen Unternehmungen; man möchte denn besonderes Gewicht legen auf den Sieg, den eine englische Flotte auf der Reede von Sluis 1340 über die Franzosen davontrug. Aber wichtige Landsiege hat England in den Kämpfen mit Frankreich nicht wenige erfochten. Im nordeuropäischen Handelsverkehr stand England während des ganzen Mittelalters unleugbar zurück hinter den Hansen; es vermochte nicht einmal seinen Eigenhandel befriedigend zu behaupten, hat das allerdings peinlich empfunden. Denn in all diesen inneren Krisen ist das nationale Bewußtsein ungeschwächt geblieben, und die Organe, die es zum Ausdruck bringen konnten, haben sich erhalten, wenn auch Heinrich VII. die Zügel der Regierung fester in die Hand zu nehmen vermochte als hundert Jahre vor ihm Richard II. oder gar einst Johann ohne Land.

Englands Volk empfand es, daß es nicht Herr der Meere war, die seine Küsten umbrandeten. Seit Alfred der Große Schiffe baute, den Dänen zur See zu wehren, hatte es nicht wieder vergessen, auf dem schwankenden Elemente sich zu betätigen. Das Übergewicht der Fremden, der Deutschen und Italiener, im eigenen Handel ertrug es mit Unwillen. Das Buch von der englischen Politik (Libell of Englishe Policye) 1436 gibt dem scharfen Ausdruck. Schon vorher war Richard II. (1377—1399) bemüht gewesen, den Verkehr der Ausländer auf die Zufuhr ihrer eigenen Erzeugnisse zu beschränken. Als die nationale Einheit dynastisch gefestigt war, flossen Verlangen des Volkes und Macht der Krone zu einem Streben zusammen. Es richtete sich natur-

Digitized by Google

gemäß zunächst gegen die deutsche Hanse, die ja in der Einfuhr fremder Waren mehr bedeutete als die Engländer selbst und zudem deren eigene Erzeugnisse zum großen Teil, vielleicht überwiegend dem Ausland zuführte. Durch die 60 Jahre der Regierungen Heinrichs VII. und Heinrichs VIII. zieht sich eine Kette fast ununterbrochener, vielgestaltiger Verhandlungen mit den deutschen Städten, die darauf abzielten, diesen Zustand zu ändern. Die Nation war dabei keineswegs völlig geschlossen; der Vorteil der Erzeugenden und der am Verkehr Beteiligten ging vielfach auseinander. Aber die Richtung gegen die Fremden, verständnisvoll geleitet von der Krone, gewann die Oberhand. Den Königen waren nicht mehr wie früher Darlehen fremder Kaufleute eine erwünschte Stütze in ihren heimischen oder in Frankreich zu führenden Kämpfen um dynastische Macht. So wuchsen Volk und Krone mehr und mehr zusammen. Daß die Engländer schon damals in den geführten Verhandlungen alle die skrupellose Verschlagenheit bewiesen, die sie später und bis auf den gegenwärtigen Tag zu so gefährlichen diplomatischen Gegnern gemacht hat, mag hier nicht unerwähnt bleiben. Es war vor allem ein Erbstück französischer Normannenkunst, deren Handhabung in den Beziehungen der beiden durch vier Jahrhunderte so eng mit einander verwachsenen Ländern zu vollendeter Fertigkeit geworden ist.

Die Größe und die Erfolge der Königin Elisabeth, deren Volkstümlichkeit noch heute größer ist als die irgendeines anderen Lenkers der englischen Geschichte, beruhen auf ihrem feinen Verständnis für die im Volk lebenden Wünsche und auf ihrer Geschicklichkeit und Unermüdlichkeit in deren Förderung und Vertretung. Das Volk drängte nach Anteil an den Errungenschaften, die im Zeitalter der Entdeckungen alle Völker locken mußten, die über staatliche Macht verfügten. Es geriet dadurch in unvermeidlichen Gegensatz zu den Spaniern, zumal als diese 1580 auch Herren von Portugal geworden waren. Nordwestliche und nord-

Digitized by Google

östliche Durchfahrten zu Indiens Schätzen wurden vergeblich gesucht. Irgendwelchen geordneten Verkehr mit fremden Kolonien kannte weder das 16. noch das 17. oder 18. Jahrhundert. So füllte sich die See mit englischen Freibeutern; man hat von ihnen gesagt, daß sie sich an die spanischen Silberflotten wie die Haifische an die Heringsschwärme hingen. Zum Gegensatz der Völker kam der persönliche der Herrscher. Elisabeth fühlte sich in ihrer Stellung nicht ohne Grund von Philipp II. bedroht. So ward Spanien im 16. Jahrhundert der Feind Englands. Der Untergang der Armada wurde als ein nationaler Erfolg empfunden wie noch nie einer. Krone und Volk hatten ihn in engstem Verein errungen. Wie tief nationales Empfinden ganz England durchdrang, zeigen Shakespeares Königsdramen.

Das 16. Jahrhundert ist in der englischen Geschichte die Zeit höchster Königsmacht. Sieht man von Spanien ab, so bedeutete sie als Herrschergewalt damals wohl mehr für die Geschicke des Landes als in irgendeinem anderen europäischen Staate. Frankreich hatte die Hugenotten. Es hat in dieser Richtung besonders auch gewirkt, daß die Abwendung vom überlieferten Glauben gerade in England des Königs Macht ganz besonders gemehrt hat. Neben ihr ist aber die überkommene Vertretung des Volkes in diesem Jahrhundert doch auch zu unumgänglicher, festgeordneter Mitwirkung bei der Regierung des Reiches gelangt; allein Schweden zeigt gleichzeitig eine ähnliche Entwicklung. Eine Regierung ohne oder gar gegen das Volk war nicht mehr möglich. Das sollte schon Jakob I. und verhängnisvoll Karl I. erfahren. Die Vereinigung Schottlands mit England, die sich nach Elisabeths Tode (1603) unter Jakob I. als erstem Stuart vollzog, hat die Stellung des Königs nicht verstärkt. Sie hat sich der gefestigten Macht des Parlaments nicht gewachsen gezeigt, wozu allerdings die Charaktereigenschaften der Stuarts das Ihre beitrugen.

Der Streit hub bekanntlich an über Geldforderungen, die Jakob glaubte stellen zu sollen, aber nicht bewilligt erhielt. Er

Digitized by Google

erhob sich, wozu von jeher in Englands Geschichte eine Neigung vorhanden gewesen war, unter dem Nachfolger zu grundsätzlicher Bedeutung. Karl I. mußte 1628 die Petition of Rights bestätigen. Parlamentsauflösungen und Strafverfolgungen haben nicht gefördert. Von vorn herein spielten kirchliche Fragen hinein. Jakob I. war ein strenger Vertreter der bischöflichen Hochkirche und ihrer Macht; so geriet er in scharfen Gegensatz zu den Puritanern, deren Geistliche sich weigerten, den von Heinrich VIII. eingeführten Suprematseid zu leisten, der die Krone als Inhaberin der obersten Kirchengewalt anerkannte. Karl I. hatte eine katholische Gemahlin, Henriette, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich. Die Pulververschwörung des Guy Fawkes hatte 1605 in Erinnerung gebracht, daß es noch zahlreiche Anhänger des alten Glaubens im Lande gab. Besonders verschärfend wirkte aber, daß die Regierung die auswärtige Politik nicht im Sinne des Volkes führte. Dieses sah in Spanien, das zur See im Wege stand, den gegebenen Feind. Jakob hatte freundliche Beziehungen zu diesem Lande angeknüpft, die Verheiratung des Sohnes mit einer spanischen Prinzessin betrieben. Es half nicht, daß Karl I. in andere Bahnen einlenkte; der innere Streit hatte schon zu erbitterte Formen angenommen. Er endete mit der völligen Niederlage der Krone. Karl I. mußte 1649 das Schafott besteigen; von seinen Hauptratgebern ist der Herzog von Buckingham 1628 ermordet, Graf Strafford 1641 hingerichtet worden. Die englische Geschichte ist, wie auch die französische, unendlich viel mehr mit Bluttaten und Greueln aller Art befleckt als die deutsche. Die „Rebellion" kann man in ihrem weltgeschichtlichen Zusammenhange nur verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie durchgefochten werden konnte ohne irgendwelche Gefahr einer Einmischung von außen her. Das Festland stand im Zeichen des Dreißigjährigen Krieges. England genoß einen ähnlichen Vorteil wie Frankreich in seinem Kampf gegen die Hugenotten.

Digitized by Google

Nächster Erbe der Macht war der militärische und politische Führer der Parlamentspartei, der Freisasse Oliver Cromwell. Er hat bis zu seinem Tode (1658) England als Lordprotektor leiten können. Er hat die englische Politik bewußt und planmäßig in den Bahnen festgelegt, denen sie seitdem fast ununterbrochen gefolgt ist. Ihr Ziel: Englische Seegröße! Es entsprach dem, was die große Mehrheit des englischen Volkes wünschte, was Elisabeth verständnisvoll begonnen hatte. Mit der Navigationsakte des Jahres 1651 nahm Cromwell die alte Forderung wieder auf, daß Ausländer nur *ihre* Waren nach England bringen dürften; zugleich wurden fremde Schiffe von der englischen Küstenfahrt ausgeschlossen. In den Kriegen mit den Niederländern und mit Spanien bewies Englands Flotte zum ersten Mal eine entschiedene Überlegenheit im Seekriege; den Erfolg über die Armada kann man noch nicht dazu zählen. Es beginnt die Politik, die in Festlandswirren nur noch eingreift, um zu verhindern, daß irgendeine Macht in die Lage kommen könne, mit England in Seegeltung zu wetteifern. Karl II. hat noch nicht unentwegt an ihr festgehalten; als die Stuarts weichen mußten, ist das aber geschehen. Die Navigationsakte hat nicht sofort zu voller Geltung gebracht werden können; sie hat Milderungen, aber auch (z. B. sofort nach dem Regierungsantritt Karls II.) Verschärfungen erfahren, beides unter dem Gesichtspunkt des größtmöglichsten Vorteils für England als Mutterland. Sie ist bis ins 19. Jahrhundert hinein, bis über die napoleonischen Kriege hinaus die Richtschnur für Englands Handelspolitik geblieben.

Ihr fester, zuverlässiger Träger war und blieb die Volksvertretung. Es war eine natürliche Folge des erfochtenen Sieges, daß die Macht des Parlaments sich weiter befestigte. Die katholisierenden Neigungen der beiden letzten Stuarts haben diese Entwicklung stark gefördert. 1673 mußte Karl II. sich zum Erlaß der Test Act verstehen, die Katholiken und Nichthochkirchliche von Beamtenstellen ausschloß, 1679 zur Habeascorpusakte. Vor allem

Digitized by Google

aber konnte die auswärtige Politik nur noch in engem Einvernehmen mit der Volksvertretung geleitet werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes waren damals noch keineswegs ausschließlich auf Außenverkehr eingestellt. Noch bildete landwirtschaftlicher Betrieb die maßgebende Grundlage der Volkswohlfahrt. In gewerblicher und industrieller Beschäftigung und entsprechend auch im Außenverkehr stand England im 16. Jahrhundert noch hinter den führenden Ländern des Festlandes zurück. Niederländer sahen damals noch geringschätzig herab auf London im Vergleich zu Antwerpen und Amsterdam.

Aber Englands Landwirtschaft litt unter der Besitzverteilung. Die normannische Eroberung hatte Großgrundbesitz geschaffen; er hatte um sich gegriffen durch Aufkommen der Schafzucht und der mit ihr verbundenen Weidewirtschaft. Wolle war im späteren Mittelalter der Hauptausfuhrgegenstand. Erst im 16. Jahrhundert setzte sich ihre heimische Verarbeitung siegreich durch und ward Ausgangspunkt der industriellen Entwicklung Englands. Jetzt bekam man auch die Ausfuhr der Tuche selbst in die Hand. Schon im ausgehenden Mittelalter hatte der handeltreibende Stand sich gesellschaftlich organisiert. Die „abenteuernden Kaufleute" Englands haben vor allem vermöge der Stütze, die sie am Staate fanden, einen höheren Schwung genommen als die „Natien", ähnliche Verbindungen in den deutschen Städten. Unter Elisabeth hatten sie sich nach der verschiedenen Bestimmung ihrer Betriebe mannigfach gegliedert. In der Ostindischen Kompanie des Jahres 1600 haben sie ihre glänzendste Vertretung gefunden. Sie drängten nach schrankenloser Seegeltung, nach Schutz und Sicherung ihres Handels überall, wohin er seine Fäden spann.

Der wachsende Latifundienbesitz führte zu Mangel an Ackerboden für kleinere und mittlere Landleute. Das Motiv der Ansiedlung, das in der spanischen und portugiesischen Kolonisation nur eine untergeordnete Rolle spielt, tritt in England schon in

Digitized by Google

den Anfängen in den Vordergrund. Schon 1502 erklärt Heinrich VII. in einer Urkunde für Bristol-Kaufleute und portugiesische Schiffe, deren sich die Unternehmer bedienten: „Ich will, daß in den neuentdeckten Ländern Männer und Frauen aus England frei sich sollen ansiedeln können". Die überseeischen Siedlungsversuche der Engländer haben im 16. Jahrhundert zu einem dauernden Erfolge noch nicht geführt; aber die Ziele waren gesteckt und die Bedingungen gegeben. Im 17. Jahrhundert ist eine Besitzergreifung der andern gefolgt. Als der letzte Stuart Wilhelm von Oranien Platz machen mußte, galt die Ostküste von Nordamerika in ihrem anbaufähigsten Teil vom 32. bis zum 44. Breitengrade als britisches Besitztum; in Westindien hatte man sich auf Jamaika und einer ganzen Reihe von Kleinen Antillen festgesetzt, betrieb neben dem Plantagenbau einen gewinnbringenden Schmuggelhandel mit den spanischen Kolonien. Im Negerhandel von der Westküste Afrikas waren Engländer die Führer; John Hawkins aus Plymouth, ein Mann, der wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seiner großen Herzensgüte gerühmt und von Königin Elisabeth in den Ritterstand erhoben wurde, hat ihn 1562 begonnen mit einem Schiffe, das den Namen Jesus führte. Menschliches Handeln bewegt sich auf wunderbaren Pfaden. Wie man von Amsterdam gesagt hat, es sei auf Heringen, so von Liverpool, es sei auf Negerschädeln gebaut.

Mit Wilhelm von Oranien bekam die englische Politik ihre Richtung gegen Frankreich. Das lag durch Ludwigs XIV. Schuld in der niederländischen Tradition. Spanien kam als Gegner nicht ernstlich mehr in Betracht. Man erreichte ein Doppeltes. Die Niederländer wurden gewöhnt, mehr an den Land- als an den Seekrieg zu denken; in diesem haben sie, nachdem ihr Erbstatthalter englischer König geworden war, nur noch die Rolle einer Hilfsmacht gespielt, wenn sie auch im Handel sich noch lange nicht nur neben, sondern auf manchen Gebieten sogar vor England behaupteten. In den beiden letzten großen Kriegen Ludwigs XIV.

Digitized by Google

ist England der Hauptgegner gewesen, im Spanischen Erbfolgekriege — Marlborough! — auch von größtem Gewicht auf dem Festlande. So bleibt die Lage im ganzen 18. Jahrhundert. Uns erscheint diese Zeit besonders im Lichte des Siebenjährigen Krieges, des Gegensatzes zwischen Preußen und Österreich; weltgeschichtlich betrachtet ist sie die Zeit des Kampfes zwischen England und Frankreich um See- und Weltgeltung. Es gibt kein kennzeichnenderes Beispiel für die Tendenz englischer Geschichtsbetrachtung als die Äußerung Macaulays, daß in Ostindien gelbe Leute sich gegenseitig hinschlachten und in Amerika Rote einander skalpieren mußten, damit Friedrich der Große seiner Kaiserin eine Provinz rauben konnte. Der geistvolle Historiker vermochte Geschichte eben nur durch die Brille des Engländers und zugleich des Whig zu sehen. Der Siebenjährige Krieg endete mit dem Zusammenbruch des großen und zukunftreichen französischen Kolonialreichs in Nordamerika und mit der Schmälerung der bis dahin mindestens gleich starken Stellung Frankreichs in Ostindien. In England aber hat sich in diesen Kämpfen der nationale Glaube an die gottgewollte Bestimmung des Volkes zur Seeherrschaft unerschütterlich festgesetzt: Als Britannien zuerst auf des Himmels Befehl sich erhob aus dem Azur-Ozean, war dies der Freibrief des Landes und Engelstimmen sangen diese Weise: Herrsche, Britannien, beherrsche die Wogen; Briten sollen niemals Sklaven sein:

When Britain first on Heaven's command
Arose from out the azure main,
This was the charter of the land
And angelic voices sung this strain:
Rule Britannia, rule the waves!
Britons never shall be slaves!

Wahrlich ein stolzes Nationallied, wie es kein stolzeres geben kann. Und ein Nationallied, das sich buchstäblich bewahrheitet

Digitized by Google

hat. Nirgends in der Welt sind Engländer Untertanen fremder Herrschaft geworden; wo immer sie geschlossen zusammenwohnen, wohnen sie unter ihrer Flagge. Das kann in gleicher Weise kein anderes großes europäisches Volk von sich sagen.

Das Errungene ist noch einmal ernstlich in Frage gestellt worden. Der kräftigste Ableger des mächtig sprießenden Baumes löste sich zu getrenntem Bestande. Mit Hilfe der überlieferten Gegner des Mutterlandes, Frankreichs und Spaniens, erkämpften die englischen Nordamerikaner ihre Freiheit von der Heimat. Wir sind jetzt klar darüber, daß hier der Sprößling mit dem Ahnen zusammenstieß, weil das Alte die Jugend zu hemmen suchte. Es war aber nicht die Königsmacht das Hemmende, sondern der Staatsgedanke, wie er sich in der Volksvertretung verkörperte! Georg III. hätte weiter diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans als König gebieten können, wenn das Parlament nicht auf dem überlieferten Anspruch, das Land von London aus zu regieren, bestanden hätte. Es war die Politik des Parlaments, die in den Kolonien nur ein Ausbeutungsobjekt des Mutterlandes sah; die koloniale Gesetzgebung des 18. Jahrhunderts ist ganz von dieser Auffassung getragen. Andererseits hatte jeder Engländer, der über See eine neue Heimat suchte, das Bewußtsein, daß er sein englisches Recht der Selbstbestimmung, der Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten, mit sich führe. Englische Gesetze gelten nicht in Amerika: English laws don't reach America. Es waren zwei Völker, die aufeinander stießen, nicht Volk und Kabinet. Hätte die damalige englische Regierung den Amerikanern eine Stellung gewähren mögen, wie sie jetzt die Kanadier, Australier, Südafrikaner, Neuseeländer im Britischen Reiche inne haben, sie möchten die Verbindung mit ihr nicht gelöst haben.

Der Ausgang des Unabhängigkeitskrieges schien dem britischen Kolonialreiche ein Ende machen zu sollen. Das bestehende

Digitized by Google

Kolonialamt wurde aufgelöst. Aber es vergingen nur wenige Jahre, bis man neue Wege zu öffnen versuchte. 1788 wurde in Sydney am Port Jackson die Verbrecherkolonie begründet, die der Keim zum australischen Commonwealth geworden ist. Es folgte die französische Revolution und bedrohte Belgien mit französischer Herrschaft. Es war um dieselbe Zeit, als Ludwigs XVI. Haupt fiel. So bot sich ein vortrefflicher Anlaß, für die Legitimität ins Feld zu ziehen, während man Belgien meinte. Seitdem es eine europäische Politik gibt, ist man in England der Meinung gewesen, daß Belgien kein willenloses Werkzeug in der Hand einer der angrenzenden großen Mächte werden dürfe. Für seine Verteidigung hat man gern andere herangezogen, aber auch selbst zum Schwert gegriffen, wenn fremder Schutz nicht zu genügen schien. Als die Kriege mit der Republik und mit Napoleon überstanden waren, hat England dafür gesorgt, daß ein Königreich der Niederlande entstand; man glaubte damit einen Damm aufgeworfen zu haben gegen die Ausdehnung französischer Macht. Die belgische Revolution hat ihn nach 15 Jahren hinweggeschwemmt. Da ist es wieder vor allem England gewesen, das dafür gesorgt hat, daß das neue Königreich Belgien, eine Bildung, wie sie früher nie bestanden hatte, nicht in die Hand eines französischen Prinzen kam. Die neue Ordnung Europas, wie sie aus dem Wiener Kongreß hervorging, entsprach vor allem englischen Interessen: Frankreich in Schranken gehalten durch die Mitte, die zwar nicht machtlos, doch aber zersplittert war und in ihrer Bewegungsfreiheit behindert durch den russischen Koloß in ihrem Rücken.

Vor allem aber erreichte England ein gründliches Abdrängen Frankreichs von der See. Von seinem Kolonialbesitz waren dem gefährlichen Nebenbuhler nur noch Brocken geblieben. Unter dem auf Europa und vor allem auf dem emporkommenden Deutschland lastenden Druck der englischen See- und Welthandelsherrschaft ist auch bei uns neuerdings oft die Meinung ausgesprochen worden, es sei besser gewesen, wenn Napoleon England niedergekämpft habe.

Digitized by Google

Dem gegenüber muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß des Korsen unsteter Erobererſinn entfernt nicht imſtande war die Geduld aufzubringen, die für die Vorbereitung wirkſamer Maßnahmen gegen England ganz unerläßlich war. Durchſchlagend aber iſt, daß ein voller Erfolg des napoleoniſchen Frankreich Deutſchland in eine viel traurigere Lage verſetzt haben würde, als ſie je durch England herbeigeführt werden konnte. Es wäre gegenüber dem zugleich zu Lande und zu Waſſer übergewaltigen Nachbarn ganz einfach in eine Sklavenſtellung hinabgeſunken; von einer Einigung hätte nie mehr die Rede ſein können. Ein Deutſches Reich wäre ein Phantom geblieben, nicht einmal Rheinbundsſtellung den deutſchen Landſchaften geſichert geweſen. Das hat vor allem auch die Gegenwart ſich klar zu machen. *Deutſchland franzöſiſchem Diktat gehorſam machen, heißt es vernichten.*

England hat durch volle zwanzig Kriegsjahre der gewaltigen Feſtlandsmacht ſtandgehalten. Es hat auch in der Zeit, da Napoleon Herr Europas war, ſeine Heere von Cadiz bis Moskau ſtanden, nicht gewankt. Frankreichs Kriegsflotte hat es von den Meeren hinweggefegt, auch auf dem Lande, auf der Pyrenäiſchen Halbinſel, den Kampf mit dem Gewaltigen aufgenommen, als alle Feſtlandsmächte ausgeſchieden waren, Napoleon in Erfurt die Herrſcher Europas wie ſeine Vaſallen um ſich verſammelte. Wohl hat die öffentliche Meinung im Inſelreiche geſchwankt; aber die richtige Auffaſſung von Englands Lebensnotwendigkeiten hat im Parlament ſtets die Oberhand behalten. Es war wirklich Englands Volk, das den Sieg errang.

Unter dem Hauſe Hannover, beſonders in der Regierungszeit ſeiner beiden erſten Vertreter unter dem mehr als zwei Jahrzehnte die Geſchäfte führenden whiggiſtiſchen Miniſterium Robert Walpole, iſt die Macht des engliſchen Parlaments endgültig entwickelt worden. Das reine parlamentariſche Syſtem mit ſeinem Wechſel der Regierungen iſt zur vollen Herrſchaft ge-

Digitized by Google

kommen. Auch in Fragen der auswärtigen Politik übte die Opposition oft scharfe Kritik, die von einer ganz abweichenden Auffassung englischer Bedürfnisse auszugehen schien; kam sie zur Regierung, so war und blieb doch immer Englands Vorteil, seine Macht, seine Geltung der unverrückbare Kompaß, nach dem gesteuert wurde. Weder Whigs noch Tories haben je einen anderen gekannt. Das nationale Staatsgefühl beherrschte beide Parteien unerschütterlich und legte ihnen auch bei leidenschaftlichster Erregung Zurückhaltung auf. Ihre Angehörigen waren eine Aristokratie; Parlamentsmitgliedschaft war und ist die höchste Auszeichnung, die einem Engländer zuteil werden kann. Aber der Zusammenhang mit der breiten Masse des Volkes, vor allen Dingen mit seinem gesamten Mittelstande, ist darum nicht verloren gegangen. Es sind immer wieder neue Kräfte in die oberen Reihen hineingewachsen; es war eine Aristokratie, die sich unausgesetzt demokratisch ergänzte und erneuerte. In Handel und Gewerbe, überhaupt im bürgerlichen Leben, bereitete sich jeder sein Schicksal selbst. Tüchtige kamen aus beschränkter Jugend empor; Söhne bester Familien sanken hinab. Die Möglichkeit der Betätigung im weiten Bereich britischen Einflusses eröffnete tausend Gelegenheiten, sich emporzuarbeiten; ein Aufstieg in höchste Stellungen war nicht ausgeschlossen. Wohl gab es und gibt es Gesellschaftsklassen; sie stehen in einer gewissen Abgeschlossenheit neben einander. Aber sie formen sich mehr nach der Lebenshaltung, die sich auf das zur Verfügung stehende Einkommen stützen läßt, als nach Stand, Würden und Titel. Wer innerlich und äußerlich gentleman zu sein vermag, ist allgemeiner Achtung sicher. Das ganze Volk bildet eine Einheit und fühlt sich als solche, vor allem gegenüber dem foreigner. Die insulare Abgeschlossenheit hat das begünstigt.

In dieser äußeren Machtstellung und mit dieser inneren Verfassung, beide in Jahrhunderte langem Ringen erworben und erprobt, ist England ins 19. Jahrhundert eingetreten. Es ist an-

Digitized by Google

gezeigt, das Kräfteverhältnis der europäischen Staaten um 1815 nach seinen äußerlichen Kennzeichen in Erinnerung zu bringen. Das eigentliche England mit Wales zählte damals reichlich 11 Millionen Einwohner, etwas mehr als gleichzeitig das Königreich Preußen; die Gesamtbevölkerung des Vereinigten Königreichs betrug 17 bis 18, die des gesamten britischen Herrschaftsgebietes in allen Erdteilen einige 20 Millionen. Frankreich hatte damals über 29, das Gebiet des Deutschen Reiches, wie es bis zum Friedensschluß von Versailles bestand, nicht ganz 25 Millionen Bewohner. Vor Ausbruch des Weltkrieges betrug die Zahl der Briten mehr als 63 Millionen, von denen 45 Millionen im Vereinigten Königreich lebten; unter britischer Herrschaft standen aber 425 Millionen Menschen, mehr als ein Viertel der Erdbevölkerung. Deutschland hatte über 65, Frankreich noch nicht 40 Millionen Bewohner. Es war von der ersten mit weitem Abstande auf die letzte Stelle herabgesunken. Außerhalb seines Stammgebietes beherrschte es allerdings noch 57, Deutschland nur 12 Millionen Menschen.

Diese Zahlen geben einen Maßstab für die Beurteilung der den drei Völkern innewohnenden Lebenskraft, andererseits aber auch für ihre politische, ihre staatliche Leistungsfähigkeit. Dem englischen Volke stellen sie ein glänzendes Zeugnis nach beiden Richtungen aus. Es hat sich auf mehr als das Dreifache, wesentlich stärker als das deutsche vermehrt, wobei allerdings in Anschlag gebracht werden muß, daß Deutschland mehr durch Abwanderung in fremde Herrschaftsgebiete verloren hat als Großbritannien, das zwar auch eine starke Auswanderung hatte, sie aber zum weitaus größeren Teil in die eigenen Kolonien schickte, die daneben auch noch mit zuwandernden Deutschen bevölkert worden sind. Das Wachstum der englischen staatlichen Macht ist einfach überwältigend, auf mehr als das Zwanzigfache.

Digitized by Google

Es ist verständlich, daß solche Erfolge das ohnehin mächtig entwickelte Nationalgefühl des Engländers weiter gehoben haben, verständlich auch, daß er sein Volk als das erste der Welt ansieht. Es gibt kein anderes, das sich gleicherweise in eine solche Stellung hineinzuträumen Anlaß hat. Wenn Rudyard Kipling erklärt, daß das englische Volk nun einmal bestimmt sei, die Last der Herrschaft zu tragen, so kann diese Anschauung nicht allzu sehr überraschen; die Vorstellung, daß alles nach Gottes Ratschluß geschehe, ist ja, wenn irgendwem, so dem Engländer geläufig.

Zu verfolgen, wie England im Laufe des letztverflossenen Jahrhunderts an Macht und Ansehen weiter wuchs, lehrt die Quellen seiner Kraft noch mehr erkennen. Die napoleonischen Kriege hatten eine schwere Schuldenlast hinterlassen; sie ist rasch abgeschüttelt worden. Die Betriebe aller Art waren, in den letzten Jahren noch besonders durch die Kontinentalsperre, in beträchtlichem Umfange stillgelegt worden; man hat sie rasch zu neuem Leben erwecken können. Man beherrschte ja die See schrankenlos, verfügte über Schiffe, und das Festland hungerte nach englischen Waren; man konnte dessen Arbeit auch unterbieten. Die Dampfkraft ist zuerst in England ausgenutzt und lange nirgends so ausgiebig in den Dienst der Erzeugung und des Verkehrs gestellt worden. So haben Industrie und Handel einen außerordentlichen Aufschwung genommen, weit hinaus über alles, was das Festland aufzuweisen hatte.

Ihre Interessen hatten durch alle die Jahrhunderte stets in einem Gegensatz zur Landwirtschaft gestanden. Bis über die napoleonische Zeit hinaus hat diese als genügende Grundlage für die Ernährung des Landes gegolten. England war wirtschaftlich groß geworden durch ein strenges Schutzzollsystem, das sogar gegen die nordamerikanischen Kolonien angewendet wurde. Industrie und Handel waren jetzt jedem ausländischen Wettbewerb so überlegen, daß sie eines Schutzes nicht mehr bedurften. Sie

Digitized by Google

empfanden den Schutz, den die Landwirtschaft durch Kornzölle genoß, als hemmend. So entstand in den 30er Jahren die Freihandelsbewegung. Bis um die Mitte des Jahrhunderts waren die Schranken hinweggeräumt; der Handel wurde völlig frei. Die Landwirtschaft war preisgegeben. Mehr und mehr ist dann die heimische Erzeugung hinter dem Bedarf zurückgeblieben, deckte ihn zuletzt nur noch für wenige Monate des Jahres. Auch die Beschränkung der fremden Schiffahrt mußte fallen. Warum sollte der Kaufmann höhere Fracht zahlen als unvermeidlich? Mußte der Aufschlag doch die Waren im ausländischen Wettbewerb verteuern. Die Navigationsakte, schon mehrfach durchlöchert, wurde aufgehoben. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Gängelbänder, an denen man gehen gelernt hatte, nicht mehr gekannt. England „war offen", das Land der schrankenlosen wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit, einschließlich seiner Kolonien.

Der Wandel hat sich aber nicht vollziehen können, ohne daß nicht auch das Verfassungsleben des Landes davon ergriffen worden wäre. Das Unterhaus des Parlaments, die Commons, war die entscheidende Körperschaft. Ihre Zusammensetzung hatte sich seit dem Beginn ihrer festeren Gestaltung im 14. Jahrhundert kaum geändert, abgesehen davon, daß nach der Auflösung der besonderen Parlamente Schottlands und Irlands (1707 und 1801) schottische und irische Mitglieder aufgenommen waren. Sie beruhte auf einem Wahlrecht der Grafschaften und der Marktflecken. Die aber waren zum großen Teil zu wirklichen rotten boroughs geworden; neben ihnen waren volkreiche städtische Gemeinwesen entstanden, die des Wahlrechtes entbehrten. Auch die Grundlagen des Grafschaftswahlrechtes hatten sich völlig verschoben. Schreiende Mißstände hatten sich so entwickelt; die Gewählten konnten kaum noch als Vertreter wahrer Volksmeinung angesehen werden. So kam es 1832 zur ersten Parlamentsreform, der 1867 und 1884 und zuletzt noch während des Krieges weitere gefolgt sind. Das Wesen des Parlaments ist aber trotz dieser demokratisierenden Neue-

Digitized by Google

rungen, die erst mit der letzten Reform eine dem deutschen Reichstag gleichartige Gestaltung erreichten, unverändert geblieben. Es ist und bleibt eine durchaus national denkende und empfindende Volksvertretung, die kein anderes Ziel kennt, als Englands Rechte und Ansprüche zu vertreten, und jedes Parteitreiben, welches auch immer, das sich etwa auf einen anderen Boden stellen möchte, ausschließt.

Das hat sich vor allem in Großbritanniens auswärtiger Politik gezeigt. Sie hat unentwegt die alten Ziele verfolgt: Beherrschung der Meere und des Welthandels. Die Auffassungen über die besten Wege zu diesem Ziele haben gewechselt. Im Zusammenhang mit der Freihandelsbewegung ist die Meinung verfochten worden, daß es nicht nötig sei, weitere Kolonien zu erwerben; Handel könne man auch ohne Landbesitz überall hin treiben. Nach dem Wiener Kongreß war in der Kolonialbewegung bei den europäischen Völkern ein Stillstand eingetreten; erst das Julikönigtum hat Frankreich auf diese Bahn zurückgeführt, aber auch nur in sehr zurückhaltender Weise. Dazu haben sich die großen spanischen und portugiesischen Kolonien Süd- und Mittelamerikas von ihren Mutterländern losgerissen und sind so dem Verkehr geöffnet worden. Wozu sollte man also Geld und Menschenkräfte opfern, um weiteren Besitz zu erwerben und festzuhalten? In Australien, in Kanada und seinem weiten Nebengebiet, auch in Südafrika ging friedliche Siedelung ja ihren ununterbrochenen Gang und mehrte und festigte Jahr um Jahr Englands Macht und Einfluß. Besonders die führenden Freihandelsmänner vertraten diese Ansicht; aber auch ein Politiker wie Disraeli hat ihr zeitweise gehuldigt.

In der Zeit um die 50er bis in die 70er Jahre des Jahrhunderts ist in der Tat eine gewisse Verlangsamung im Kolonialerwerb eingetreten. Wiederholt wurde Anregungen nicht stattgegeben; 1863 hat England auf die Schutzherrschaft der Jonischen

Digitized by Google

Inseln verzichtet. In Indien allerdings hat man unentwegt weiter erobert. Dort stand man vor der Wahl: Verzicht oder Fortschritt. Besonders gegenüber Rußlands Ausbreitung in Asien glaubte man nicht Halt machen zu können. Ch. Allen, der noch 1880 in seinem Aufsatz „Why keep India" die Notwendigkeit indischen Besitzes bestritt, predigte völlig tauben Ohren. Frankreich war nach seiner Niederlage in eine neue Kolonialbewegung eingetreten; mit dem Berliner Kongreß (1878) begann der Zerfall der Türkei, und vor allem fing 1883 auch Deutschland an, Kolonien zu erwerben. Seitdem griff man zu, wo immer noch etwas zu haben war, besonders in Afrika. Ob gut oder schlecht, sagt der Verfasser der historischen Geographie der britischen Kolonien, ein Beamter des Colonial Office, wir müssen es nehmen, damit es der Fremde nicht bekommt. So lange das Britische Reich besteht, hat es noch niemals so rasch und so umfassend Erweiterungen erfahren wie im letzten Menschenalter vor dem Kriege. Was es durch diesen gewonnen hat, läßt sich noch gar nicht klar übersehen. Nie gab es ein Reich, das mit dem bestehenden britischen auch nur entfernt verglichen werden könnte, und Ausbreitungstrieb und Ausbreitungsmöglichkeiten haben noch keineswegs ihr Ende erreicht.

Das alles ist aber geschehen in voller Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des englischen Volkes. Es sind, wie bemerkt, abweichende Meinungen vertreten worden; ihre Verfechter haben geschwiegen gegenüber den vollzogenen Tatsachen. Hatte der Staat durch seine berufenen Lenker sein Machtwort gesprochen, so verstummte jeder gegen die Tatsache gerichtete Widerspruch oder wurde zur rein theoretischen Erörterung. Und das hat sich so in die Massen hinabgesenkt, daß das demokratische Parlament der neuesten Zeit nicht anders denkt als einst das aristokratische. Englands Macht und Größe ist Nationalsache; darüber sind alle Parteien einig.

Digitized by Google

Die Amerikaner sind ein weit jüngeres Volk als Engländer und Franzosen, jünger als irgendeine europäische Nation. Sie sind darum nicht weniger fest in ihrem National- und Staatsgefühl. Den Stolz auf ihr Angelsachsentum brachten sie schon aus der Heimat mit. Sie brachten es rücksichts-, ja skrupellos zur Geltung gegen die vorgefundene Bevölkerung. Die Vorstellung, daß der Boden, auf dem sie landeten, ihnen gehöre nach Gottes Willen und nach dem Gesetz der Natur, haben sie festgehalten vom ersten Betreten bis auf den gegenwärtigen Tag. Schritt um Schritt haben sie nach diesem Grundsatz die Grenzen ihres Staates hinausgeschoben, wie es dem unternehmenden Sinn ihrer Volksangehörigen erforderlich oder wünschenswert schien. Daß diese Bewegung ihren Abschluß auch heute noch nicht gefunden hat, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Daß darin etwas Unrechtes gefunden werden könne, versteht der Amerikaner nicht. Wenn Wilson in seinen Auslassungen immer und immer wiederholte, daß die Vereinigten Staaten zu allen Zeiten nur für Freiheit und Recht eingetreten seien, andere Bestrebungen gar nicht kannten, so wußte er, was er seinen Landsleuten zu sagen hatte, um sie mit Leib und Seele zu gewinnen. Wie der Amerikaner überzeugt ist, daß es keine vollendetere Staatsform gebe als seine Republik, so ist er durchdrungen von der Vollkommenheit des amerikanischen Menschen, von seiner Überlegenheit über alle Völkertypen, welche auch immer. Die Kraft dieses Gedankens ist so stark, daß sie die zahllosen fremden Elemente, die zum Zustandekommen des Gesamtvolkes mitgewirkt haben, unwiderstehlich in ihren Bann zwingt. Nur ein bescheidener Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist rein angelsächsischer Abkunft; Wilson wußte aber, was er tat, als er den Feldzug eröffnete gegen die Bindestrich-Amerikaner. Eine von einem Deutschamerikaner geleitete, in englischer Sprache erscheinende, aber deutsche Gesinnung vertretende amerikanische Monatsschrift erscheint mit dem Motto: American first, American only. Der Herausgeber glaubt diesen

Digitized by Google

Standpunkt „als rocher de bronce stabilieren“ zu müssen. Der nationale Geist beherrscht alles, drängt jede andere Empfindung in den Hintergrund.

Wer die Frage aufwirft, wie diesem jungen Volke ein so starker, nationalstaatlicher Sinn hat zuwachsen können, wird eine völlig befriedigende Antwort nicht finden. Gewiß spielt die Herkunft der ersten Begründer des Staates eine Rolle; sie waren Engländer. Es hat noch keinen Präsidenten der Union gegeben, der nicht angelsächsischer Abstammung oder dessen Vorfahren nicht vor dem Befreiungskriege in den Staaten ansässig gewesen wären. Dann hat die Unmöglichkeit des Zusammengehens eines Teils der Siedler mit einer Nachbarmacht in diesem Sinne gewirkt, dazu eine gewisse Einheitlichkeit der Gesetzgebung in bezug auf Beziehungen zum Ausland und auf Landaufteilung. Aber dem ging doch die Gliederung in Staaten mit weitgehenden eigenen Rechten zur Seite, und die Sklavenfrage drohte ernstlich, die Union in zwei Hälften zu zerreißen. Die Gefahr ist beschworen worden, der Riß trotz des gewaltigen Krieges, der alles bis dahin Erlebte an Kräfteaufwand und Menschenverlust übertraf, so geschlossen worden, daß eine Spaltung für die Zukunft als ausgeschlossen bezeichnet werden kann. Der unvergleichliche Aufschwung, welcher der überlieferten Tatkraft der Bewohner unter den so überaus günstigen natürlichen Verhältnissen beschieden war, hat auch das Seine dazu beigetragen, den Stolz seiner Träger zu nähren. Dazu die Unantastbarkeit des in sich geschlossenen, mit keinem ihm gewachsenen Nachbarn landfesten Staates, die ihm irgendwelche besondere Sorge um seine Selbständigkeit nicht auferlegte, ihm gestattete, ausschließlich seiner wirtschaftlichen Entwicklung, seiner Wohlfahrt im weitesten Sinne zu leben, die dadurch erlangte Freiheit von all den Lasten, die insbesondere den europäischen Staaten aus ihrer geographischen Lage und ihrer Geschichte unvermeidlich erwuchsen! Das alles hat in dem schon an sich selbstbewußten Volke zu der Vorstellung

Digitized by Google

geführt, ein besonders bevorzugtes, gleichsam von Gott erkorenes Werkzeug von besonderer Bestimmung zu sein. Staats- und Volksgefühl sind aber eins, nicht von einander zu trennen.

Italiens staatlicher Werdegang zeigt mancherlei Ähnlichkeit mit dem Deutschlands. Rom ist Ausgangspunkt einer Weltherrschaft gewesen; nach deren Untergang blieb aber die Halbinsel nur noch ein paar Menschenalter ein einheitlich beherrschtes Reich. Mit dem Eindringen der Langobarden beginnt die Spaltung. Norden und Süden trennen sich. Die Unterwerfung des Langobardenreiches durch Karl den Großen eröffnet die Zeit, in der Italien von Fremden beherrscht wird, die nördliche Hälfte von jenseits der Alpen her, die südliche von Byzanz aus oder durch die Sarazenen. Zwischen ihnen entsteht ein Kirchenstaat. Die Auflösung des Karolingerreiches nach dem Tode Ludwigs des Frommen führt in ein Jahrhundert verhältnismäßiger Selbständigkeit des Nordens. Mit Otto I. beginnt aber 951 die Verbindung der italienischen mit der deutschen Königskrone. Es ist falsch, wenn man von Eroberung Italiens durch die Deutschen spricht; als berechtigte, auch in Italien anerkannte Inhaber der italienischen Königskrone machen die deutschen Herrscher ihre Rechte auf der Halbinsel geltend, wie Englands Könige die ihren auf französischem Boden vertreten haben. Mehr als kirchliche Fragen hat die Ausübung dieser Königs-, nicht die der Kaiserrechte, sie in Zwiespalt gebracht mit dem Papsttum. Der Gegensatz wurde unausgleichbar, als der gewaltigste der Staufer die Hand ausstreckte nach dem vollen Besitz auch des Südens der Halbinsel, nach dem dort emporgewachsenen normannischen Königreich beider Sizilien. Mit dem Anspruch auf universale Stellung des Papsttums war die Abhängigkeit von irgendeiner Landesherrschaft unvereinbar. Der Papst ist daher zu allen Zeiten Gegner der Einigung Italiens gewesen, sofern sie nicht durch ihn selbst erstrebt wurde. Versuche, den Norden vom Süden her zu be-

Digitized by Google

herrschen, sind weder den Staufern, noch den Erben ihrer Macht, den französischen Anjous, gelungen. Mit dem Sturz der Staufer beginnt für die apenninische Halbinsel eine Zeit der vollen staatlichen Zersplitterung. Sie erlebte das Schicksal Deutschlands. Die Länder der mittelalterlichen Zentralgewalten, des Papsttums und des Kaisertums, werden die Heimstätten staatlicher Auflösung.

Italien ist schwereren Geschicken anheimgefallen. Nicht nur, daß es eines einigenden, staatlichen Gedankens völlig entbehrte, den Deutschland doch noch immer im „Reiche" besaß; es blieb auch dauernd eine Beute der Fremden. Nur in den zwei Jahrhunderten vom Untergange der Staufer bis zum Ende des Mittelalters genoß es den Vorteil einheimischer Herrschaft, die zwar keineswegs eine Zeit des Friedens und der Ruhe, wohl aber eine solche des wirtschaftlichen und kulturellen Aufstiegs war. Es war zugleich die Werdezeit einer selbständigen, hochentwickelten, in die Welt hinaus wirkenden italienischen Bildung. Hätte ihr ein nationaler Staat zur Seite treten können, so möchten Italiens und Europas Geschicke eine andere Wendung genommen haben. So wurde Italien in der Neuzeit wieder der Tummelplatz fremder Herrschaftsgelüste wie nur je im tiefsten Mittelalter, der Spanier und Franzosen, der Häuser Habsburg und Bourbon, zuletzt noch Frankreichs und Österreichs. Die nationale Bildung verlor sich doch nicht völlig unter dem Herrschertritt der Fremden. Zweifellos ist der französischen Revolution und Napoleon, der ja selbst Italiener war, ein Verdienst zuzuerkennen für die Neubelebung staatlicher Einheitsgedanken. Sie sind nicht mehr geschwunden und haben durch Deutschlands Sieg über Frankreich 1870 ihre volle Erfüllung gefunden. Sie haben trotz der Neuheit außerordentlich rasch Wurzel gefaßt. Das beweist die italienische Irredenta, die in leidenschaftlichster Form auf Grund der Sprache Ansprüche erhob auf Gebiete, die entweder niemals oder nur in unvordenklichen Zeiten unter italienischer Herrschaft gestanden haben, die jetzt diese Forderungen auch durchgesetzt hat weit über

Digitized by Google

die sprachlichen Grenzen hinaus. Ähnliche Bestrebungen, die mit gleichem Nachdruck vertreten worden wären, hat Deutschland nie gekannt. Die nationale Leidenschaft ist bei dem romanischen Volke stärker. Der errungene Staat ist ihr eine starke Stütze und sie ihm. Er genießt auch gegenüber Deutschland den Vorteil der weit günstigeren Lage.

Ein ganz anderes Bild bietet sich dem Blick, wenn man ihn dem russischen Volke zuwendet. Es durchlebte eine asiatische, keine europäische Entwicklung; sie war bestimmt durch die Herrschergewalt. So ist es bis auf die jüngste Vergangenheit in ganz Asien gewesen. Aus dem russischen Volke ist geworden, was seine Zaren gewollt haben; was Rußland als Staat bedeutet hat, war stets seiner Zaren Werk. Das Volk hat in seinen Anfängen nicht einmal vermocht, sich selbst einen Herrn zu setzen; er ist ihm aus der Fremde, von den Normannen, gekommen. Doch ist damit nicht gesagt, daß dem geführten Volke Nationalgefühl gefehlt hat. In der Berührung mit dem Fremden ist dem Russen zu allen Zeiten ein starkes Selbstgefühl eigen gewesen; es beruht zugleich auf seinem Volkstum und seinem Glauben und zwar auf diesem nicht weniger als auf jenem. Die Beziehungen zu den Abendländern in der Zeit vor Peter dem Großen liefern dafür zahlreiche Belege.

Peter der Große gilt mit Recht als der Vermittler zwischen seinem Volke und Europa. Die Europäisierung, die er begann, vollzog sich aber in doppeltem Sinne. Er suchte bei seinem Volke mehr, als es bis dahin geschehen war, die entwickelteren Lebensformen des Westens einzubürgern und für den Staat nutzbar zu machen; zugleich aber begann er die Grenzen des Reiches westwärts vorzuschieben und damit eine russische Herrschaft über Völker höherer Kultur zu begründen. In den weiten Gebieten des Ostens, die schon vorher dem Zaren unterstanden, hatte es sich um derartige Aufgaben nicht gehandelt. Seine Nachfolger

Digitized by Google

haben die betretene Bahn fast ausnahmslos und zum Teil mit noch größerem Geschick und Erfolg weiter verfolgt. Das polnische Reich wurde zertrümmert, im Norden Schweden hinter die Ostsee, im Süden die Türkei hinter das Schwarze Meer zurückgeworfen. Als der Weltkrieg ausbrach, wohnte ziemlich ein Drittel, und zwar das fortgeschrittenste Drittel der Angehörigen des russischen Reiches auf Boden, der seit Peter dem Großen erobert worden war. Im 19. Jahrhundert, besonders in seiner zweiten Hälfte, sind auch die Ausbreitungsbestrebungen ostwärts wieder aufgenommen worden und haben Rußlands Macht bis vor die Pforten Indiens und an die Küsten der japanischen und chinesischen Meere getragen. Kein europäischer Staat hat auch nur entfernt seinen überlieferten Besitz in unmittelbarem Anschluß an die alten Grenzen so erweitert wie Rußland. Es beherrschte 1914 zehnmal soviel Land als zu der Zeit, da Iwan der Schreckliche den Tatarenreichen ein Ende machte, alles in ununterbrochen geschlossener Lage. Es war Zarenwerk, echt asiatisch.

Das asiatische Wesen dieser Staatsbildung tritt aber auch in der Behandlung der unterworfenen Völker zutage. Man hat gelegentlich Wegführung fremdvölkischer Untertanen in entlegene Gegenden des Reiches für angezeigt gehalten, im allgemeinen sich aber, nach orientalischer Art, nicht die Aufgabe gestellt, die fremden Nationalitäten der eigenen einzufügen. Wo man sich nicht auflehnte, ist der überlieferten Art lange Zeit weiter Spielraum gelassen worden. Dafür ist vor allem Finnland ein Beleg, aber auch die deutschen Ostseeprovinzen und die Tataren des russischen Südens. Die deutschen Kolonisten, die ins Land gerufen sind, den Anbau zu heben, haben lange ungestört unter Schonung der ihnen zugesagten Sonderrechte ihren Betrieben obliegen und sich günstige Verhältnisse schaffen können. Der Nationalrusse hat sich mit ihrem Dasein abgefunden, hat lange Zeit auch nicht an Bekämpfung der volksfremden, westlichen Mitbewohner des Reiches gedacht. Daß das Verhältnis zu den Polen

Digitized by Google

ein anderes war, liegt im Verhalten dieses Volkes. Wo die Herrschaft nicht angefochten wurde, blieb die Form ihrer Ausführung milde. Einzelne Wildheitsakte können das Gesamturteil nicht ändern.

Der Russe hat sich aber gleichwohl als Vertreter des Herrenvolkes gefühlt. Vom Hochmut russischer Bojaren weiß schon die ältere Zeit drastisch zu berichten; er hat sich oft brutal genug gezeigt. Das Eindringen abendländischer Ideen von der Hoheit des Volkes, von seinem berechtigten Einfluß auf die Staatshandlungen steigerte ihn naturgemäß und lenkte ihn zugleich in die politische Bahn. Man war durchdrungen von dem Wert und der Kraft russischer Art und gewöhnte sich, ihre Verbreitung als eine Volksaufgabe anzusehen. Das Recht der Russen auf eine Führerrolle unter den Slaven konnte nicht ernstlich bestritten werden; war doch lange Zeit Rußland noch der einzige slavische selbständige Staat. So entstand der Panslavismus, der im Zarenreiche im letzten Menschenalter vor dem Weltkriege zu einer politischen Macht geworden ist. Hätte unter Nikolaus II. die Entscheidung über Krieg und Frieden noch allein vom Zaren abgehangen, der Weltkrieg möchte vermieden worden sein. Der nationale Sinn, wie er sich im Panslawismus verkörperte, drängte nach Mehrung russischer Macht. Die Einführung einer Verfassung nach dem mißglückten japanischen Kriege hat mehr treibend als hemmend gewirkt. Trotz fortdauernder innerer Unfreiheit, trotz böser Mißstände fast in allen Zweigen der Verwaltung und auf allen Gebieten der Volkswohlfahrt wurden die maßgebenden Kreise des russischen Volkes, rechts- wie linksgerichtete, von dem Gedanken erfaßt, daß es für Rußlands Ehre und Wohlfahrt notwendig sei, Deutschlands Machtstellung zu zertrümmern. In Hingebung an Staat und Nation richtete sich die ganze Energie des ungeheuren Volkes auf dieses Ziel.

Die Revolution hat dem Zarentum ein Ende gemacht. Zugleich hat der Krieg den wesentlichsten Teil der Fremdvölker

Digitized by Google

vom Reiche gelöst; sie erstreben in noch nicht völlig festgelegter Gliederung ein eigenes staatliches Leben, alle mehr oder weniger beseelt von starken nationalen Überzeugungen. Daß das Nationalgefühl der Russen selbst durch die Revolution eine Schwächung erlitten hätte, wird zur Zeit noch niemand behaupten dürfen, so trostlos die Zustände sein mögen. Man darf im Gegenteil annehmen, daß der Glaube an Rußlands Zukunft im Kerne seines Volkes unerschüttert ist. Die gegenwärtige Not wird ein Ende finden. Unter welcher Regierungsform ein geordnetes russisches Reich auch wieder erstehen mag, es wird ein Staat sein, der um so mehr von seinem Volkstum getragen ist, je mehr er jetzt eine mit fremden Elementen nicht belastete innere Einheit bildet. Durchschlagend ist auch hier die Tatsache, daß das russische Volk, gleichviel ob im Innern frei oder unfrei, es seit einem halben Jahrtausend nicht mehr anders gekannt hat, als daß es der Außenwelt gegenüber eine geschlossene, durch nichts zu trennende Einheit darstellt. Das ist, so oder so, eine feste, eine untrügliche Bürgschaft der Zukunft.

Es könnten diese Betrachtungen auch auf die kleineren, weniger stark in die allgemeine Geschichte eingreifenden Völker ausgedehnt werden. Man würde überall auf die gleiche Erscheinung stoßen, daß der nationale Zusammenhalt und mit ihm die nationale Kultur überall den Staat zur Voraussetzung hat, mit ihm steht und fällt. So ist es bei den Völkern, die auf ein Jahrtausend zusammenhängender geschichtlicher Entwicklung zurückblicken können, wie bei Spaniern und Portugiesen, Dänen, Schweden und Norwegern, Ungarn, Tschechen und Polen, so bei den Völkern und Staaten modernen Ursprungs, wie bei den Niederländern und der Schweiz. Die Schweizer liefern sogar den Beleg, daß über Sprache und Nationalität hinweg der Staatsgedanke ein festes Einheitsband bildet, die Polen und Tschechen, daß über lange Unterbrechungen hinaus der Staats-

Digitized by Google

gedanke seine Kraft bewahren kann. Ähnliches erleben wir bei den Balkanvölkern. Im jüdischen Volke ist er noch heute nicht erstorben, obgleich Jahrtausende vergangen sind. Ein Beispiel, daß ein Volk eine Kultur entwickelte und sie behauptete, ohne je einen Staat gehabt zu haben, kennt die Geschichte nicht.

Wie steht es nun um das Verhältnis zwischen Volkstum und Staat bei den Deutschen?

Digitized by Google

Drittes Buch.

Der deutsche Staat.

Die Germanen sind zu keiner Zeit in geeinter kriegerischer oder staatlicher Handlung nachweisbar. Sie treten in die Geschichte ein, gegliedert in zahlreiche Völkerschaften. Auch die Stämme, die nicht im Römischen Reiche untertauchten, die sich in Europas Mitte in eigener Art Sitze bewahrten, erscheinen durch Jahrhunderte in gesondertem Bestande. Erst das Frankenreich hat sie in einen Staat zusammengefaßt.

Man sieht nicht, wie es ohne ihn und ohne die gewaltsame Einfügung der Sachsen und Baiern durch Karl den Großen einen deutschen Gesamtstaat hätte geben sollen. Sachsen und Franken, Schwaben und Baiern hätten ihre Sonderheit neben einander behaupten mögen wie Dänen und Schweden, die ja auch landfest aneinander grenzten, oder auch wie slavische Völker in gleicher Lage. Die Unterschiede in Sprache und Recht waren bei den deutschen Stämmen nicht geringer als bei den skandinavischen, und wenn Karls Zwang an der Grenze der Dänen Halt machte, so hat das nur geographische Gründe. Jede Flut kommt einmal zum Stehen. Die staatliche Einheit der deutschen Stämme war auch keineswegs mit Karl dem Großen oder dem Vertrage von Verdun unerschütterlich festgelegt; das Verdienst, dies erreicht zu haben, gebührt dem ersten deutschen Könige aus dem Sachsenstamm, Heinrich I. Man kann die Unterwerfung dieses Stammes

Digitized by Google

durch Karl den Großen in ihrer weltgeschichtlichen Wirkung vergleichen mit der Eroberung Galliens durch Cäsar. Die Bedeutung, die Gallien beanspruchen darf für die dauernde Beeinflussung des Abendlandes durch Rom, hat das Herzogtum Sachsen für die Ausgestaltung deutschen staatlichen Lebens gewonnen.

Heinrichs Sohn Otto hat eine Macht erlangt, die ihn und das von ihm geleitete Reich an die Spitze des gesamten Abendlandes stellte. Er hat sie benutzt, um Königsrechte auf Italien und den deutschen Königen ein dauerndes Anrecht auf die römische Kaiserwürde zu erwerben, wohl zu beachten aber nicht, die Grenzen des Reiches zu erweitern. Sie sind weder gegen Frankreich noch gegen Burgund noch auch gegen Italien vorgeschoben worden. Es muß mit aller Schärfe betont werden, daß das mittelalterliche Deutsche Reich in der Zeit seiner überragenden Machtstellung nicht auf Eroberung gerichtet war. Man kann dagegen nicht anführen, daß an Deutschlands Ostgrenze slavische Stämme unterworfen wurden. Sie waren Heiden und solchen gegenüber bestand nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht der Unterordnung unter christliche Lehre, die ohne christliche Herrschaft nicht zu befestigen war. Es kam dazu die unvermeidliche Unsicherheit christlich-heidnischer Grenzen, die ja auch Karl den Großen zum entscheidenden Vorgehen gegen die Sachsen geführt hatte. Kein römisch-christliches Volk hat es gegen heidnische Nachbarn anders gemacht. Die deutschen Könige haben Lehnshoheit geübt über die christlichen Herrscher von Böhmen und Polen, vereinzelt auch über Ungarn und Dänemark; sie haben diese Stellung aber niemals, auch nach erfolgreichen Kriegen nicht, benutzt, die Reichsgrenzen vorzuschieben. Die sind während des ganzen Mittelalters gegen Böhmen, Polen und Ungarn unverändert geblieben, soweit nicht eine Verschiebung zu Deutschlands Nachteil stattgefunden hat. Deutsche Herrscher haben nie versucht, Besitz von Schleswig zu ergreifen, wohl aber haben dänische Könige sich vom Reiche all die weiten Gebiete jenseits der Elbe und Elde, will

Digitized by Google

sagen die gesamten Ostseelande, soweit sie zu Deutschland gerechnet werden konnten, abtreten lassen. Daß die unvergleichliche Ausdehnung deutschen Wesens ostwärts ganz überwiegend, ja, soweit christliche Lande in Frage kommen, ausschließlich eine friedliche, nicht eine kriegerische Errungenschaft ist, ward schon berührt. Es ist ein bitteres Unrecht, daß Deutsche an ihrem eigenen Volk verüben, wenn sie das mittelalterliche Deutsche Reich als ein Gebilde hab- und machtgierigen Eroberungsgeistes hinstellen, zumal wenn es von Leuten geschieht, die, wie der gewesene Münchner Professor Friedrich Wilhelm Foerster durch ihre Stellung zu der Annahme verführen, daß sie als Sachkundige reden. Unser mittelalterliches Reich und seine Kaiser und Könige waren nicht machtlüsterner, als Herrscher und Reiche es damals überhaupt waren, als Staaten und Völker es heute noch sind, ja weit weniger als das im allgemeinen der Fall war und ist.

Die Macht unserer mittelalterlichen deutschen Könige beruhte zunächst auf dem größeren Herrschaftsgebiete, das ihnen unterstand. Die anderen abendländischen Reiche hatten in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens durchschnittlich nur die Größe eines deutschen Herzogtums, deren bekanntlich fünf das Reich bildeten. Daß sich daraus staatsrechtlich ein loserer Zusammenhang ergeben hätte, kann man nicht behaupten, wohl aber, daß die Handhabung des Regierens erschwert war. Eine wichtige Grundlage deutscher Königsmacht ergab sich aber aus einer besonderen Entwicklung, die in Deutschland Platz griff. Die Bischöfe und vereinzelte Äbte wurden in größerem Umfange mit weltlichem Besitz ausgestattet, als das in anderen Ländern, mit Ausnahme Italiens, wo die Könige als Deutsche nach ihrer heimischen Weise regierten, der Fall war. Auf sie besonders stützte sich der König bei seinen Unternehmungen. Beim Ableben der einzelnen Inhaber konnte er neue einsetzen, denn die Ernennung der Bischöfe und Reichsäbte lag so gut wie vollständig in seiner Hand; durchweg wurden Männer gewählt, deren er in der Leistung der auf

Digitized by Google

dem Reichslehen ruhenden Pflichten sicher zu sein glaubte. In den anderen europäischen Reichen vollzogen sich die Dinge übrigens nicht wesentlich anders, nur daß die geistlichen Herren nicht über so großen weltlichen Besitz verfügten.

Otto I. hat mit diesem Verfahren entscheidend begonnen und verdankt ihm einen wesentlichen Teil seiner glänzenden Erfolge. Es konnte aber nur so lange in der gewünschten Weise wirken, als der König wirklich Herr blieb über die Besetzung der Bistümer. Er führte durch Belehnung mit den kirchlichen Insignien, Ring und Stab, die Bischöfe zugleich in ihr weltliches und ihr geistliches Amt ein. Als Päpste anfingen, die Laien-Investitur zu verbieten, drohte seine Macht erschüttert zu werden. Die Ansprüche Gregors VII. führten zum Investiturstreit, der dem Königtum Heinrichs IV. so verderblich wurde, weil es nach einer langen Minderjährigkeits-Regierung einen besonders schweren Stand hatte gegenüber den Ansprüchen der Großen, die ja in keinem mittelalterlichen Reiche gefehlt haben, in Deutschland allerdings bei dem Umfang des Herrschaftsgebietes besonders bedenklich werden konnten. Gerade gegen Heinrich IV. hat das Papsttum in Deutschland bei den Fürsten besonders zahlreiche, mächtige und eifrige Bundesgenossen gefunden.

Der Papst hat in diesen Kämpfen Einfluß auf die deutsche Königswahl gewonnen; nach einander sind vier deutsche Könige, der Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden, Heinrich V., Lothar von Supplinburg und der erste Staufer Konrad III. unter entscheidender päpstlicher Mitwirkung gewählt worden. Erst Friedrich Barbarossas Wahl ist, dank der raschen Entschlossenheit und der Tatkraft dieses Mannes, von dorther unbeeinflußt geblieben. Durch Otto I. war eine gewisse Mitwirkung der deutschen Könige bei der Besetzung des päpstlichen Stuhles rechtens geworden; Gregor VII. hat umgekehrt zuerst den Anspruch aufgestellt, daß die Persönlichkeit des zu wählenden Königs seiner „Approbation" unterliege. Die allgemeine Vorstellung

übersieht bis in die gelehrten Kreise hinein, daß Deutschland von Haus aus keine andere Nachfolgerordnung kennt als die anderen europäischen Reiche auch, daß es eine Wahlmonarchie erst unter päpstlichem Einfluß geworden ist. 1077 haben die päpstlichen Legaten der Wahl Rudolfs von Rheinfelden nur zugestimmt unter der Bedingung, daß er ein Anrecht auf die Krone für einen Nachfolger nicht geltend mache. Wenn der Geschichtschreiber Friedrich Barbarossas, Otto von Freising, als Einleitung zu seinem Bericht über dessen Wahl (1152) sagt, daß das Römische Reich — römisch ist sein feststehender Ausdruck für deutsch — nicht vererbe, sondern durch Wahl besetzt werde, so ist das nichts als eine Rechtfertigung der bevorstehenden Wahl, bei welcher der fünfjährige Sohn des Vorgängers ausgeschaltet wurde, während doch 983 der dreijährige Otto und 1056 der sechsjährige Heinrich als Nachfolger anerkannt worden waren, 1197 auch der noch nicht dreijährige Friedrich zunächst als berechtigter Nachfolger angesehen worden ist.

Im sogenannten Wormser Konkordat hat Heinrich V. 1122 auf die Investitur mit Ring und Stab zugunsten der Kirche verzichtet; die weltlichen Rechte der Bischöfe und Reichsäbte sollten in neuer Form mit dem Zepter, verliehen werden. Man kann nicht sagen, daß das die bisherige Benutzung der Bistümer durch die Könige unmöglich gemacht hätte; sie hing von der Persönlichkeit des Herrschers ab, der Macht, die ihm zu Gebote stand. Solche aber aufzubringen, hatte ihm der fast fünfzigjährige Streit, der kaum einen Teil Deutschlands unberührt gelassen hatte, bedenklich erschwert. Das Königsgut hatte dienen müssen, Anhänger zu gewinnen und zu fesseln. Es war arg zusammengeschmolzen; die Fürsten aber waren mächtiger und anspruchsvoller geworden. Gerade in dieser Zeit ist mehr als eine Familie durch Tatkraft und Glück ihrer Führer aus bescheidenen Anfängen zu hohen und

Digitized by Google

höchsten Stellungen emporgekommen, wie zu guter Letzt die Staufer selbst.

Um das Königsgut wieder zu mehren, griffen entschlossene Herrscher auf die italienischen Königsrechte zurück, suchten sie zu voller Geltung zu bringen, ihre Macht zu heben. So hat Heinrich V. Deutschland in Verwirrung hinter sich gelassen, als 1115 Mathilde von Tuszien, die „große Gräfin", gestorben war, um sich ihren Besitz zu sichern. Friedrich Barbarossa, der es noch einmal verstanden hat, die Bischöfe in alter Weise zu Dienern seiner Politik zu machen, hat bald nach seinem Regierungsantritt planmäßig damit begonnen, die Königsrechte in Italien wieder vollauf in Anspruch zu nehmen. Den in zwei Lager gespaltenen starken deutschen Fürstenstand, den zu schwächen er sich in direkter Gegenwirkung nicht mehr getrauen konnte, hat er in kluger Politik mit- und gegen einander lange Zeit seinen Zwecken dienstbar zu machen verstanden.

In Italien stieß er zwar nicht auf fürstlichen Widerstand, wohl aber auf die wachsende Macht der Städte und neben und hinter ihr auf das Papsttum. Kirchliche Streitfragen von nennenswerter Bedeutung sind in seinen Tagen nicht mehr aufgetaucht; die Entscheidungskämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum werden um weltliche Fragen geführt. Es ist Friedrich Barbarossa trotz Legnano gelungen, eine starke Königsstellung in Oberitalien aufrecht zu erhalten. Indem er seinen Sohn und Nachfolger Heinrich mit der sizilianischen Konstanze vermählte, griff er aber auch nach der südlichen Hälfte der Halbinsel. Das Papsttum ward so ein unversöhnlicher Gegner. Zu derselben Zeit, wo das frühe Ableben Heinrichs VI. die Nachfolge in Frage stellte und Deutschland in Bürgerkrieg versank, hatte die Kurie in Innozenz III. einen ihrer gewaltigsten Vertreter. Er hat die Lage geschaffen, aus der sich die Vernichtung des mittelalterlichen deutschen Reiches und seiner Kaiserherrlichkeit ergeben sollte.

Kaum ist historisches Urteil so in die Irre gegangen wie in der Einschätzung des „letzten großen Staufers", Friedrichs II.

Digitized by Google

Die geistige Regsamkeit des Mannes, die neuzeitlich anmutende Vielseitigkeit seiner Bildung und seiner Interessen, vor allem aber sein langer und erbitterter Kampf mit der Kurie und sein Untergang in diesem Kampfe haben ihm in der Zeit, wo Gegnerschaft gegen die Kirche Sympathien erweckte, Bewunderung und Verehrer erworben. Man übersah, daß er allein und ausschließlich um Macht und nicht um geistige Freiheit kämpfte. In seinem Machtstreben hat er aber über das Königreich beider Sizilien hinaus Erfolg nicht erzielt. Das deutsche Königtum ist unter seiner Leitung vollständig zusammengebrochen; er hat es nur im Nebenamt verwaltet. Er hat deutsche Lande in einem Umfange dem Auslande preisgegeben, wie das vorher nie und später auch nur wieder in seltenen Fällen, in ganz verzweifelten Lagen, geschehen ist. Unter ihm sind die deutschen Fürsten Landesherren geworden; das Reich hat sich in Territorien aufgelöst. Allerdings ist es solchen Territorien zu verdanken, daß die vom Könige geopferten Ostseelande deutsch geblieben sind; aber die Zersplitterung war doch da, geschaffen von dem Herrscher, der durch seinen „Beschützer und Wohltäter" Innozenz III. mit eifriger Unterstützung des französischen Königs die deutsche Krone erlangt hatte. In dem Augenblicke, wo Frankreich sich zum Einheitsstaat entwickelte, sank Deutschlands Macht in Trümmer. Es ist nicht wegweisende wissenschaftliche Arbeit, sondern romantische Schwärmerei, von der leider auch die neuere deutsche Geschichtsforschung nicht unbeeinflußt geblieben ist, wenn man dem Tun dieses Königs als dem eines großen *Deutschen* nachgeht.

Die Verwicklungen, die so endeten, stehen in engstem Zusammenhang mit den Beziehungen, die sich zwischen Deutschland, Italien und dem Papsttum geknüpft haben. Das ist, als vor zwei Menschenaltern die Neubegründung des Reiches auf der Tagesordnung stand, scharf betont und gründlich erörtert, aber nicht einhellig beantwortet worden. Für die Entwicklung der deutschen

Digitized by Google

Königsmacht ist ihre Verbindung mit der Kirche, wie bemerkt, von größter Bedeutung gewesen. Wer sich aber auf die heimische Kirche stützte, konnte deren oberstes Haupt in Rom nicht unberücksichtigt lassen, mußte ihm nötigenfalls Schutz und Stütze sein. Dazu hatte nun einmal seit dem Vorgang in der Peterskirche zu Weihnachten 800 im Abendlande die Vorstellung Wurzel gefaßt, daß die Würde eines römischen Kaisers die vornehmste, die leitende der Christenheit sei. Es war auch nur natürlich, war unvermeidlich, daß gesammelte Macht sich zu betätigen strebte, wo es an Macht fehlte. Das war immer so, wird immer so sein. Jedes gesunde Volk erwartet, verlangt das von seiner Führung. So wenig in unseren Tagen einem wirtschaftlich entwickelten Volke zugemutet werden kann, auf Betätigung seiner Unternehmungslust nach außen zu verzichten, so wenig konnte es in früheren Zeiten einen kraftvollen Herrscher geben, der nicht nach Mehrung seiner Macht gestrebt hätte.

So hat Otto I. sich nach Italien gewandt, dessen innere Zerfahrenheit zur Einmischung aufforderte, dessen alte Kultur und natürlicher Reichtum lockten und dessen Beherrschung die sicherste Anwartschaft auf die vornehmste Würde der Christenheit gab. Von einer Ablehnung dieser Politik durch die deutschen Großen, die ja allein das Volk darstellten, hat nur ganz mißgeleitete Geschichtsklitterei sprechen können; es ist keine Spur von ihr zu entdecken. Das Mittelalter hat im Besitz der Kaiserwürde stets eine Auszeichnung erblickt, nicht nur das deutsche Volk, sondern auch alle anderen. Das Ausland hat auch anerkannt, daß der deutsche König einen solchen Anspruch besaß; wenn von dort her die Kaiserwürde erstrebt worden ist, hat man immer versucht, durch die Wahl zum deutschen Könige ein Anrecht zu erwerben. Wenn aber die Verwicklungen, die sich aus diesen Beziehungen ergaben, zweifellos eine Hauptschuld tragen an der Tatsache, daß der Kampf des Königtums mit der Macht der Großen in Deutschland einen anderen Ausgang genommen hat als in den meisten anderen

Digitized by Google

großen Ländern Europas, so ist dem entgegen zu halten, daß der Sammlung der deutschen Stämme, wie sie sich in Ottos I. kraftvoller Hand vollzog und zu gemeinsamem Streben nach außen einigte, auch unbestreitbar eine entscheidende Bedeutung in der Entwicklung eines deutschen Gesamtgefühls zukommt.

Bis auf die beginnende Kaiserzeit hin hat es einen gemeinsamen Namen für das deutsche Volk nicht gegeben. Wohl hat man seine Sprache als „Volkssprache", lingua theodisca (von thiuda, diot, diet = Volk) von der romanischen geschieden; für die Staatszugehörigkeit hat es keine oder nur veraltete Gesamtbezeichnungen gegeben. Die Bewohner des Ostreiches waren im 9. Jahrhundert Ostfranken geblieben, gegen dessen Ende auch gelegentlich als Baiern bezeichnet worden, weil in diesem Stammesland die Könige vornehmlich ihren Sitz und auch eine Hauptgrundlage ihrer Macht gefunden hatten, waren dann „Franken und Sachsen" geworden, bis in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts, ziemlich genau um die Zeit, als Otto I. Kaiser wurde, der Name Deutsche aufkam und sich rasch verbreitete. Er hatte schon im nächsten Jahrhundert die Stammesnamen zurückgedrängt. Besonders bezeichnend ist, daß er sich in den Grenzmarken des Reiches unerschütterlich festgesetzt hat, auch in denjenigen Gebieten, die noch im Mittelalter anfingen sich loszulösen oder doch ihren eigenen Weg gingen, ohne sich viel ums Reich zu kümmern, die Deutsche Eidgenossenschaft, die Deutsche Hanse, der Deutsche Orden. Erst vor zweihundert Jahren ist aus der niederdeutschen Sprache eine niederländische geworden; Elsässer und Flamen haben durch die Zeit der Fremdherrschaft für ihre Eigenart die Bezeichnung deutsch (dietsch, duitsch) bewahrt. Festgelegt hat sich dieser Sprachgebrauch aber in der deutschen Kaiserzeit; sie hat den Gesamtnamen gegenüber den Stammesnamen zur Geltung gebracht.

Nun hat aber der Untergang der Staufer auch die deutsche Königsmacht begraben. Nach der Mißregierung Friedrichs II. ist sie nicht mehr erstanden. Rudolf von Habsburg blieb auch als

Digitized by Google

König ein Territorialfürst, der die Inhaberschaft der höchsten Würde im Reiche benutzte, seine Hausmacht zu mehren, die Familie emporzubringen. So haben es seine Nachfolger gemacht, zwar nicht alle mit gleichem Nachdruck und erst recht nicht mit dem gleichen Erfolg. Aber eine gesamtdeutsche Regierung hat es nicht mehr gegeben. Nach Norddeutschland ist außer Karl IV. nie mehr ein deutscher König gekommen, und der auch nur als Inhaber der Mark Brandenburg. Karls V. Feldzug gegen Johann Friedrich von Sachsen kann man nicht als Gegenbeweis anführen. Es gab keine Reichsgeschichte mehr; das staatliche Leben zog sich in die Territorien zurück. Ganz besonders geschah das naturgemäß an den Grenzen des Reiches, an allen seinen Enden. Im Nordwesten gingen die niederländischen Gebiete, noch im ganzen 12. Jahrhundert Sitz starken Reichslebens, ihren eigenen Gang, im Südosten ebenso die Lande der Habsburger. Im Südwesten löste sich die Eidgenossenschaft los. Was war der Deutschen Hanse, dem Deutschen Orden das Reich, was den holsteinischen Grafen, den meklenburgischen Herzögen in ihrem skandinavischen Machtstreben? Man war froh, wenn man vom Reich in Ruhe gelassen wurde.

Es ist richtig, deutsche Macht und deutsche Kultur sind damit nicht alsbald zugrunde gegangen. Der empfangene Antrieb wirkte in den Landschaften nach. Der Deutsche Orden hat eine Zeit hoher Blüte durchlebt, in der sein Besitz sich von der Oder bis zum Finnischen Meerbusen erstreckte. Die Hanse ist eine leitende Macht des Nordens geworden, hat Deutschland Geltung zur See errungen, was nie ein Kaiser versucht hatte. Vor Kaiser Wilhelm I. hat, soviel wir wissen, nie ein deutscher König oder Kaiser die Nord- oder Ostsee gesehen! Im Südosten haben die Habsburger gegenüber Magyaren, Tschechen und Türken deutsche Ansprüche nach Kräften gewahrt, sind auch an der italienischen Grenze in die Fußtapfen der deutsch-italienischen Könige getreten. Auch er-

Digitized by Google

wächst ja deutsche Städteblüte in der zweiten Hälfte des Mittelalters; die deutschen Städte haben sich nie wieder so frei bewegen können wir gerade in dieser Zeit. Für deutsches Geistesleben gilt sie als eine Zeit des Verfalls; dem Minnesang wird der Meistersang gegenübergestellt. Das ist doch eine einseitige Betrachtungsweise. Die Bildung verflachte, verbreitete sich aber. Die Geistlichkeit blieb nicht mehr im Alleinbesitz des geistigen Schaffens; der breite Strom der Laienbildung setzte mit dem siegreichen Vordringen der angestammten Sprache ein. Die Gotik hat ihren besonderen Wert neben der deutsch-romanischen Kunst.

Aber das alles fiel nicht entscheidend ins Gewicht gegenüber der sinkenden Bedeutung des Staates. Die Nachbarländer schlossen sich unter gefestigten Dynastien national zusammen; sie erlangten Macht und begannen sie mit Erfolg zu gebrauchen gegen deutsche Territorialgewalten. Der Orden erlag 1410 den vereinigten Polen und Litauern. Der Norden wehrte sich mit Erfolg dagegen, ein Versuchsfeld deutscher Fürsten zu sein; er begann, der Hanse ihre Stellung streitig zu machen. Im Westen aber brachten die französischen Herzöge von Burgund aus deutschen und französischen, ganz überwiegend aber aus deutschen Reichsteilen, ein neues Herrschaftsgebiet zusammen, das beide Reiche schmälerte. Sein Emporkommen bedeutete die volle Loslösung dieser Gebiete von Deutschland; es hat in ihnen nie wieder maßgebenden Einfluß gewonnen. Die Macht, die Habsburger dort später geübt haben, verdankten sie ihrer burgundischen Herzogs-, nicht ihrer deutschen Königsstellung. Die Eidgenossenschaft, die zeitweise eine europäische Stellung gewann, wollte zwar deutsch sein, hat diesen ihren Charakter auch unentwegt aufrecht erhalten, bis ihr 1798 von Frankreich her eine neue Verfassung aufgezwungen wurde; aber sie löste sich schon im 15. Jahrhundert vom Reiche so gut wie vollständig. Was dieses noch bedeutete, zeigen die Hussitenkriege. Die Reichszüge gegen die bösen Feinde nahmen den kläglichsten Verlauf; die Grenzlande mußten sehen, wie sie sich ihrer erwehr-

Digitized by Google

ten. Man redet mit begeisterten Worten vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und vergißt, daß diese hochtönende Bezeichnung einer Zeit entstammt, in der es ein Deutsches Reich, das eine Macht darstellte, nicht mehr gab. Sie knüpft an den Brauch der großen Reform-Konzilien des 15. Jahrhunderts an, die Versammelten nach „Nationen" zu gliedern. Die alte Kaiserherrlichkeit hatte bescheidener vom Reiche geredet, ihm aber eine Bedeutung gegeben. Man sollte sich dieser hohlen Phrase entwöhnen.

So ist unser Volk vom Mittelalter in die Neuzeit hinüber gegangen, ohne einen Staat zu besitzen. Im Wettbewerb um Geltung hatte man es zunächst mit den Völkern des Westens und Nordens zu tun; man war ihnen gegenüber in schwerem Nachteil. Sie fanden die Wege offen, Einfluß zu gewinnen auf das Land der Mitte; umgekehrt hemmte die Zersplitterung auf Schritt und Tritt. Es ist eine weithin verbreitete Vorstellung, daß die Reformation Deutschlands Uneinigkeit verschuldet habe. Sie hat ein neues trennendes Moment hinzugefügt; aber die deutsche staatliche Zerrissenheit ist älter, viel älter. Wer die Frage auf Luther zuspitzen will, dem ist zu antworten: „Nicht Luther hat das Deutsche Reich gespalten, sondern, wenn man einmal eine Persönlichkeit nennen will, Gregor VII." Er ist wirklich, um mit seinen eigenen der Schrift entnommenen Worten zu reden, nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Der Investiturstreit und seine Folgen haben das Reich in Atome zersprengt, von denen keines sich in der europäischen Welt ohne Anlehnung an die Fremde auf die Dauer behaupten konnte.

Die entstandene staatliche Zersplitterung, die ja mit dem großen Umfang geistlichen Besitzes in engstem Zusammenhang stand, hat auch verschuldet, daß die Reformation, deren geistiger Inhalt den weitaus größten Teil unseres Volkes erfaßt hatte, nicht

Digitized by Google

zur Lösung des ganzen deutschen Volkes von Rom geführt hat. Alle anderen europäischen Völker haben einheitlich Stellung genommen; jedenfalls haben ihre Staatswesen sich klar ablehnend oder billigend verhalten, haben Leitung oder Abwehr der Bewegung in die Hand genommen. In Deutschland ist die kirchliche Neuordnung nicht auf der Grundlage des Reiches, sondern unter Führung der einzelnen Landesherrschaften durchgeführt worden. Nicht ein Staat des gesamten deutschen Volkes, sondern die Staaten seiner einzelnen, zum Teil überaus kümmerlichen Bruchstücke haben die gewaltigste Bewegung, die je unser Volk erfaßt hat, in diejenigen Bahnen gelenkt, in denen sie dann dauernd ihren Lauf nehmen mußte. Hier handelt es sich nicht darum, ob dieser Ausgang vom Standpunkt der Bekenntnisse aus zu bedauern oder zu begrüßen ist; es handelt sich um die Erkenntnis des Hergangs und der Lage. Die Reformation hat spaltend gewirkt, weil wir staatlich gespalten waren; siegend oder unterliegend hätte sie das nicht getan, wenn das deutsche Volk noch einen Staat gebildet hätte wie die anderen Völker des Abendlandes. Es ist derselbe Vorgang wie bei der Verschiebung der Macht zwischen Herrschern und Ständen, die sich ziemlich gleichzeitig vollzieht. Sie ist bei den anderen europäischen Völkern im Gesamtstaat, in Deutschland in den staatlichen Einzelbildungen erfolgt.

Nun ist gerade in der Reformationszeit noch einmal versucht worden, dem Reich wieder eine festere Gestalt zu geben; die „Reichsreformen" laufen den kirchlichen Bestrebungen parallel. Es kann auch gar nicht geleugnet werden, daß sie einen gewissen Erfolg hatten. Das Deutsche Reich des 16. Jahrhunderts war zweifellos leistungsfähiger als das der Hussitenkriege. Aber einer

Digitized by Google

befriedigenden Lösung der Aufgabe stellten sich doch ganz besondere Schwierigkeiten in den Weg. Die deutschen Reichsstände waren etwas anderes als die „Stände", mit denen es die europäischen Herrscher zu tun hatten. Sie waren Gewalten, die gewohnt waren, in allem und jedem ihre eigenen Wege zu gehen, soweit ihre Macht das nur eben gestattete; sie hatten nicht nur eine deutsche, eine Landesstellung, sie trieben auch europäische Politik, nahmen von sich aus Stellung in den europäischen Fragen mit oder ohne, für oder wider das Reich. Auch der flüchtigste Blick auf die Geschichte der an den Grenzen entwickelten Gewalten, der Hanse und der Eidgenossenschaft, des Deutschen Ordens, der Habsburger, der Brandenburger, der nieder- und oberlothringischen Fürsten belegt das für diese Zeit, und auch für die inneren Territorien des Reiches fehlt es nicht an Beispielen.

In Deutschland waren es nun eben diese Stände, die Fürsten, nicht Kaiser oder König, die nach einer festeren Ordnung strebten. Diese festere Ordnung sollte daher nicht in Erscheinung treten als vermehrte Königsgewalt, sondern in der Form einer Fürstenherrschaft. Mit vollem Recht ist gesagt worden, daß der führende Mann in diesen Bestrebungen, der Mainzer Kurfürst und Erzbischof Berthold von Henneberg (1484—1504), die Monarchie in eine Fürstenrepublik habe umwandeln wollen. Die Reformen, die vom Wormser Reichstag des Jahres 1495 ihren Ausgang nahmen, ewiger und allgemeiner Landfrieden, Reichskammergericht, Matrikel, Reichseinteilung, zuletzt Reichsregiment, bezweckten und erreichten nicht Hebung der Königsmacht, sondern Stärkung des fürstlichen, insbesondere des kurfürstlichen Einflusses auf die Reichsregierung. Sie haben daher auch dem Widerstand des König-Kaisers Maximilian Schritt um Schritt abgerungen werden müssen. Er hat sich nur gefügt, weil ihm Zusagen gemacht wurden in der Unterstützung seiner großen Politik. Diese Politik aber bewegte sich völlig in den Bahnen, die das deutsche Königtum seit Rudolf von Habsburg eingeschlagen hatte.

Digitized by Google

Sie war nicht Reichspolitik, die Deutschland zugute kam, sondern Territorialpolitik des regierenden Hauses. Man kann ruhig sagen, Maximilian und sein Enkel und Nachfolger Karl V., wie auch alle späteren deutschen Kaiser, haben Deutschlands und des Reiches Interessen nur dann gewahrt, wenn sie zugleich habsburgische waren. Dabei war es allerdings ein glückliches Zusammentreffen, daß Habsburger Besitz nach drei Seiten hin an den Grenzen des Reiches lag, gegen Frankreich, nach Italien hin und gegen die Türken. Wäre Habsburg nicht Erbe Burgunds, Ungarns und Böhmens gewesen, so möchte Deutschland schon um die Wende von Mittelalter und Neuzeit in erheblichem Umfange eine Beute der Fremden, der Rest aber zu einem nach außen hin zusammenhanglosen Gewirr von Kleinstaaten geworden sein.

Denn die Reichsreformen haben einen nach außen leistungsfähigen, die Rechte des deutschen Volkes vertretenden Staat nicht schaffen können. Die innere Ordnung ist unleugbar gebessert worden. Des Reiches Autorität hat den Fehden zwar nicht alsbald, wohl aber mit der Zeit ein Ende gemacht. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts steht in dieser Beziehung erheblich besser da als die erste. Nach dem Dreißigjährigen Kriege kommen innere Fehden nur noch selten, im 18. Jahrhundert gar nicht mehr vor. Es herrscht wirklich ein allgemeiner Landfriede; Streitigkeiten werden durch Gerichtsgang entschieden. Auch sonst sind die inneren Verhältnisse gefördert worden, oder es sind wenigstens ernste und nachhaltige Versuche zu verzeichnen, wie im 16. Jahrhundert in der Münzordnung. Aber in sehr wichtigen Fragen, die gerade von Reichs wegen hätten beantwortet werden sollen, hat auch die neue Ordnung versagt. Auf dem Wormser Reichstag von 1521 hat Karl V. sich herbeigelassen, gegen Hilfsversprechen ein Reichsregiment zuzugestehen. Es hat weder in die Streitigkeiten der Ritter mit den Fürsten noch auch in die der Bauern mit ihren Obrigkeiten entscheidend eingreifen können; es

Digitized by Google

war schon vom Kaiser aufgegeben, als die Forderungen der Bauern zu blutigen Aufständen führten. Auch bei den schweren Unruhen, von denen das städtische Leben der Zeit durchzuckt wurde, hat das Reich teilnahmlos zur Seite gestanden. Fürstenmacht entschied alles, wie sie sich gerade in jedem gegebenen Falle zusammenfand.

Wie hätte eine solche Reichsversammlung eine einheitliche neue Kirchenordnung schaffen sollen! Das war Landessache: Cuius regio ejus religio. Von einer auswärtigen Politik des Reiches zur Vertretung deutscher Interessen kann nicht die Rede sein. Der Kaiser nimmt Stellung, wie es sein Besitz erfordert, und macht das Reich seinen Bestrebungen dienstbar, soweit nur irgend möglich. Er zieht unter Umständen ausländische Hilfe ins Reich, in Sonderfragen seinen Willen durchzusetzen. Solchem Verfahren verdankt die Gegenreformation ihre besten Erfolge. Von einem einheitlich geleiteten deutschen Staatswesen konnte nicht die Rede sein. Es konnte die Frage aufgeworfen werden, ob der kaiserlichen oder der fürstlichen Autorität die höhere Geltung zukomme, und konnte zu Gunsten der Fürsten beantwortet werden, da der Kaiser seine Stellung ja erst durch ihre Wahl erlange. Dabei besteht widerspruchsvoll genug unverkennbar die Neigung zur erblichen Thronfolge; sie erhellt aus der Tatsache, daß ja seit Friedrich III. nur Habsburger deutsche Kaiser gewesen sind. Daß von 1742 bis 1745 Karl VII. die Kaiserwürde dem Namen nach noch innehaben konnte, bestätigt nur die Regel; das Haus Habsburg war im Mannesstamm ausgestorben. Das aufgepfropfte Haus Lothringen ist nach Karls VII. Tode alsbald wieder an die Stelle getreten.

Die Staatenlosigkeit zeigte ihre bedenklichsten Folgen, als Ferdinand II. in seinem Bekehrungseifer die Brandfackel des religiösen Zwistes in seine Lande schleuderte, und Kurfürst Friedrich von der Pfalz durch seine Einmischung der lodernden Flamme den Weg ins Reich öffnete. Die Nachbarmächte wurden eine nach der anderen hereingezogen, weniger weil ihr Bekennt-

Digitized by Google

nis das verlangte, als weil die Machtverteilung in Deutschland ihre eigene Stellung stark berührte. Deutschland wurde der Kampfplatz, auf dem ihre Geltung entschieden werden mußte, wie Italien es seit einem Jahrtausend mit kurzen Unterbrechungen gewesen war. Spanier und Niederländer, Dänen, Schweden und Franzosen erschienen nach und neben einander auf dem Boden des Reiches, suchten es zu gestalten nach ihrem Vorteil und sich anzueignen, was ihnen dienlich erschien. Wenn den Protestanten der Vorwurf gemacht wird, daß sie die Fremden zu Hilfe gerufen hätten, so ist das zurückzuweisen; katholischerseits ist das früher und häufiger geschehen. Auch ist gerade das den Protestanten günstige Eingreifen mehr aus eigenem Antriebe der handelnden Mächte erfolgt, als es bei den Helfern des Katholizismus der Fall war. Christian IV. ist gekommen, seinen eigenen Vorteil zu vertreten, und Richelieu hat nicht eingegriffen, um den Protestantismus zu fördern. Für ihn handelte es sich nur um Bekämpfung der Kaisermacht; er würde ihrem Aufkommen erst recht in den Weg getreten sein, wenn sie evangelisch gewesen wäre.

In seinen Anfängen stark von religiösen Bestrebungen beeinflußt, ist der Dreißigjährige Krieg doch bald ein überwiegend politischer geworden und hat so gut wie ausschließlich als solcher geendet. Mit seinem Ausgang ist der Gedanke, den Kampf der Bekenntnisse mit den Waffen zur Entscheidung bringen zu wollen, aus dem Völkerleben verschwunden. Die Beziehungen der Staaten zu einander werden wieder, wie sie es immer gewesen waren, rein politische, durch Interessen und Machtfragen der Herrscher oder der Völker bestimmt. Deutschland aber geht aus ihm hervor in voller staatlicher Auflösung. An seinen Grenzen, besonders auch an seinen Meeresküsten, setzt sich überall der Fremde fest. Die Einzelstaaten werden „souverän", nehmen das Recht in Anspruch, Verträge und Bündnisse zu schließen, wie sie mögen, ein Recht, das seit langem tatsächlich in Übung gewesen, aber nie so offenkundig anerkannt war. Gesamtdeutschland zog

Digitized by Google

sich auf den Regensburger „Ewigen Reichstag" zurück. Es bedurfte der unerhörten Brutalitäten Ludwigs XIV., um etwas zu veranlassen, was einem gesamtdeutschen Handeln ähnlich sah. War doch auch im traurigen 15. Jahrhundert nach den Hussiteneinfällen ein Reichszug gegen Karl den Kühnen zur Rettung von Neuß möglich gewesen.

Gerade in der Bewegungsfreiheit der Einzelstaaten lag aber auch ein Moment, das für die weitere Entwicklung seinen Wert haben sollte. Die Einzelstaaten waren bündnisberechtigt. Bündnisfähig macht aber nur Macht; wer nicht über sie verfügt, besitzt im Bündnisrecht nur eine unbrauchbare Waffe. Die Macht, die hier in Frage kam, war aber Waffenmacht. Es war die Zeit der aufkommenden stehenden Heere. Die deutschen Staaten fürstlichen Standes haben bis zu den kleineren, ja kleinsten herab, begonnen, Truppen zu halten in einer Zahl, die, an der Bevölkerungsmenge gemessen, vielfach alles überstieg, was das 19. Jahrhundert gekannt hat. Es ist das nicht selten geschehen, die Taschen des Landesherrn zu füllen. Zweifellos verabscheuenswert! Aber wer mit gleichem Maß zu messen wünscht, soll doch auch nicht vergessen, daß die Schweizer Demokratie, als die man sich die „eidgenössischen" Orte ja vorzustellen pflegt, Ähnliches gesehen hat. Es hat sich aber auf diese Weise in der Zeit der politischen Bedeutungslosigkeit eine gewisse Wehrhaftigkeit und Waffentüchtigkeit im deutschen Volke erhalten, und wenn die von den einzelnen deutschen Fürsten vertretene Politik sich gelegentlich auch gegen das Reich gewandt hat, so ist sie doch auch in nicht so wenigen Fällen dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit zugute gekommen.

Daß das ganz besonders von Brandenburg-Preußen gilt, kann kein ruhiger Beurteiler leugnen. Der Große Kurfürst hat das Wort geprägt: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!" Es ist aber nicht so sehr deutsche Gesinnung, die hier zum Ausdruck ge-

Digitized by Google

langt, als vielmehr das Staatsintereſſe, das zu vertreten war. Der Große Kurfürſt hat deutſche Politik getrieben; er hat es vor allem deshalb getan, weil brandenburgiſche Politik keine andere als deutſche ſein konnte. Brandenburg-Preußens Beſitz lag verſtreut vom äußerſten Nordoſten bis zum äußerſten Nordweſten Deutſchlands, dazu durch Schweden von der Odermündung abgeſperrt. Der Große Kurfürſt mußte Stellung nehmen in den europäiſchen Händeln, und indem er es tat im Sinne ſeines Staats, vertrat er zugleich mit deſſen Recht allgemein deutſches. Er konnte gar nicht anders, wollte er nicht die Pflichten gegen den eigenen Staat verletzen. Daß die Leitung dieſes Staates in dieſer wichtigen und ſchwierigen Zeit in den Händen eines Mannes lag, wie der Große Kurfürſt einer war, iſt eine Fügung des Geſchicks, für die unſer Volk beſonders dankbar ſein muß.

Dem brandenburg-preußiſchen Staate iſt dieſe Bedeutung geblieben. Der Dreißigjährige Krieg hatte entſchieden, daß Deutſchlands ſtaatliche Einigung unter dem Hauſe Habsburg nicht mehr möglich war. Seine Beſtrebungen waren allzu ſehr mit kirchlichen Zielen verquickt. In die Lücke konnte nur ein Sonderſtaat eintreten, deſſen Beſtehen auf das Daſein des deutſchen Volkes geſtellt war. Dieſe Bedingung erfüllte Brandenburg-Preußen, und es ſtand zudem im 18. Jahrhundert 73 Jahre unter zwei auf einander folgenden Herrſchern, deren höchſter Ehrgeiz war, Diener ihres Staates zu ſein. Friedrich der Große führte aus, was Friedrich Wilhelm I. vorbereitet hatte. Preußen wurde eine europäiſche Macht.

Aber das Beſtehen der neuen Großmacht war allzuſehr auf ihren Regenten geſtellt; ihre ſchmale Grundlage genügte nur bei äußerſter Zuſammenfaſſung aller Kräfte und entſchloſſenſter, umſichtigſter Führung. In den ſchweren Stürmen der franzöſiſchen Revolution und des folgenden Kaiſerreichs drohte das Schifflein zu zerſchellen. Wenn es gerettet wurde, ſo verdankte es das der

Digitized by Google

Tatsache, daß die anderthalb Jahrhunderte starken, geschlossenen Staatslebens bei besten Männern und auch in weiten Kreisen des Volkes einen Geist groß gezogen hatten, der im Staate, dem man diente und angehörte, sein höchstes irdisches Gut sah, einen Preußengeist. Ohne ihn und ohne Preußen ist die Befreiung vom napoleonischen Joch, die 1813 erkämpft wurde, nicht denkbar. Preußen war nicht mehr *ein* deutscher Staat, es war *der* deutsche Staat, Schild und Schwert Deutschlands. Keiner vereinigte in sich so zahlreiche, so verschiedene Deutsche. Da Österreich sich auf dem Wiener Kongreß von Deutschlands Westgrenze zurückzog, fiel diesem Staat auch vor allen anderen die Deckung gegen den Erbfeind zu.

Daß damit die Frage einer staatlichen Einigung des deutschen Volkes noch nicht beantwortet war, zeigt das Ergebnis der Verhandlungen über die Neuordnung Deutschlands auf dem Wiener Kongreß. An die Stelle des Deutschen Reiches trat der Deutsche Bund, der kaum einen anderen Fortschritt bedeutete, als daß seine Zusammensetzung nicht ganz so buntscheckig und vielgestaltig war wie die des alten Reiches. Das deutsche Volk war nach wie vor staatenlos; es war damit klar, welche Aufgabe zu lösen war, sollte es überhaupt Bestand haben.

Man muß sich vergegenwärtigen, welche Schwierigkeiten entgegenstanden. Ein volles halbes Jahrtausend staatenlosen Lebens war über Deutschland dahin gegangen. Es hatte Reichsritter, Reichsstädte, Reichsdörfer, Reichsabteien gegeben, Personen, Gemeinden, Körperschaften, die am Namen des Reichs hingen, denen er allein eine Daseinsberechtigung gab. Die erdrückende Mehrheit der Nation hatte fühlbare Beziehungen nur zu dem Sonderstaat gehabt, dem man gerade angehörte; vom Reich spürte sie nichts. Goethe konnte sich wundern: „Das liebe heil'ge Röm'sche Reich, wie hält's nur noch zusammen?“ und Schiller lehrte zweifelnd, daß es „in der Mitte Europas eine

Digitized by Google

nützliche Staatenwelt zusammenhalte". Es war natürlich, daß für das Ausland Deutschland nur noch ein geographischer Begriff war. Seit Richelieu und schon vor ihm hatte Frankreich die deutsche Freiheit, die libertas Germaniae, verteidigt, und es war verständlich, daß Napoleon nur Preußen und Hessen, Sachsen und Baiern, aber keine Deutschen kennen wollte. Man belehrte die Deutschen, daß ihre Eigenart sei, an heiligen Gewohnheiten zu hängen, eine der heiligsten aber die, besonderen Fürsten zu gehorchen.

Man kann sagen, daß immerhin der Begriff des Reiches, also eines staatlichen Zusammenhanges, noch bestand, und damit ein Vorzug gegeben war gegenüber Italien, das nichts derartiges mehr kannte. Aber dem stand gegenüber, daß die deutschen Sondergewalten durch geschichtliche Überlieferung ungleich fester mit dem Volksbewußtsein verwachsen waren, als das in Italien mit Ausnahme der piemontesischen Lande der Fall war. Das in Deutschland durchaus vorwaltende, ja allein vorhandene sonderstaatliche Gefühl durch ein gesamtstaatliches zu ersetzen, das doch allein die Nation erhalten, ihr nach außen die unentbehrliche Festigkeit geben konnte, war außerordentlich schwer. Bismarck hatte recht, als er bemerkte, es war schwer, das Deutsche Reich zu einigen. Hoffentlich behält er auch recht mit dem Nachsatze, den er hinzufügte: „Es wird noch schwerer sein, es auseinander zu reißen".

Das Werk hätte nicht gelingen können, hätte nicht ein anderer Strom nationalen Lebens sich in das Bett staatlicher Aufgaben ergossen. Trotz allem war eine einheitliche deutsche Sprache und Bildung entstanden. Sie war nicht von allem Anfang an vorhanden gewesen. Als die angestammten Mundarten an die Stelle des Lateinischen traten, waren zwei Hauptsprachgebiete neben einander erwachsen, die sich fremder gegenüber standen als die beiden französischen, jedenfalls durch staatlichen Zusammenhang

Digitized by Google

nicht überbrückt wurden. Im oberen Deutschland hat sich dann eine gemeinsame Schriftsprache durchgesetzt, für deren erste Anfänge die Kanzlei Kaiser Karls IV. eine Bedeutung gehabt hat, und die nach Luthers Zeugnis besonders durch die meißnische Kanzlei gefördert worden ist. Sie hat schon vor Luther auch in den amtlichen Gebrauch des niederdeutschen Sprachgebiets Eingang gefunden. Luthers Bibelübersetzung und seine Postille haben ihr dann den ganzen Norden erobert; es gab seitdem eine einheitliche Schriftsprache. Eine bedeutungsvolle Fügung, daß zu derselben Zeit, wo das Geistesleben der Nation durch die Scheidung der Bekenntnisse sich spaltete, dessen sprachlicher Ausdruck einheitliche Gestalt gewann!

Jedermann weiß, welchen Aufschwung das gesamte Schulwesen vom höchsten bis zum niedrigsten durch den Kampf der Geister nahm, den die Reformation entfesselte. Wenn man nach dem unmittelbaren Erfolge urteilt, kann man streiten, wem die Palme gebührt; daß auf evangelischem Boden reifere Früchte geistigen Lebens gewachsen sind, läßt sich nicht leugnen. Die deutsche Bildung des 18. Jahrhunderts ist ohne die Reformation nicht denkbar, mag man den Einfluß der von Westen kommenden Aufklärung noch so hoch einschätzen. Deutschlands Klassiker stehen in bewußtem Gegensatz zu ihr, bewahren ihr gegenüber ihre volle Selbständigkeit. Es ist kein bloßer Zufall, daß alle Geistesheroen des 18. Jahrhunderts, die unser Volk zu einer führenden Stellung im Geistesleben der Menschheit emporhoben, ihm den Ehrentitel des Volkes der Dichter und Denker eintrugen, auf lutherischem Boden erwachsen sind, in lutherischen Lehranstalten Erziehung und Bildung genossen haben: Klopstock, Lessing und Herder, Goethe, Schiller und Kant. Es war lutherischer Geist, der in ihnen lebendig wurde, der Geist des Aufsichgestelltseins, der Entwicklung der Persönlichkeit, der in der eigenen Brust schlummernden Kräfte. Ihre Pflege wurde Inhalt deutscher Erziehung.

Digitized by Google

Damit war aber der Einordnung in Gesamtheiten eine Schranke gezogen, vor allem auch der in den Staat, der ja ohnehin fast nur in verkrüppelter Gestalt an den einzelnen herantrat. Es ist landkundig, wie fremdartig preußischer Staatssinn und deutsche Bildung im 18. Jahrhundert neben einander standen. Wohl führten Brücken hinüber und herüber; daß Friedrich der Große doch ein deutscher Held war und mit seinen Preußen deutsche Taten vollbrachte, ward anerkannt. Aber bei unseren Klassikern darf man Verständnis für den nationalen Staat und seine Bedeutung nicht suchen. Gewiß ersetzten die Fürstenhöfe in gewisser Beziehung den Staat. Sie erwarben sich nicht nur das gleiche, sondern größeres Verdienst als die italienischen Herrscher der Renaissance; sie gaben den äußeren Halt, ohne den Bildung überhaupt nicht erwachsen kann. Aber den Aufgaben, denen das deutsche Volk sich gegenübergestellt sah, als die Franzosen hereinbrachen, war die Glanzzeit deutschen Geisteslebens so wenig gewachsen wie dreihundert Jahre früher das Italien der Renaissance.

So lag, als dank der im preußischen Staat ruhenden Kraft Deutschland aus drohender Vernichtung gerettet war, die zu lösende Aufgabe klar zutage. Eine feste Grundlage für eine gesunde Weiterentwicklung konnte nur gewonnen werden, wenn staatliches Wollen und deutsches Geistesleben unauflöslich mit einander verschmolzen. An dieser Aufgabe hat das 19. Jahrhundert gearbeitet. Es mußte errungen werden, was bei allen anderen Völkern Europas längst erreicht war.

Überblickt man die hundert Jahre, die seitdem verflossen sind, so wird leicht erkennbar, welche Schwierigkeiten im Wege standen. Zunächst das Fortbestehen der Einzelstaaten. Sie waren zwar nicht mehr in der Zahl vorhanden wie im „Heiligen Römischen Reich", auch waren die vollkommenen Mißbildungen ver-

Digitized by Google

schwunden, wie sie dort in den geistlichen Besitztümern, in den Reichsritterschaften und in den Krähwinkeln von Reichsstädten und Reichsdörfern zahlreich bestanden hatten. Aber gerade das Herausbilden von größeren geschlossenen Territorien, die in der Lage waren, wichtigere staatliche Aufgaben zusammenfassend und einheitlich zu lösen, war weiterer Einigung mehr hinderlich als förderlich. So fanden sich die mehr als hundert Herrschaften, die im Südwesten des Reiches auf dieses gestellt gewesen waren, so lange es bestand, jetzt vereinigt in zwei Mittelstaaten, Württemberg und Baden. Die haben nicht nur ein eigenartiges staatliches Leben entwickeln, ihre Angehörigen mit einem neuen starken Sonderstaatsbewußtsein erfüllen können, durch die Rheinbundserfahrungen hatten sie auch gelernt, ihre eigene Außenpolitik zu treiben und sich nicht nur auf die deutsche, sondern auch auf die europäische Lage einzustellen.

Nicht wesentlich anders lag es im neuen Baiern, dessen volkreichere Hälfte aus mehreren Dutzend früherer Reichsglieder zusammen gesetzt war. Wo früher im Reich trostloseste Zersplitterung geherrscht hatte, bestanden jetzt Staaten, die an deutschen Verhältnissen gemessen Großstaaten darstellten! Der Norden und besonders die Mitte Deutschlands waren, vom Rheinbundstreiben weniger berührt, die Stätten der Kleinstaaterei geworden. Gegenüber den führenden Mächten, die ja auch Nichtdeutsche zu ihren Angehörigen zählten, konnten die neuen Gebilde sich als das „reine Deutschland" fühlen. Der Gedanke der Trias konnte Raum gewinnen, und Frankreich stand unentwegt bereit, die neue Auffassung genau so wie seit Jahrhunderten die „deutsche Freiheit" zu stützen und zu schützen. Die inneren deutschen Verhältnisse, die gegenseitigen Beziehungen seiner einzelnen Staaten waren geblieben, was sie gewesen waren, Tummelplatz der europäischen Diplomatie.

Das war um so bedenklicher, als gleichzeitig unserem Volke die Aufgabe gestellt wurde, seine innerstaatlichen Verfassungen

Digitized by Google

auf einen ganz neuen Boden zu stellen. Seit einem halben Jahrtausend und länger war es nun Deutschlands Schicksal gewesen, die großen staatlichen Wandlungen, die sich in der europäischen Menschheit vollzogen, in seinen Einzelbildungen mitzumachen, nicht in seinem Gesamtstaat. Die französische Revolution hatte den konstitutionellen Gedanken zur Anerkennung gebracht; er hatte im Laufe des auf den Wiener Kongreß folgenden Jahrhunderts seinen Siegeszug durch die Menschheit vollzogen. Für die Form seiner Ausgestaltung ist der englische Parlamentarismus mehr und mehr anerkanntes Vorbild geworden. Von einer Verwirklichung der Zeitforderung konnte im Rahmen des Deutschen Bundes nicht die Rede sein. Er kannte nur eine Vertretung der Regierungen, nicht des Volkes; als er mit der Wiener Schlußakte seine endgültige Gestalt erhalten hatte, ward seine Tätigkeit mehr auf Hemmung als auf Förderung von Volkswünschen eingestellt. So konnte deren Erfüllung sich nur in den Einzelstaaten vollziehen.

Es hat gegen Ende der Regierung Friedrichs des Großen eine Zeit gegeben, in der Preußen die Rolle des Schutzherren „deutscher Libertät" zu übernehmen schien. Das Haus Wittelsbach, Habsburgs vielhundertjähriger Rival, bedurfte einer Stütze gegen die Vergrößerungsbestrebungen des übermächtigen Nachbarn. Es konnte der Fürstenbund entstehen und ein kurzes Dasein fristen. Nach den Befreiungskriegen drohte der „deutschen Freiheit" mehr von Preußen als von Österreich Gefahr. Es war ein naheliegender Gedanke, ihr zu begegnen durch innere Reformen, die zu einer festeren Verknüpfung der neu gesammelten Volksteile mit ihren Beherrschern führen konnten. So beschritten die süddeutschen Staaten den Weg konstitutioneller Vertretung, auf dem einige norddeutsche Kleinstaaten schon vorangegangen waren.

Preußen ist nicht gefolgt. Es wird das meist als entscheidend angesehen für das Ansehen, das es bei den vorwärts strebenden Teilen des deutschen Volkes genossen hat. Aber man darf sich

Digitized by Google

nur die Frage vorlegen, ob der Zollverein zustande gekommen wäre, wenn Preußen eine Verfassung gehabt und die Landesvertretung hätte mitsprechen müssen, um zu erkennen, daß die Dinge auch von einer anderen Seite gesehen werden können. Der Deutsche Zollverein, unzweifelhaft der wichtigste, ein unumgänglicher Schritt auf dem Wege zur deutschen Einheit, ist doch das Werk einer Beamtenregierung. Auch von der mustergültigen Ordnung des preußischen Unterrichtswesens gilt das Gleiche. Man hat Preußen unendlich oft vorgeworfen, daß es keine „moralischen Eroberungen" gemacht habe. Wer so redet, vergißt, daß diese zwei schwerwiegenden, ja ausschlaggebenden Leistungen wahrlich als moralische Eroberungen hätten gewertet werden sollen. Aber man hatte den Blick ausschließlich auf Verfassungsformen gerichtet und nahm sie allein zum Maßstab der allgemeinen Einschätzung. Der konstitutionelle Gedanke stand eben im ersten Menschenalter nach den Befreiungskriegen breit im Vordergrunde. Lauteste Vorkämpfer waren oft auch völlig ununterrichtet über die wirklichen Zustände in deutschen Landen und unter deutscher Verwaltung. Man denke nur an Ludwig Börne!

Es ändert dieser Gang der Entwicklung aber nichts an der Tatsache, daß als Errungenschaft der Befreiungskriege ein Drang nach festerer staatlicher Einigung übrig blieb, und daß er trotz der Hemmnisse nicht abnahm, sondern anschwoll. Die Jahre der Not und der Schmach hatten doch gelehrt, worauf es für den Bestand der Nation ankam. Man kann sagen, daß der Geist, der nach Jena und Tilsit lebendig wurde, nicht hätte geboren werden können, wenn die Hochflut klassischer Bildung den deutschen Boden nicht überströmt hätte. Fichte und Arndt, Kleist und Körner stehen doch auf den Schultern von Kant, Herder und Schiller. Daß es auch Splitter gab, in denen der Reichsgedanke mächtig war, beweist die Gestalt des Freiherrn vom Stein. Es wurde gefestigter Glaube, daß der Menschheit auch gedient werden könne

Digitized by Google

durch Aufgehen im eigenen Volke, im Besten, was es zu bieten habe, ja daß das der wertvollste, der einzig wahre Dienst sei. Hatte doch schon Herder so gelehrt! Dem Volke konnte man aber nur dienen, wenn man sich einsetzte für seinen Zusammenschluß. Der Begriff des Vaterlandes bekam einen erweiterten Umfang. Das eine große, wie Ernst Moritz Arndt es sang, trat an die Stelle der vielen, als deren Glieder sich Lessings und Schillers Zeitgenossen gefühlt hatten. Die von Rückert ausgegrabene Barbarossasage konnte im Laufe eines Menschenalters Symbol der deutschen Zukunftshoffnungen werden.

So wohnten zwei Seelen in des Deutschen Brust, beide aus dem Alten hervorgegangen, aber keine am Alten haftend. Er wollte ein einiges, ein mächtiges Reich bilden; aber er wollte auch die Freiheit der Bewegung genießen, der im Westen ein Volk nach dem anderen teilhaftig geworden war. Er wollte nicht weniger sein als der Franzose, den er in seine Grenzen zurückgewiesen hatte. Einheit und Freiheit wurden die Losung neben und mit einander. Aber es war natürlich, daß die Meinungen schon über die Wege zum Ziele bunt durch einander gingen. Wie die Dinge lagen, konnte das Streben nach Freiheit sich zunächst nur in den Einzelstaaten betätigen. Folgerichtiger Weise hätte man die Errichtung des Gesamtstaats vorweg ins Auge fassen müssen; aber dem stand die völlige Unklarheit über die Führung im Wege. Das Herkommen wies auf Österreich. Es hatte sich auf dem Wiener Kongreß weniger bestrebt gezeigt, wieder ins Reich hinein zu wachsen als ihm den Rücken zu kehren. Es sah in der Aufrechterhaltung seines Einflusses in Deutschland eine Aufgabe seiner auswärtigen Politik, die sich im wesentlichen erschöpfte in dem Bemühen, Preußen nicht aufkommen zu lassen in deutschen Dingen, sich seiner Verbindung mit deutschen Gedanken überall hindernd in den Weg zu stellen. Dazu kamen die Abneigung der Mittelstaaten gegen Preußen und seine „Rückständig-

Digitized by Google

keit" in den Verfassungsfragen. So ist der Gedanke der preußischen Führung nur langsam zum Durchbruch gekommen trotz der unleugbaren Verdienste des Staates um Deutschlands Befreiung. Die Unsicherheit Friedrich Wilhelms III. hat das Ihre dazu getan. Wie die Fäden sich durch einander schlangen, zeigt am deutlichsten die Tatsache, daß gerade von Württemberg, dessen König 1816 das „Manuskript aus Süddeutschland" in die Welt gesetzt hatte, im „Briefwechsel zweier Deutschen" 1831 zuerst die Forderung der preußischen Führung klar und deutlich ausgesprochen wurde.

Wenn so gestritten werden konnte, ob zunächst die Einheit oder die Freiheit zu erstreben sei, so versteht sich von selbst, daß über die Wege, die zu diesen Zielen oder auch zu beiden führten, kein Einvernehmen bestand. Die auf Verfassung gerichteten Wünsche waren unter westmächtlichem, vor allem unter französischem Einfluß erwacht. Es war natürlich, daß sich in ihrem Verfolg die Augen vornehmlich auf den Westen, vor allem auf Frankreich richteten. Was dort und was unter französischem Einfluß in den anderen politisch so wenig entwickelten romanischen Ländern geschah, hat längere Zeit den Deutschen mehr beschäftigt als die heimischen Angelegenheiten. Es lag nahe, die dortigen Hergänge zum Vorbild zu nehmen und Heil nur von der Revolution zu erwarten. Auch ist nicht so selten mit dem Gedanken gespielt worden, die ersehnte heimische Freiheit mit französischer Hilfe zu erreichen. Es gab Kreise, die trotz allem noch nicht gelernt hatten, daß französische Hilfe unter allen Umständen Opfer heimischen Bodens erfordern werde, wohl auch solche, die bereit waren, sich damit abzufinden. Deutschvaterländisches Empfinden war entfernt nicht selbstverständliches Gemeingut.

Im deutschen Norden waren solche Auffassungen selten; sie sind selbst im preußisch gewordenen Rheinland kaum hervorgetreten. Man hatte dort die unmittelbare Fremdherrschaft durch zwei Jahrzehnte kennen gelernt. Aber für Eintritt in ein ver-

Digitized by Google

fassungsmäßiges Staatsleben war auch dort eine starke Strömung, zumal am Rhein. Es ging ihr aber in den älteren Teilen des preußischen Staates eine Richtung zur Seite, die französische Vorbilder bewußt oder unbewußt ablehnte, die das Heil der Zukunft im Anschluß an das Überlieferte sah. Der Freiherr vom Stein hatte selbst solche Anschauungen vertreten; ihnen entstammten auch die leitenden Gedanken für die preußischen Reformen der Jahre nach 1807. Daß auf diesem Wege unter geordneter, zielbewußter Verwaltung, wie die preußische trotz allem geblieben war, etwas erreicht wurde, kann nicht bestritten werden. Ob das Fehlen einer Repräsentativverfassung der Entwicklung des preußischen Staates und des Drittels der Deutschen, das ihm angehörte, nachteilig geworden ist, muß noch heute als eine Frage bezeichnet werden, die verschiedene Beantwortung erfahren kann; ihre Verneinung kann keineswegs als völlig unbegründet abgelehnt werden. Es ist aber verständlich, daß die Zeitströmung über solchen Versuch konservativen Fortschritts hinweg ging, daß selbst ein Bismarck ihr weichen mußte, und daß der Vereinigte Landtag, der 1847 zusammenberufen wurde, nach der Märzrevolution einer konstitutionellen Volksvertretung Platz zu machen hatte.

Es würde das Durcheinander der im deutschen Volke wirbelnden Strömungen aber nicht zur vollen Darstellung kommen, würde nicht auch der katholischen Bewegung gedacht. Die Aufklärung ist auch am Katholizismus nicht spurlos vorübergegangen. Nicht nur im revolutionären Frankreich, auch in anderen katholischen Ländern ist an seinen Pfosten gerüttelt worden. Ein Papst hatte den Jesuitenorden aufgehoben; dem Klosterleben hatte der Untergang gedroht. Pius VI. war ein Gefangener der Republik, Pius VII. ein solcher Napoleons gewesen; einen Kirchenstaat hat es zeitweise nicht mehr gegeben. Die „Restauration" ist aber nirgends eine so vollständige und dauerhafte gewesen wie

Digitized by Google

in der katholischen Kirche. Die Deutschland eigentümlichen geistlichen Staaten blieben allerdings verschwunden; aber der Gedanke einer nationalen Kirche zeigte geringe Lebenskraft. Die Tage der Heiligen Allianz waren besonders der katholischen Kirche günstig, wenn ihr Oberhaupt auch nicht als Mitglied zugelassen war. Im Kampfe gegen die Revolution wollte man die Bundesgenossenschaft der Kirche nicht entbehren; „Thron und Altar" ward bei den Regierenden die Losung.

Es ist der Kurie nicht schwer gefallen, sich mit den deutschen Regierungen über die Neuordnung der Verhältnisse zu verständigen. Die Aufteilung des geistlichen Besitzes hatte eine ganze Reihe von deutschen Staaten zu paritätischen gemacht; bis dahin hatte es mit der einzigen Ausnahme Preußens solche auf deutschem Boden nicht gegeben. Katholische Regierungen mußten sich mit ihren protestantischen, protestantische mit ihren katholischen Untertanen stellen. Das ist nicht immer ohne Reibung möglich gewesen. Die katholischen Überzeugungen bewiesen, wie einst in der Zeit der Gegenreformation, eine überraschende Lebenskraft. „Ein neuer Geist durchflutet die katholische Welt." In der Zeit der Aufklärung hatte die Toleranz gelegentlich Formen angenommen, die strenger Auffassung als unzulässig erschienen; man fühlte sich nicht nur zur Abwehr, sondern auch zum Angriff stark genug. So ist es 1837 zum Kölner Kirchenstreit gekommen, in dem streng katholische Auffassung als Mißbrauch zurückzudrängen suchte, was, nicht zuletzt auf Grund staatlicher Autorität, Übung geworden war. In das deutsche politische Leben, in die Frage der staatlichen Einheit und Neuordnung wurde ein weiteres Moment eingeführt, das sich der Leitung durch das protestantische Preußen in den Weg stellte.

In dieser Verfassung ist Deutschland in die 48er Bewegung eingetreten. Deutlich waren die neben und durch einander fließenden Strömungen erkennbar, obgleich sie sich alle auf Einheit

Digitized by Google

und Freiheit richteten. Diejenigen, die vom bloßen Beharren das Heil der Zukunft erwarteten, kann man nicht als Vertreter der öffentlichen Meinung gelten lassen. Einheit und Freiheit wurden aber nicht in gleicher Weise erstrebt. Es gab Radikale, deren Ideal die Republik war, Konservative, die der überlieferten monarchischen Stellung möglichst wenig Abbruch tun wollten, dazwischen die Masse der Liberalen verschiedener Schattierung, die für Reich und Einzelstaaten die konstitutionelle Monarchie hoch hielten, daneben die katholische und eine ausgesprochen österreichische Richtung. Deutlich ward erkennbar, daß es bisher ein das ganze deutsche Volk umfassendes staatliches Leben nicht gegeben hatte. Der deutsche Gedanke war Gesamtmerkmal aller Bestrebungen; aber er war entfernt nicht stark genug, alle Parteiunterschiede zu überbrücken. Der Umfang der Zersplitterung zeigt sich in der Abstimmung über die Reichsverfassung; sie ward mit 267 gegen 263 Stimmen angenommen, nachdem fast ein Jahr beraten und verhandelt worden war. Kaum weniger deutlich wird die Lage durch die Kaiserwahl. Mit 290 von 538 Stimmen ward Friedrich Wilhelm IV. am 28. März 1849 zum Deutschen Kaiser gewählt.

Es ist oft hervorgehoben worden, daß es nie wieder eine Versammlung in deutschen Landen gegeben hat, die eine solche Fülle geistiger Kraft in sich vereinigte. Eine ganze Reihe der im deutschen Geistesleben hervorragendsten Männer gehörte dem 48er Parlament als Mitglieder an; sie hatten sich freudig wählen lassen, und die Wahlagitation stand noch hoch genug, um Namen von Klang einen Ehrenplatz einzuräumen. Unwillkürlich wirft man die Frage auf: Wie konnte es geschehen, daß das heiße Bemühen dieser Männer erfolglos blieb?

Die Antwort ist doch leicht zu geben. Das deutsche Volk war in den Bedingtheiten staatlichen Lebens viel zu wenig bewandert, um auch durch seine besten Männer eine haltbare Neuordnung aufrichten zu können. Es lebte in seiner großen Masse bis zu den

Digitized by Google

Vertretern höchster Bildung hinauf politisch von den Vorstellungen, die es sich auf Grund der Hergänge in Westeuropa gebildet hatte; die Voraussetzungen, unter denen diese sich vollzogen hatten, sah es nicht. Es verkannte die Festigkeit der bestehenden Regierungsgewalten, besonders der beiden Großstaaten, verkannte auch die Erfordernisse der mitteleuropäischen Lage Deutschlands, denen allein genügt werden konnte durch eben diese Großmächte. Sie hatten beide noch im gleichen Jahre der Erhebung die Erschütterung überstanden, in die auch sie durch den Strudel der Ereignisse hineingerissen waren. Das Kaiserhaus hatte durch seine Armee nicht nur die freiheitliche, sondern auch die viel gefährlichere Nationalitätenbewegung niedergeschlagen. Des Dichters Wort an Radetzkys Heer hatte sich als richtig erwiesen: „In deinem Lager ist Österreich; wir anderen sind einzelne Trümmer". Es wies jede Einmischung des Frankfurter Parlaments in österreichische Verhältnisse zurück. Dem preußischen Königtum war die Abwehr noch leichter geworden. Friedrich Wilhelm IV. konnte es ablehnen, die deutsche Kaiserkrone aus Händen entgegen zu nehmen, die sie nicht zu vergeben hätten.

Diese Haltung ist oft und scharf getadelt worden, und ihr hauptsächlichster Beweggrund kann niemals Billigung finden bei überzeugten Anhängern des Gedankens entscheidender Volkshoheit. Friedrich Wilhelm IV. war ein Vertreter des Gottesgnadentums. Die der Romantik entsprossene phantastische, jeder näheren Kenntnis bare Vorstellung vom Mittelalter, die ihm und nächsten Beratern geläufig war, legte dem Titelzusatz „von Gottes Gnaden" eine Bedeutung bei, die er nie gehabt hatte, der die tatsächliche Übung des Mittelalters Hohn sprach. Sie war christlicher Frömmigkeit entsprossen; eine staatsrechtliche Bedeutung hatte sie nicht haben sollen. Eine solche war ihr nur in nachmittelalterlicher Zeit vereinzelt zugesprochen worden. Preußens König lebte in ihr und befand sich damit sicher im Irrtum. Aber mochte der Beweggrund falsch sein, sein Entschluß

Digitized by Google

war richtig. Denn die Annahme der Kaiserkrone hätte die Verpflichtung in sich geschlossen, sie zur Geltung zu bringen. Das aber war eine Aufgabe, der nicht nur er selbst, der auch sein Staat nicht gewachsen war. Diese Lage nicht erkannt zu haben, war der verhängnisvolle Fehler der Mehrheit, die Preußens König zum Oberherrn des Deutschen Reiches zu machen gedachte.

Denn die Einigung Deutschlands war und ist nicht nur eine deutsche, sie war und ist auch, und mehr noch, eine europäische Frage. Schon die Regelung der Beziehungen zu Österreich war eine solche. Hatte doch dessen jugendlicher Kaiser, sobald er nur einigermaßen wieder Boden unter den Füßen fühlte, keinen Zweifel darüber gelassen, daß er sich der geplanten Reichsverfassung widersetzen werde. Österreich sollte im „großen Gesamtvaterlande" verbleiben, wollte nicht „einzelne Provinzen aus dem innigen Verbande der Monarchie reißen lassen". Wollte also Preußens König den in Frankfurt gefaßten Beschluß zur Ausführung bringen, so durfte er einen Waffengang mit Österreich nicht scheuen. Der Kaiserstaat konnte bald darauf die Revolution in Ungarn mit russischer Hilfe niederschlagen; es ist keine Frage, daß sie ihm auch gegen die Revolution in Deutschland zur Verfügung gestanden hätte. War doch die Übertragung der deutschen Kaiserwürde auf Preußen in den Augen Nikolaus' I. ein Akt der Revolution, war das ja auch tatsächlich. Zudem waren die deutschen Fürsten keineswegs alle mit dem Frankfurter Beschluß einverstanden, besonders die mächtigeren nicht.

Vollends die europäische Lage verbot ein Einlenken in die geöffnete Bahn. Sie wurde für Deutschland beherrscht von der schleswig-holsteinischen Frage. Den Streit der Herzogtümer mit Dänemark kann man in seiner Bedeutung für die Entwicklung eines gesamtdeutschen Nationalgefühls kaum überschätzen. Keine andere Frage hat in der Zeit vom Wiener Kongreß bis zur preu-

Digitized by Google

preußisch-österreichischen Auseinandersetzung 1866 das deutsche Volk so tief und so allgemein bewegt. Aber die Hergänge haben doch auch gezeigt, daß sie nicht beantwortet werden konnte ohne den Einsatz deutscher Macht in einem Umfange, wie das Frankfurter Reichsgebilde sie nicht aufzubringen vermochte. Allein mit Freischaren konnte man nicht einmal das kleine Dänemark erfolgreich bekämpfen. Bundes- und ganz besonders preußische Truppen mußten die nötige Kriegsarbeit leisten. Da das Parlament eine völkerrechtlich anerkannte Stellung nicht besaß, hatte Preußen die diplomatischen Verhandlungen zu führen. Als es am 26. August 1848 den Malmöer Waffenstillstand schloß, hat Frankfurt zunächst die Anerkennung verweigert, sich aber schon nach wenigen Tagen fügen müssen. Hinter Dänemark standen Rußland und England, die den Staat, dessen Lage entscheidend war für die Herrschaft über die Verbindung zwischen Nord- und Ostsee, nicht geschwächt sehen, erst recht nicht unter deutschen Einfluß gelangen lassen wollten. Preußen hätte auch diesen beiden Großmächten den deutschen Willen aufzwingen müssen, allein, denn Österreich war den Ansprüchen der Herzogtümer nicht freundlich gesinnt, und die deutschen Mittel- und Kleinstaaten bedeuteten nicht allzu viel im Kampf mit Europa, auch wenn sie ausnahmslos willig gewesen wären. In Frankreich stand Napoleon III. bereit, der Republik als Morgengabe der neuen Präsidentschaft deutsches Gebiet in den Schoß zu legen. Man hat oft gesagt, hätte Friedrich der Große an Friedrich Wilhelms IV. Stelle gestanden, er würde zugegriffen haben. Das ist mindestens fraglich. Solche Politik hätte auch er schwerlich getrieben, trotz seines Eintretens in den Siebenjährigen Krieg. 1756 lag ein Zwang vor; 1849 handelte es sich um ein freiwilliges Wagestück, zu dem nichts trieb als Volksstimmungen, deren Kraft und Dauer unberechenbar waren.

Es wird eingewandt: 1848 wäre ein Reich von Volkes Gnaden entstanden; was später zustande kam, blieb ein Obrigkeitsstaat.

Digitized by Google

Ein Reich von Volkes Gnaden hätte entstehen können, wenn es ein deutsches Volk gegeben hätte, das einheitlich entschlossen gewesen wäre, stark und frei zu sein und sich die notwendigen Opfer freiwillig aufzuerlegen. Aber ein solches deutsches Volk gab es nicht. Wohl hat es einzelne erleuchtete Geister gegeben, die erkannten, daß für unser Volk in der Mitte Europas Einheit und Freiheit nur zu erreichen waren auf der Grundlage der Macht. Wiederum war es ein Schwabe, David Friedrich Strauß, der mit dem warmen Herzen und dem klaren Kopf seiner Landsleute lehrte: „Trachtet am ersten nach der Macht; dann wird euch alles andere zufallen". Aber er war ein Prediger in der Wüste. Preußen mit seiner allgemeinen Wehrpflicht war verschrien als der Kommißstaat. Land auf, Land ab begeisterte man sich für Miliz und Bürgerwehr. „Soldaten im Frieden sind Öfen im Sommer" war ein zutreffender Ausdruck der allgemeinen Volksauffassung. Da war keine Regierung in Deutschland, die versucht hätte, Preußens Beispiel nachzuahmen, keine Volksvertretung, die dazu gedrängt hätte, so viel man auch von Volkskraft redete und vom Vaterlande sang, überall kannte man Wehrpflicht nur in der Form der Konskription, wälzte die Pflicht der Vaterlandsverteidigung auf die weniger Bemittelten ab. Es gab Bundesstaaten, die ihren Heeresanteil durch Werbung aufbrachten! Ein solches Volk mochte sich auf Festen patriotisch begeistern; die unvermeidlichen Lasten eines großen, starken Einheitsstaates auf sich zu nehmen, war es weder willig noch fähig. Preußens Wehrmacht, in ihrem Kriegswert übrigens geschmälert durch Herabsetzung der Dienstzeit und die verkehrte Form der Verknüpfung von Linie und Landwehr, war der einzige feste Kern in Deutschlands Kraft; mit dieser einzigen Waffe in der Hand einen Krieg mit Europa zu beginnen, wäre ein Wahnsinn gewesen. Wer anders urteilt, vergißt, daß Deutschlands Einigung eine europäische Frage war und ist. Er läßt sich vom Zauber des Wortes Volk blenden.

Digitized by Google

So hat der „Völkerfrühling" des Jahres 1848 für Deutschland vergeblich gegrünt und geblüht. Unser Volk ist zurückgeworfen worden in die alten Verhältnisse. Die einzige Errungenschaft war, daß nun alle deutschen Staaten, vor allem auch ihr größter, Preußen, Verfassungen, Volksvertretungen moderner Form, erhalten hatten; die mecklenburgische Ausnahme kann außer Acht bleiben. Das hat doch seine Wirkung geäußert, zumal auch Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit wesentliche Verbesserung erfahren hatten. Es konnte nicht mehr verhindert werden, daß die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung immer breiter und nachdrücklicher Stellung gewann. Als Prinz Wilhelm nach einander für den königlichen Bruder Stellvertretung und Regentschaft übernehmen mußte, lenkte Preußen mit der Neuen Ära selbst in die Bahn nationaler und liberaler Bestrebungen ein. Neue Hoffnungen durchwogten Deutschland. Die Erregung unseres Volkes während des italienischen Waffenganges zwischen Österreich und Frankreich 1859, die folgende Schillerfeier des Jahres erweckten berechtigtes Vertrauen in Tiefe und Verbreitung vaterländischen Sinnes. Da beleuchtete der preußische Militärkonflikt die Schwäche deutschen Lebens mit grellem Lichte.

Daß die Regierung in diesem Streit sachlich im Rechte war, sollte heute kein Besonnener mehr in Abrede stellen; nur Parteiverblendung kann das leugnen. Jedem, der die Ereignisse von der Auflösung des alten Bundestages bis zum Tage von Olmütz überblickt, wird klar, daß nur ein starkes Deutschland auch einig und frei werden konnte. Es sind Nebenfragen, ob Wilhelm I. und sein Helfer Bismarck Preußen oder Deutsche waren, wann und wie sie etwa aus Preußen Deutsche geworden oder ob sie gar ihr Leben lang Preußen geblieben sind. Von dem Augenblicke an, wo Preußen deutsche Aufgaben gestellt waren, konnte kein preußischer Staatenlenker andere als deutsche Politik treiben. Deutsch hatte Preußen gehandelt bei der Begründung des Zollver-

Digitized by Google

eins. Mit der Kaiserwahl des Jahres 1849 war es vor aller Welt in den Mittelpunkt der Frage deutscher Zukunft gestellt worden. Daß ihre Beantwortung nur in ehrlicher Anerkennung staatlichen Verfassungslebens gesucht werden könne, war trotz anfänglichen Widerstrebens dem Prinzen von Preußen Überzeugung geworden. Unerschüttert war aber auch in ihm die Erkenntnis geblieben, daß nationale Freiheit, die letztes Ziel aller innerstaatlichen Ausgestaltung sein und bleiben mußte, nur begründet werden könne auf anerkannter, nach außen wirksamer Machtstellung, daß es ein freies Volk nicht geben könne ohne genügende Macht, seine Freiheit gegen jede Anfechtung von außen her zu decken, jede fremde Einmischung zurückzuweisen. So sah König Wilhelm I. in Preußen vor allem Deutschlands Schwert und Schild; Preußens Stärke war ihm die unentbehrliche Grundlage für Deutschlands Macht. Seine eingehende Kenntnis des Kriegswesens und sein Soldatensinn befähigten ihn, der Heeresverfassung Preußens die Gestalt zu geben, deren sie bedurfte, Werkzeug für Deutschlands Einheit zu werden.

Es ist von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung deutschen staatlichen Werdeganges, daß man sich klar macht, wie der Widerstand, dem er begegnete, in der Hauptsache fremden Ursprungs war. Daß jeder Preuße wehrpflichtig war, sich im Heeresdienst nicht vertreten lassen konnte, war eine Ordnung, die nicht dem Volksgeiste ihre Entstehung verdankte. Sie war des Königs Gebot; das Gesetz vom 3. September 1814 hatte sie eingeführt. Wenn jetzt dem königlichen Wollen die Volksvertretung einen Volkswillen entgegensetzte, so rechtfertigte sie das wenig genug mit Sachgründen. Daß die Reform eine Verbesserung war, daß sie Preußens Heer zugleich verjüngte und verstärkte, konnte ja niemand bestreiten. Allerdings konnte man sagen, daß sie wirtschaftlich und finanziell

Digitized by Google

mehr belastete; aber dem stand der Vorteil gegenüber, daß im Kriegsfalle durch die Schonung der älteren Jahrgänge erheblich gespart und viel weniger in das Erwerbsleben eingegriffen wurde. Der Hauptgrund des Widerstandes lag in herrschenden liberalen Doktrinen.

Stärke und Organisation des Heeres wurden allein als innere Fragen angesehen. Im Kampf um diese Fragen waren die westeuropäischen Volksvertretungen gegenüber ihren Regierungen emporgekommen; es war üblich geworden, ihre Beantwortung von alljährlicher Bewilligung abhängig zu machen. Das hatte ohne Gefahr für Bestand und Geltung der Staaten geschehen können. Sie waren national fest geeinigt, bis auf den letzten Angehörigen entschlossen, ihren Besitz zu erhalten, neuen nach Bedarf zu erwerben. Ihre staatliche Einheit hing nicht von irgendwelcher ausländischen Bewilligung und Zulassung ab. Sie war anerkannt; niemand stellte sie in Frage. Wie anders mit Deutschland! Es war kein Staat. Sein Wunsch, einer zu werden, traf nicht bloß auf die inneren Meinungsverschiedenheiten über die Form; er stieß auf den Einspruch der Fremden. Es gab in Europa außerhalb Deutschlands keinen Staatsmann, dem ein festgeschlossenes Deutsches Reich erwünscht gewesen wäre, auch in dem als deutsch angesprochenen Österreich nicht. Im Kernstaat eines solchen Landes die Bestimmung über die jeweilige Stärke der bewaffneten Macht in die Hand der Volksvertretung legen, hieß dem Staate die Hände fesseln. Es ist Wilhelms I. unsterbliches Verdienst um das ganze deutsche Volk, daß er, gestützt auf seinen Ministerpräsidenten, aus dessen entschlossener Kühnheit ihm Kraft zuwuchs, in seinem Vornehmen ausgeharrt hat bis zum Erfolge. Die Aufrichtung eines Deutschen Reiches ist ohne die preußische Heeresreform nicht denkbar.

Sie ist aber auch nicht denkbar ohne Bismarcks unübertroffene Staatskunst. Er hat es, nicht ohne in der Umgebung seines

Digitized by Google

königlichen Herrn auf mancherlei Widerstand zu stoßen, fertig gebracht, die schleswig-holsteinische Frage in deutschem Sinne zu beantworten, indem er sie gemeinsam mit Österreich-Ungarn in die Hand zu nehmen und so europäischen Widerstand zu erschweren verstand. Er hat die unvermeidliche Auseinandersetzung mit Österreich zu vollziehen gewußt, ohne Frankreich Raum zu lassen zu der gewünschten Einmischung. Er hat endlich Frankreichs grundsätzlichen und einmütigen Widerstand gegen Deutschlands Einigung mit dem freudigen Zusammenwirken aller deutschen Stämme die gebührende Antwort gegeben. Er hätte das nicht vollbringen können ohne die Leistungen des Heeres, das sein König mit seiner Unterstützung geschaffen hatte. Heerführung und Staatskunst haben, wenn auch nicht in ununterbrochenem Einklang, doch in den Endergebnissen mit einer Vollkommenheit zusammen gearbeitet, die den Mangel einer ganz einheitlichen Leitung, wie sie etwa ein Gustav Adolf, ein Friedrich der Große, ein Napoleon hat handhaben können, vergessen machen ließ. Die Jahre 1864—1871 sind alles in allem betrachtet die glücklichsten und glänzendsten der deutschen Geschichte; es sind Jahre eines ununterbrochenen zielbewußten Aufstiegs.

Die Gegenwart hat in Erinnerung gebracht, daß die Nichtaufnahme der Deutschen Österreichs ins Reich einen schmerzlichen Verlust bedeutet. Wenn sich an dieses Gefühl aber Vorwürfe gegen den Gestalter unserer Einheitswünsche knüpfen, so geschieht ihm bitter Unrecht. Österreich wollte nun einmal keine deutsche Einheit, der es sich selbst hätte unterwerfen müssen. Man braucht sich auch nur die Frage vorzulegen, ob ein Deutsches Reich, dem Preußen und Österreich neben einander angehört hätten, überhaupt denkbar war. Ein solcher Dualismus und Einheit sind ja einfach eine contradictio in adjecto, der nackte Widersinn. Unmöglich konnte auch das gesamte Österreich mit seinem halben Dutzend und mehr nach Millionen zählenden Völkern in ein Deutsches Reich aufgehen. Allein Bundesösterreich anzuschließen, hätte aber

Digitized by Google

für das zu errichtende Deutsche Reich ein Verhältnis zu einer Großmacht geschaffen, das sich bald als unerträglich herausgestellt haben würde. Nein, Bismarck hat das allein Mögliche, das allein Richtige getan, als er Österreich-Ungarn aus dem Konflikte von 1866 deutscherseits völlig unversehrt hervorgehen und damit die Möglichkeit offen ließ, ein völkerrechtliches Verhältnis zu begründen, das beide, durch die Geschichte, durch Volkstum und durch die mitteleuropäische Lage auf einander angewiesenen Staaten zu decken geeignet war. Daß ein solches auf die Dauer nicht zustande gekommen ist, ist Schuld der Männer, die an Bismarcks Stelle die Leitung des Reiches übernommen haben.

Wenn man zwischen Volks- und Obrigkeitsstaat unterscheidet und so den mancherlei Klassifikationen, die besserem Verständnis staatlichen Lebens dienen sollen, eine neue hinzufügt, so ist damit der Frage nicht geholfen. Der neue deutsche Staat wurde ein Obrigkeitsstaat. Auch daraus ist seinem vornehmsten Begründer ein Strick gedreht worden. Im Verfassungsentwurf der neuen deutschen Republik ist von Bismarckscher „Mentalität" die Rede, die verschuldet habe, daß kein Staat von Volkes Gnaden zustande kommen konnte. Wir sind Gott Dank schuldig für diese „Mentalität". Ohne sie hätte es ein Deutsches Reich nie gegeben. Sie bestand darin, daß Bismarck klar erkannte, was in dieser Welt, in diesem Europa möglich war; von seinen Kritikern gilt das leider nicht. An ihm läßt sich wie an einem Schulbeispiel der Irrwahn aufzeigen, der die weitesten Kreise unseres Volkes beherrschte und heute noch beherrscht, der zunächst und vor allem an unserem Unglück Schuld ist. Deutschlands staatliche Einigung bedeutete

Digitized by Google

für jeden seiner Nachbarn eine wirkliche oder vermeintliche Schädigung. Ihre natürliche und von ihrem Standpunkt aus berechtigte, ja gebotene Gegenwehr mußte niedergekämpft werden. Das war nur möglich, wenn dem in Deutschland herrschenden Widerwillen gegen starke Rüstung Trotz geboten und zugleich, wie Bismarck das vermocht hat, die kriegerische Kraft durch kluge Staatskunst geleitet und gestützt wurde.

Es kam aber noch ein anderes Moment in Frage.

Deutscher staatlicher Einigung hatten bisher besonders die bestehenden staatlichen Gewalten entgegen gestanden, nicht einmal allein die fürstlichen. Schon die Stellung als Garanten des Deutschen Bundes, die den Mächten des Wiener Kongresses zugefallen war, gab ihnen die Möglichkeit und zugleich einen Anreiz, sich einzumischen, natürlich nirgends im Sinne der erstrebten Einheit. Bei nicht so wenigen deutschen Staaten wurde solche Einmischung durch die persönlichen Beziehungen der deutschen Fürsten zu auswärtigen Herrscherfamilien erleichtert. Auch ohne solche Beziehungen sind Verbindungen nach außen mit den gleichen Zielen geknüpft worden. Hat doch die Freie Reichsstadt Frankfurt a. Main 1832 einen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit England geschlossen, um dem verhaßten Zollverein zu entgehen. Dazu hatten die angestammten fürstlichen Oberhäupter in ihren Herrschaftsgebieten im allgemeinen einen kaum weniger festen Halt als die Hohenzollern selbst in Preußen; von den Stadtstaaten versteht sich Ähnliches von selbst. Starker Partikularismus, wie ihn kein anderes Land der Welt kannte, auch Amerika und die Schweiz nicht, war eben die geschichtlich gewordene Eigenart deutschen Lebens und deutscher Denkweise.

Wer hätte dem aber jede Berechtigung absprechen mögen, möchte es noch heute tun? Daß er diese Lage klar erkannte und ihr gemäß handelte, das war die gottbegnadete Bismarcksche

Digitized by Google

„Mentalität“ . Nur politische Verbildung kann sie bemäkeln. Bismarck hat in unübertrefflicher Weisheit und Gewissenhaftigkeit dem neuen Deutschen Reiche die Form gegeben, in der auf Bestand gehofft werden durfte. Daß er dabei Widerstand zu überwinden hatte, nicht nur bei seinem König und Herrn, sondern auch beim Thronfolger, von Einheitsfanatikern ganz zu schweigen, ist bekannt genug. Sein einziges, klar erkanntes und folgerichtig angestrebtes Ziel war, wie immer in all seinen großen staatlichen Handlungen, das öffentliche Wohl, salus publica. Und er hat es erreicht. Die Einzelstaaten sind so weit mit dem Reiche verschmolzen, daß ihre Regierungen seinem Bestehen ernstere Schwierigkeiten nicht mehr bereitet haben. Sie fühlten sich wohl in der neuen Ordnung, und das war es, was Bismarck erreichen wollte. Dem Einheitsgedanken war sein Recht geschehen; das überlieferte berechtigte Sonderleben bewahrte seinen Bestand und konnte an der allgemeinen Wohlfahrt mitarbeiten. Beide Kreise haben sich gelegentlich in Nebenfragen, nie aber ernstlich gestört.

So war das neue Staatengebilde lebensfähig. Man hat ihm vorgeworfen, daß es sich mit Eroberungen eingeführt habe. Sollte Deutschland sein Recht auf Schleswig-Holstein aufgeben zugunsten des dänischen Nachbarn? Die Herzogtümer waren ganz überwiegend von Deutschen bewohnt. Der Artikel 5 des Prager Friedens, der unter Napoleons Einwirkung für Nordschleswig eine Volksabstimmung vorsah, ist nicht zur Ausführung gekommen. Es hat nicht allein an der deutschen Regierung und an Preußen gelegen, daß die Bestimmung keine Folge gefunden hat. In den mit Dänemark geführten Verhandlungen ist eine Einigung über die Grenzlinie der Abstimmung nicht zustande gekommen, keineswegs allein auf Grund ungebührlicher deutscher Forderungen.

Elsaß-Lothringen ist den Franzosen abgenommen worden. Das war wahrlich durch die Geschichte von Jahrhunderten ge-

Digitized by Google

rechtfertigt. Bismarck hatte guten Grund, „dem gallischen Raubtier die Zähne auszubrechen". Wäre es nicht geschehen, die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes würde die Schonung nach dem vom ganzen französischen Volke gewollten Kriege als eine Pflichtvergessenheit angesehen haben. Es ist ein grober Irrtum, wenn gesagt wird, solche Nachgiebigkeit würde weitere Kriege gehindert haben. Die Erfahrungen der Gegenwart belehren darüber jeden, der belehrt sein will. Auch hat Deutschland nur zurückverlangt, was ihm nach Sprache und Geistesart angehörte, hat nicht auf geschichtliche Rechte gepocht. Über die Sprachgrenze hinaus ist nur angeschlossen worden, was strategisch durchaus unentbehrlich war, Belfort nicht einmal! Nur bewußte Deutschfeindlichkeit oder gedankenloser Internationalismus kann von Mißbrauch der Macht reden.

Man darf bei der Beurteilung dieser Dinge nicht vergessen, daß seit dem Westfälischen Frieden an allen Ecken und Enden des Reiches Deutsche unter Fremdherrschaft standen, und daß mühsam Stück um Stück verlorener Boden hat wiedergewonnen werden müssen. Was hatte man nicht alles der deutschen Heimat wieder zuzuführen! Und das in Waffen geeinigte deutsche Volk hätte den Erbfeind, der so und so oft erobernd, raub- und plünderungslustig auf seinem Boden gestanden hatte, die gestohlene Beute nicht wieder abnehmen sollen, als er sich seiner staatlichen Einigung in den Weg stellte und im gesuchten Kampfe völlig unterlag? Das kann nur vollendete Vaterlands- und Gedankenlosigkeit meinen. Mit Recht hat Bismarck von seinen Kriegen gesagt, daß Deutschlands Geschichte sie notwendig gemacht habe. Übrigens hat man in England und Amerika die Sache damals nicht wesentlich anders angesehen.

Das Deutsche Reich bestand. Seine Zukunft hing von seiner Stellung in der Welt und von seiner inneren Entwicklung ab.

Volle 19 Jahre hat das neue Gebäude das Glück genossen, unter Aufsicht seines Baumeisters zu stehen. Er hatte es errichtet

Digitized by Google

unter stetigem Hinblick auf die Gefahren, die seinem Werden und seinem Bestehen von außen her drohen konnten. Ihm war klar, daß die erste und oberste Pflicht jedes Staatenlenkers ist, das ihm anvertraute Gut in anerkannter Geltung zu erhalten, irgendwelche Schwächung und Beengung seiner Machtstellung nicht zu dulden. Deutschlands geographische Lage machte es außerordentlich leicht, ihm Gegner zu erwecken. Es hatte nach keiner Richtung hin Grenzen, die sich ununterbrochen alten Bestandes erfreuten. Keine Sorge hat Bismarck so oft und so schwer gedrückt wie „der Alp der Koalitionen". Mit unübertroffener Umsicht und Sorgfalt hat er alle Klippen und Untiefen vermieden, auf die das anvertraute Schiff hätte auflaufen können. Er wußte es glücklich durch die Strudel der großen Politik hindurch zu lenken. Man hat oft gesagt, gerade seine Meisterschaft sei Deutschlands Unglück gewesen, unser Volk habe nicht gelernt, sich mit auswärtiger Politik zu beschäftigen und habe doch angeleitet werden müssen, sich einmal ohne Bismarck zu behelfen. Man kann auf solche Vorwürfe nur eine Antwort geben: Bismarck hat sich die erdenkliche Mühe gegeben, seinem Volke, wie es in Ausführung seiner Pläne im Reiche gesammelt war, Verständnis für große Politik beizubringen. Er hat das nicht erreicht. Selbst ein Bismarck hat diese Aufgabe nicht lösen können.

Und das ist erklärlich. Das Leben eines einzelnen Menschen, und sei er der größte, genügt dafür nicht. Allein gemeinsame Erfahrungen, gemeinsam errungene Vorteile oder erlittene Nachteile können in jahrhundertelanger Folge diesem Ziele nahe bringen. Es ist nicht nur Sache der Einsicht, es ist auch Sache der Empfindung. In einem staatlich fest zusammengewachsenen Volke fühlt jeder einzelne den allgemeinen Schaden oder Nutzen als eigenen, freut sich und leidet mit der Gesamtheit. Kein Engländer, kein Franzose, kein Amerikaner wird je Freude äußern über Fehlschläge, die sein Volk in Verfolgung nicht gerechtfertigter Bestrebungen erlitt. Bei Deutschen ist das nicht nur möglich; es wird

Digitized by Google

in wunderlicher Verwirrung der Begriffe nicht so selten als Beleg sittlicher Denkweise angesehen. Deutsche glauben der Fremde den Sieg wünschen zu können, wenn sie der Meinung sind, daß ihr Vaterland nicht das Rechte vertrat; sie glauben solche Meinung mit allem Nachdruck öffentlich vertreten zu dürfen, obgleich sie wissen, daß sie damit Glauben und Zuversicht im eigenen Volke ins Wanken bringen. Das wird bei uns von der Gesamtheit ertragen; kein allgemeiner Unwille fegt solchen Wahnsinn hinweg. Der Grundsatz: Right or wrong, my country, kann zu Ungeheuerlichkeiten führen; im Kerne ist er richtig. Niemand soll, niemand darf gegen sein Land handeln, wenn es im Kampfe steht, nach persönlicher Meinung eines einzelnen aber im Unrecht ist. Die Tat ist anerkannter Hochverrat; aber auch die Rede kann ein Verbrechen sein. Wie wenig diese allein berechtigte, allein eines freien und stolzen Volkes würdige Auffassung in Deutschland sich von selbst versteht, wie sehr wir in dieser Beziehung hinter den übrigen, älter und fester geeinigten Völkern zurückstehen, hat der Weltkrieg leider deutlich gezeigt.

Die Ereignisse, die der Reichsgründung vorausgegangen waren, hätten ohne jede weitere Belehrung genügen sollen, zu unterrichten über den Weg, der weiter einzuschlagen oder zu verfolgen war. Schon 1864 hatte die preußische Heeresreform ihren Wert erwiesen; 1866 und 1870 wären nicht möglich gewesen ohne sie. So hätte man nichts unterlassen sollen, die bewaffnete Macht in dem Stande zu erhalten, in dem sie sich ihren Aufgaben gewachsen gezeigt hatte. Da mit der Einführung in den Norddeutschen Bund bzw. ins Reich die preußische Wehrverfassung über alle deutschen Staaten ausgedehnt war, hat die Reichsregierung es für zulässig erachtet, sie zu erleichtern. Schon bei der Errichtung des Norddeutschen Bundes ist die Wehrpflicht auf 12 Jahre herabgesetzt worden. Die Landwehr zweiten Aufgebots wurde aufgehoben. Die Rüstungen der großen Staaten ringsherum haben es

Digitized by Google

notwendig gemacht, nach und nach auf die alte Ordnung zurückzugreifen, zuletzt und entscheidend mit der Landsturmvorlage in den letzten Monaten Kaiser Wilhelms I.

Deutschland trug jetzt in seiner Gesamtheit die Lasten, die Preußen ein volles halbes Jahrhundert allein getragen hatte. Mit ihnen war Preußen nicht weniger rasch vorwärts gekommen als die übrigen deutschen Staaten ohne sie; die Unerträglichkeit, von der immer und immer wieder geredet wurde, konnte für ein einigermaßen sachliches Denken nichts bedeuten als eben Gerede. Trotzdem haben die Klagen und Beschwerden nicht aufgehört, sind vielmehr lauter und lauter geworden, sind zu heftigen Angriffen und niedrigen Verdächtigungen ausgeartet. Zu dem Geschrei über Militarismus brauchte das Ausland nichts aus Eigenem beizusteuern; das Material, das Deutschland selbst lieferte, genügte vollauf. Nach wie vor war man bestrebt, in Heeresfragen die Regierung unter den Willen des Reichstages zu zwingen; man begriff nicht, daß nur vollkommenste Kriegsbereitschaft das neue Reich in seinem Bestande erhalten konnte.

Wie sehr unser Volk in politischer Einsicht hinter anderen zurückstand, zeigt am besten ein Vergleich mit Frankreich. Es zählte, als der Weltkrieg ausbrach, nur $^{3}/_{5}$ der Bevölkerung Deutschlands und hatte doch eine gleich starke, die Kolonialtruppen eingerechnet stärkere Friedensarmee auf den Beinen; es hatte den letzten wehrfähigen Mann eingestellt. Die Volksvertretung hat niemals ernstliche Schwierigkeiten gemacht in der Bewilligung dessen, was von ihrer republikanischen Regierung für notwendig erklärt wurde. In Deutschland sind von den fünf Reichstagsauflösungen, die in der Zeit von 1871 bis 1914 erfolgt sind, vier im engsten Zusammenhange mit Wehrvorlagen für nötig erachtet worden! Die Regierung erfaßte zuletzt eine gewisse Scheu, Heeresforderungen zu stellen. Das Kriegsministerium mußte sich Abstriche über Abstriche gefallen lassen, ehe seine Vorschläge an den Reichstag gelangten. Leider hat es Leiter, die das Ent-

Digitized by Google

weder—Oder stellten, nicht gehabt. So ist es gekommen, daß Deutschland in den Weltkrieg ging, erheblich weniger gerüstet, als es hätte sein können. Eine halbe, eine ganze Million ausgebildeter Streiter hätte es mehr ins Feld stellen können. Das deutsche Volk hat in seiner großen Mehrzahl nicht begriffen, worauf es ankommt für den Bestand eines großen Reiches, hat es nicht begriffen trotz des Lehrmeisters Bismarck und trotz der Erfahrungen der 60er Jahre.

Deutschland war in die Reihe der Großmächte eingetreten; es hatte Preußens Platz eingenommen. Es ist oft gespottet worden über diese kleinste der großen Mächte, die ihren schmächtigen Leib von Trier bis Memel erstreckte und durch äußerste Anspannung ersetzen mußte, was ihr an natürlicher Kraft fehlte. Sie war jetzt aufgefüllt und abgerundet worden, war gesättigt, wie das in Übersetzung aus dem Französischen ausgedrückt worden ist. Eroberungen brauchte sie nicht mehr zu machen und wollte sie nicht mehr machen. Die kleineren Nachbarstaaten, die zum Teil in nahen und nächsten Beziehungen zum Reiche gestanden hatten und seiner Wiedererstehung nicht ohne Mißtrauen zusahen, haben sich auch in verhältnismäßig kurzer Zeit darüber beruhigt, daß aus dem geographischen Begriff wieder ein lebensvoller Staat geworden war. Der Gegensatz zu Frankreich ließ sich ertragen, solange nicht andere Verwicklungen ihm ein vermehrtes Gewicht gaben. Das sollte aber nicht ausbleiben.

Bismarcks auswärtige Erfolge hätten nicht errungen werden können ohne seine weise und vorsichtige Haltung gegenüber Rußland. Seit den Befreiungskriegen, fast kann man sagen seit dem Ausgang des Siebenjährigen Krieges, hatte Preußen zu dieser Macht in freundlichen Beziehungen gestanden, für die seit einem halben Jahrhundert und länger das nahe persönliche Verhältnis der Herrscher ein wertvolles Band gewesen war. Das sachliche lag vor allem im Verhältnis zu Polen, an dem nicht zu rütteln

Digitized by Google

beiden Staaten ein gemeinsames Interesse gebot. Bismarck hat das von allem Anfang an klar erkannt, lange noch bevor er irgendwie selbständig in die große Politik eingreifen konnte. Die breite Öffentlichkeit wurde mit seiner Auffassung erst bekannt, als er trotz heftigsten Widerspruchs des gesamten deutschen und preußischen Liberalismus im Februar 1863 mit der Alvensleben-Konvention Rußland unterstützte in der wirksamen Bekämpfung des letzten polnischen Aufstandes. Hätte Rußland sich 1864, 1866, 1870 nicht streng neutral, ja für Preußen und Deutschland mehr oder weniger wohlwollend verhalten, so hätte Bismarck seine Erfolge nicht so ungehindert ernten können.

Es verstand sich von selbst, daß Rußland Gegenleistungen erwartete. Es empfing eine solche, als es während des deutsch-französischen Krieges seine Schwarze Meer-Stellung durch eine bloße an die Mächte gerichtete Erklärung unter Konnivenz Deutschlands von den Fesseln des Pariser Friedens befreien konnte. Es erwartete weitere in seinem Streben nach Herrschaft über die Meerengen und den Balkan, beides nur erreichbar durch Schwächung der Türkei. Dem stand ein unmittelbares Interesse Deutschlands nicht entgegen, und Bismarck hat das nie anders angesehen. Aber Österreich-Ungarn und zumal die zweite Hälfte der Doppelmonarchie, die mit dem Ausgleich von 1867 die Leitung übernommen hatte, sah in solchem Bestreben nicht ohne Grund eine Gefährdung des eigenen Daseins. Das war für Deutschland nicht ganz gleichgültig. Die Art, wie Bismarck nach dem der Pforte abgezwungenen Vertrag von San Stefano auf dem Berliner Kongreß im Sommer 1878 den „ehrlichen Makler" machte, befriedigte in Petersburg nicht, so geschickt ausgleichend und unparteiisch auch vermittelt sein mochte. Das persönliche Verhältnis Bismarcks zu Gortschakow kam erschwerend hinzu. Die deutsche Politik mußte damit rechnen, daß der Faden nach Rußland sich eines Tages nicht mehr werde fortspinnen lassen, ja daß an Seine und Newa versucht werden würde, statt seiner einen anderen zu

Digitized by Google

knüpfen. Das deutsch-österreichische Bündnis vom 7. Oktober 1879 hat die Lücke ausgefüllt.

Die veränderte Lage gab aber dem Verhältnis zu England eine erhöhte Bedeutung. Der Inselstaat hat seit den Tagen Elisabeths, zunächst mit Unterbrechungen, seit Cromwell und vollends seit Wilhelm von Oranien aber ständig, in seinen Beziehungen zum Festlande die Politik verfolgt, die stärkste der dortigen Mächte zu bekämpfen, sofern sie irgendwie Miene machte, auf der See und im Welthandel eine Rolle zu spielen. So wollte es das Parlament, das ja die Herrschaft der leitenden Volkskreise darstellte. Auch nach dem Siege über Napoleon galt dem Engländer Frankreich als die Macht, von der am ersten Störung der eigenen Kreise erwartet werden konnte. So ist nach der belgischen Erhebung von 1830 England unter Palmerstons Leitung den französischen Vergrößerungs- und Angliederungsabsichten besonders nachdrücklich entgegengetreten. Aber auch das Aufkommen einer kleineren Seemacht, die etwa durch Vereinigung mit einer größeren dem englischen Übergewicht bedrohlich werden konnte, hat England stets mit Mißtrauen verfolgt; selbst konnte es von einer solchen Entwicklung ja keinen Vorteil erwarten. Das Verhalten gegen Dänemark, der zweimalige Überfall Kopenhagens 1801 und 1807 ist für diese Auffassung bezeichnend. Als das Frankfurter Parlament 1848 eine deutsche Flotte schaffen wollte, hat Palmerston mit groben Drohungen zu hindern gesucht. Den deutschen Ansprüchen auf Schleswig-Holstein war England mehr feindlich gesinnt als irgendeine andere Großmacht; die Bedeutung der Herzogtümer für Deutschlands Stellung zur See bestimmte das Urteil. Andererseits hat Napoleon III. Preußens Bestrebungen, eine Flotte zu gründen, mit freundlichen Augen angesehen; es handelte sich um einen Faktor, der unter Umständen gegen England ins Gewicht fallen konnte. Preußen ward bündnisfähig auch zur See. Mit der Begründung des Norddeutschen Bundes und des

Digitized by Google

Deutschen Reiches begann eine Zeit, in der Deutschland nachdrücklicher nach Seegeltung und Weltstellung streben mußte.

Unser Volk hat, soweit sich erkennen läßt, ununterbrochen von den ältesten Zeiten bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts eine starke Lebenskraft gezeigt. Es ist durch den Lauf der Jahrtausende unentwegt eine vagina gentium geblieben. Die Folge ist eine starke Ausbreitung gewesen. Zehntausende, Hunderttausende sind nach Westen, Süden und Norden abgewandert und in fremdem Volkstum verschwunden; Hunderttausende, Millionen haben den Weg ostwärts eingeschlagen, haben auch dort die eigene Art eingebüßt oder aber weithin Boden gewonnen, inmitten der Fremden auf umfassenden Siedlungen ihr Volkstum bis heute behauptet. Von den in Europa lebenden Deutschen wohnen heute mehr als die Hälfte östlich der Linie vom Kieler Hafen bis auf die hohen Tauern und ins Pustertal, die vor tausend Jahren die äußerste Ostgrenze geschlossenen Deutschtums war! Die Bewegung ist nicht einmal wesentlich gehemmt worden durch die Not, die mit dem Dreißigjährigen Kriege über Deutschland hereinbrach. Fortgesetzt haben Deutsche jeden Standes Dienst, Arbeit, Fortkommen im Auslande gesucht. Bei keinem anderen europäischen Volke, mit einziger Ausnahme vielleicht der Schotten, ist das in gleichem Umfange geschehen. Als Englands nordamerikanische Kolonien anfingen, Siedler in größerer Zahl anzuziehen, sind Deutsche unter den ersten gewesen. Mit William Penn sind sie über den Ozean gekommen; der nach ihm benannte Staat ist als zweisprachiger in die Union eingetreten. Die Erleichterung des Verkehrs durch die Fortschritte der Technik im 19. Jahrhundert hat der Auswanderung einen bis dahin nicht gekannten Umfang gegeben. Die Europamüden fingen an alljährlich nach Hunderttausenden zu zählen. 1852 wurde diese Zahl von Deutschland zum ersten Mal erreicht; die Höchstziffer — es war die des Jahres 1881 — war 221 000. Der Wunsch, diese Kräfte der Heimat zu erhalten, sie nicht als „Kulturdünger", wie ein Amerikaner es

Digitized by Google

ausgedrückt hat, untergehen zu lassen, war natürlich. Er ist früh erwacht und im neuen Reiche lebhafter geworden. Er drängte nach Betätigung auf dem Meere und über See.

Das gleiche Drängen ergab sich aber noch stärker und nachhaltiger aus anderen Ursachen.

Der Zollverein hatte Deutschland zu einer wirtschaftlichen Einheit gemacht. Das hat die Produktion nach allen Richtungen gewaltig belebt. In der ganzen Welt hat kein Land von gleicher Größe und Bevölkerungsdichte sich die Verkehrsverbesserungen des 19. Jahrhunderts so zunutze gemacht wie Deutschland. Daraus erwuchs ein starkes Bedürfnis der Hebung und Verbesserung des Verkehrs auch über See. Rohstoffe für die Industrie und Gebrauchsgegenstände aller Art mußte man von dort beziehen, die eigenen Erzeugnisse in immer größerer Menge ausführen. Unsere Industrie- und Handelsplätze sind mit einer Schnelligkeit gewachsen, die kaum in Amerika übertroffen, in keinem europäischen Lande erreicht wurde. Es war unvermeidlich, daß der Wunsch aufstieg, Rohstoffe aus eigenen Kolonien beziehen und für die Erzeugnisse der Industrie gewisse Absatzgebiete unbedingt sichern zu können, was wiederum nur geschehen konnte, wenn man in Verhandlungen mit Kolonialmächten über Handelsverträge selbst etwas zu bieten hatte. So wurde der Wunsch nach Kolonialbesitz stärker und stärker.

Der Weg hätte sich leichter begehen lassen, wäre er in früheren Jahrhunderten beschritten worden. Aber schon in damaliger Zeit hatte sich gezeigt, daß er nur gangbar ist für Völker, die über Macht verfügen. Daran hat es den Deutschen gefehlt. Als Gesamtvolk hatten sie seit Jahrhunderten keine Macht mehr besessen; ihre einzelnen Staaten aber, selbst der des Großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen, waren viel zu sehr in Anspruch genommen vom Ringen um ihr festländisches Dasein, als daß sie über See mit Erfolg sich hätten zur Geltung bringen können. Man mußte sich sagen, daß es auch jetzt nicht wesentlich anders sein

Digitized by Google

werde. England wachte mit Argusaugen über jede Macht, die versuchte, Seegeltung zu gewinnen oder die erlangte zu vermehren. Es hatte die Losreißung der spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika vom Mutterlande nach Kräften gefördert, um sie seinem Handel zu öffnen. Was Portugal sonst noch besaß, stand bei der wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit des Landes von England dessen Angehörigen so offen wie eigener Kolonialbesitz. Frankreichs Bemühungen, an Stelle des in den Tagen der Republik und des ersten Kaiserreichs verlorenen Kolonialreichs ein neues aufzubauen, verfolgte England mit unverhohlener Scheelsucht. Es war vorauszusehen, daß es Deutschland nicht weniger, ja erst recht überwachen werde. Man „werde sich Nasenstüber von England holen"! Sollte Bismarck den Weg betreten?

Es ist ihm später, und gerade von Leuten, die seinen ersten kolonialen Schritten ablehnend gegenübergestanden haben, der Vorwurf gemacht worden, er habe sich der Sache nicht nachdrücklich genug angenommen; hätte er seinen Einfluß, sein überlegenes politisches Ansehen voll in die Wagschale geworfen, sie würde rascher und mit größerem Erfolge vorwärts gegangen sein. Die Auffassung ist ein weiterer Beleg, wie vollständig politisches Urteil bei uns in die Irre gehen kann. Bismarck war sich in jedem Augenblick der großen Zusammenhänge klar bewußt, und wer seiner Art des Handelns auch nur einigermaßen näher nachgeht, sieht alsbald, wie er neuen Boden allemal tastend, vorfühlend betreten hat. Der „Kürassierstiefel" ist das denkbar verkehrteste Sinnbild bismarckischer Staatskunst. Er ist höchstens in die Erscheinung getreten, wenn es galt, völlig morsch gewordene Verkleidungen zu durchtreten, um auf festen Untergrund zu gelangen. Er hatte zu rechnen mit Frankreichs Gegnerschaft, mit Rußland als unsicherem Faktor, mit Österreich-Ungarn als einem Bundesgenossen, dessen Hauptwert darin bestand, daß er in diesem Verhältnis sich nicht mehr gegen

Digitized by Google

Deutschland festlegen ließ. Da bedurfte das Verhältnis zu der meerbeherrschenden Großmacht besonderer Pflege und Schonung. Daß koloniale Schritte eine Gefährdung dieses Verhältnisses mit sich führten, war ihm so klar wie irgendeinem der Gegner jeder deutschen Kolonialpolitik. Er konnte sie nur versuchen, wenn er sein Volk hinter sich fühlte, sich von einer starken Strömung treiben lassen konnte.

Im Frühling 1880 hat er leise einen Fühler vorgestreckt mit der Samoa-Vorlage. Sie verlangte einen Jahreszuschuß von 300 000 ℳ für die Hamburger Südsee-Plantagengesellschaft. Der Reichstag lehnte am 27. April mit 128 gegen 112 Stimmen ab. Der Kanzler wurde kopfscheu: Vestigia terrent! Zwei Jahre später wurde Ägypten von den Engländern besetzt; in Frankreich erregte dies nicht geringe Verstimmung. Schon 1881 hatten die Franzosen Tunis der Herrschaft des Sultans entzogen und sich dadurch Italien völlig entfremdet; es hat im nächsten Jahre den Zweibund zum Dreibund gemacht. So erschien bei einem etwaigen Kriege Österreich-Ungarn von dieser Seite her gedeckt, ein wesentliches Moment seiner Schwäche behoben. Frankreich hatte begonnen, seinen verlorenen vorderindischen Kolonialbesitz durch neue Erwerbungen in Hinterindien zu ersetzen; in Afrika suchte es weiter Boden zu gewinnen. Seine Forschungsreisenden erstrebten überall nicht nur Erkundung, sondern auch Landerwerb. In England wurde das nicht mit freundlichen Augen gesehen. Es war zugleich die Zeit starker Reibereien des Inselstaates mit Rußland über die vorderasiatischen Grenzen. 1881 hat Rußland die Tekke-Turkmenen niedergeworfen; es begann die Eisenbahn nach Merw zu bauen, während England mit Mühe die Verhältnisse in Afghanistan in seinem Sinne ordnete. Das war die Weltlage, in der Bismarck sich entschloß, die ersten Schritte in der Kolonialfrage zu tun. Er hat den im Dezember 1883 von dem Bremer Lüderitz über einen Landstrich Südwest-Afrikas ge-

Digitized by Google

schlossenen Vertrag anerkannt und in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres Besitz ergreifen lassen von Küstenplätzen Togos und Kameruns, sowie von Teilen des östlichen Neu-Guinea und von benachbarten Inseln. Die Erregung, die sich der englischen Regierung bemächtigte, hat Bismarck in seiner Reichstagsrede vom 2. März 1885 nicht ohne Humor, nach seiner Art zugleich höflich und entschieden geschildert. Inzwischen hatte, von Deutschland und Frankreich geladen, in Berlin die Kongo-Konferenz getagt. England hatte sich fügen, die Konferenz besenden müssen. Eine Vereinbarung über ein mittelafrikanisches Handelsgebiet kam zustande; der neubegründete Kongostaat ward anerkannt.

Bismarck war eingelenkt in die Bahn im Vertrauen auf sein Volk. Er sah, wie es im neuen Reiche seine Kräfte regte. Es gab kaum ein Gebiet, auf dem nicht überraschende Erfolge zu verzeichnen waren. Es war unumgänglich, daß der erwachte Unternehmungsgeist auch über See nach Betätigung suchte. Damals gab es ja noch umfassende Gebiete, auf die keine anerkannte Macht ihre Hand gelegt hatte. Bismarck hat wiederholt auseinandergesetzt, in welchem Sinne er Kolonialpolitik zu treiben gedenke. Er wollte nicht mit wahlloser Besitzergreifung vorgehen, nicht verfahren, wie es Engländer und Franzosen machten, seitdem auch die Deutschen als Mitbewerber auftraten, zu nehmen, was immer noch frei war, gleichviel, ob gut oder schlecht, damit es nur ein anderer nicht bekomme, wie Lord Rosebery es als Außenminister ausdrückte: „Es handelt sich nicht darum, ob wir es jetzt brauchen, sondern darum, ob wir es noch einmal brauchen werden", ein Grundsatz, der zweifellos richtig gedacht war, da niemals mit völliger Sicherheit zu entscheiden ist, ob ein großes, wenig erforschtes Land noch einmal einen Wert haben kann, ein Verfahren, das sich aber nur durchführen läßt an der Spitze eines für Machtpolitik empfänglichen, Machtpolitik richtig würdigenden Volkes. Unser deutsches war ein solches Volk nicht. Bismarck dachte an Deckung des deutschen Unternehmers. Das Reich sollte

Digitized by Google

hinter ihm stehen, wenn er draußen in der Welt in seinem Beginnen Unrecht erlitt, wie England, Frankreich, Amerika hinter den Ihren standen und stehen. In den Kolonien sollte ihm ein Arbeitsgebiet geschaffen werden, auf dem er zunächst berechtigt sein würde. Der Begründer des Reiches hatte gehofft, daß in diesem Sinne sein Volk hinter ihm stehen, bereit sein werde, die nötigen Opfer zu bringen. Er sah sich getäuscht. Er hat seine maßvolle Politik nur gegen schärfsten Widerstand durchführen können.

Auch hier spielten, neben grundsätzlichem Widerstande gegen jede Bewilligung von Machtmitteln an die Regierung, Vorstellungen eine Hauptrolle, die vom Auslande her als Frucht fremden Geistes und fremder Verhältnisse in unserem Volke Boden gewonnen hatten. Englands führender Freihändler Cobden hat einmal gesagt: „Es wird ein glücklicher Tag sein, wenn England keinen Acre mehr auf dem asiatischen Festlande besitzt". Seine Heimat ist über den Unsinn lachend zur Tagesordnung übergegangen, hat von den Ideen des Mannes angenommen, was ihm paßte. In Deutschland galt alles als Evangelium, Freihandel und Kolonialgegnerschaft. Im Zollverein war Deutschlands Wirtschaftspolitik im Sinne eines gemäßigten Freihandels geleitet worden, in dieser Haltung gestützt besonders durch die preußische Regierung gegenüber starken schutzzöllnerischen Neigungen im Süden. Es war ein Ausgleich zwischen Landwirtschaft und Industrie; jene sah bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus ihren Vorteil im Freihandel, diese im Schutz ihrer Arbeit. Die Tendenz der Regierung hatte sich mehr und mehr auf Freihandel gerichtet, noch im neuen Reiche. Durch Reichstagsbeschluß ist der Wegfall der Eisenzölle, die man als Barometer der Wirtschaftspolitik bezeichnen kann, für den 1. Januar 1877 in Aussicht genommen worden, hat allerdings nur kurze Zeit Platz gegriffen. Die Landwirtschaft war langsam zu schutzzöllnerischen Anschauungen gekommen. Die ungeheure Ent-

Digitized by Google

wicklung des Verkehrs — auch mit Massenartikeln — zu Wasser und zu Lande erschwerte ihr mehr und mehr den Wettbewerb mit den unter so viel günstigeren Bedingungen produzierenden Ländern des europäischen Ostens und überseeischer Gebiete. Die deutsche Eisenindustrie aber drohte der überlegenen englischen Konkurrenz zu erliegen und mit ihr andere Erwerbszweige. Völlig im Banne der englischen Freihandelsbewegung, die unter Napoleon III. auch nach Frankreich hinübergegriffen hatte, hat die deutsche Intelligenz heftig Partei ergriffen für unentwegten Freihandel. Namhafte Nationalökonomen haben allen Ernstes versucht, glauben zu machen, Englands Handelsblüte beruhe auf dem Freihandel. Bismarck hat sich nie in Doktrinen fangen lassen. Seine Denkweise war stets auf die Gesamtheit gerichtet. Er hat auch in diesem Falle die widerstrebenden Anschauungen und Interessen im „Schutz der nationalen Arbeit" zusammengefaßt. Das Zollgesetz von 1879 sucht zugleich der Landwirtschaft und der Industrie gerecht zu werden. Es vermittelte den Bund der erwerbenden Stände. Die folgende wirtschaftliche Gesetzgebung hat dieses Ziel, allerdings nicht ohne Schwankungen, noch nachdrücklicher verfolgt.

Heute kann nur eine Meinung darüber sein, daß der Begründer des Reiches das Richtige wollte, auch, daß es erreicht worden ist. Die Auswanderung, die sich noch 1881 auf 221 000 Personen bezifferte, hat nach dem Jahre 1894 nie mehr die Zahl von 40 000 erreicht, selten 30 000. Der Deutsche fand daheim sein Brot. Die Bevölkerung wuchs in nie erlebter Weise; kein anderes höher entwickeltes europäisches Land konnte sich darin mit Deutschland messen. Der Verfall der Industrie war geweissagt worden, weil Kornzölle die Löhne steigern würden; das Gegenteil trat ein. Die Landwirtschaft nahm einen Aufschwung, den man in den 70er Jahren nicht mehr für möglich gehalten hatte. Dazu erreichte Bismarck den politischen Zweck, den er zugleich mit dem wirtschaftlichen verfolgte. Die neuen Zölle und

Digitized by Google

Steuern machten das Reich selbständiger gegenüber den Einzelstaaten; die Matrikularbeiträge hatten sein Vorhandensein oft unbequem fühlbar gemacht. Es hat nicht ganz auf sie verzichtet werden können; aber sie drückten doch erheblich weniger. Trotzdem ist die Politik der Regierung gerade in diesen Fragen fortgesetzt auf den heftigsten Widerstand gestoßen; führende Parteien haben ihre Aufgabe darin gesehen, sie gerade auf diesem Gebiete zu bekämpfen.

Und doch war eine einmütige Haltung des gesamten Volkes gerade in diesen Fragen unentbehrlich, wenn sie eine befriedigende Beantwortung finden sollten. Denn der glänzende Aufstieg deutscher Wirtschaft barg eine weitere Gefahr gegenüber derselben Macht, die unsere Kolonialtätigkeit mit Mißgunst verfolgte. England fühlte sich in seinem Erwerbsleben gehemmt, so riesenhaft es entwickelt war. Der deutsche Kaufmann und der deutsche Schiffer tauchten an so manchen Orten auf, wo England bisher geglaubt hatte, allein Berechtigung zu besitzen. Der deutsche Mitbewerb ward peinlich empfunden; durch überlegene Rührigkeit, durch tüchtigere Arbeit, besser angepaßte Ware, neue Methoden gewann er nicht selten einen Vorsprung. Die deutsche Handelsflotte nahm rascher zu als die englische; sie zählte mehr erstklassige Schiffe als diese. In England wurden Stimmen laut, die in dem Sinne der so oft und mit Erfolg geführten Politik die Anwendung von Gewalt forderten. Wie oft ist bald nach Erscheinen und später auf den Artikel der Saturday Review hingewiesen worden, der am 11. September 1897 erschien und die Weisheit verkündete: „Wenn Deutschland morgen vernichtet wäre, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht reicher sein würde". Halbamtlich ist zwei Jahre später, als Deutschlands Regierung englische Politik zu treiben versuchte, verbreitet worden, der Artikel rühre von einem russischen Pressejuden her. Seine Aufnahme in das angesehene englische Blatt verliert damit nicht an Gewicht. Es ward unverkennbar, daß Deutschlands

Digitized by Google

aufblühende koloniale und wirtschaftliche Tätigkeit die Gefahr ernster Verwicklungen mit England in sich barg. Unser Volk hätte seine ganze politische Haltung diesem Gesichtspunkt unterordnen müssen.

Der fragliche Artikel ist geschrieben, als die erste Flottenvorlage vorbereitet wurde, die erkennen ließ, daß Deutschland über den bisherigen Rahmen hinaus eine Schlachtflotte erstrebe. Man hört jetzt oft sagen, damit hätte Deutschland nie beginnen sollen; es hätte wissen können und bedenken müssen, daß England das nicht dulden werde. Das heißt kurz und gut, Deutschland hätte sich zufrieden geben sollen mit einer Stellung und Betätigung in der Welt, wie sie England genehm gewesen wäre. Es bedarf nur dieses Hinweises, um zu zeigen, daß der Rat unannehmbar war und ist. Es hat noch nie ein gesundes Volk gegeben, das einen solchen Rat befolgt hätte. Das Vorgehen Deutschlands war aber schon notwendig, auch ohne daß England irgendwie in die Erwägungen hereingezogen wurde. Deutschland mußte in Rechnung stellen, daß es gezwungen werden konnte, zugleich gegen Frankreich und Rußland zu kämpfen. Schon in diesem Falle war es der Gefahr ausgesetzt, von der See abgeschnitten zu werden. Seine damalige Flotte war weit davon entfernt, auch nur der französischen gewachsen zu sein; an Material war ihr sogar die russische Flotte überlegen. Österreich konnte den Mangel nicht ausgleichen, auch Italien nicht, wenn es sich auch als treuer Bundesgenosse erwies. Daß ein zur See überlegener Gegner nicht davor zurückschrecken würde, die Häfen der kleinen Nachbarstaaten zu sperren, hat schon der Burenkrieg erwiesen, erst recht der Weltkrieg. Auch ohne England vermochten die Gegner, mit denen man rechnen mußte, Deutschland von der See auszuschließen. Ob man

Digitized by Google

diesen Nachteil durch Landsiege werde ausgleichen können, war mindestens zweifelhaft. Was Erschwerung des Seeverkehrs bedeutete, wußte man aus dem dänischen und dem französischen Kriege. Und gegenüber dem weit stärker bevölkerten und industriell so viel mehr entwickelten neuen Deutschland hatte eine Absperrung ernstere Folgen.

Das Verhältnis zu England mußte aber unausgesetzt im Auge behalten werden. Keine deutsche Regierung konnte des Reiches Zukunft auf Englands Gnade stellen. Man hätte sie haben können, wenn Deutschland sich als Sturmbock gegen Rußland hätte gebrauchen lassen wollen. Der Versuch ist englischerseits wiederholt und zeitweise dringend genug gemacht worden, früher bei Preußens, jetzt bei des Reiches Leitung. Kein besonnener Staatsmann konnte sich auf ihn einlassen. Deutschland hätte alle Nachteile, England allen Vorteil geerntet. Man mußte daran denken, auch gegen England nicht völlig wehrlos zu sein. So ist es gekommen, daß man sich als Ziel der Flottenrüstungen setzte, so stark zu sein, daß England Bedenken tragen mußte anzugreifen, daß es nicht hoffen durfte, rasch einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Das Ziel war erreichbar, ist auch in der Hauptsache erreicht worden trotz der Unstetigkeit in der Behandlung dieser Frage, wie sie sich unter Bethmann Hollwegs Reichsleitung herausstellte.

Die von der deutschen Politik zu lösenden Aufgaben haben seit Begründung des Reiches klar zutage gelegen. Es galt zunächst und vor allem sein Bestehen. Das konnte nur sichergestellt werden durch sorgfältigste und umsichtigste Pflege aller Beziehungen zu den auswärtigen Mächten, insbesondere zu den führenden, aber auch zu kleineren, da Schwierigkeiten mit ihnen leicht Großmächte hineinziehen konnten, auch nur so sich Vertrauen erwerben ließ. Diese Aufgabe ist von Bismarck tadellos, von seinen Nach-

Digitized by Google

folgern nicht so gelöst worden. Die auswärtige Politik mußte aber fortgesetzt Rückhalt und Stütze im eigenen Volke suchen und finden. Diese Vorbedingung ist leider nicht erfüllt worden; der Grund dafür liegt in der Eigenartigkeit der gegebenen Verhältnisse.

Geschichte ist Wechselwirkung von Persönlichkeit und Zuständlichem. Es ist töricht, sie allein aus einer der beiden Quellen herleiten zu wollen; allein ihr Zusammenfließen ergibt den Strom der Ereignisse. Im deutschen Volke lebte die Hoffnung auf Herstellung deutscher Einheit. Hätte sie nicht bestanden, Bismarck hätte nie sein Werk vollenden können; ohne ihn aber wäre es auch nicht zustande gekommen trotz der vorhandenen Stimmung. Ihm allein, seiner geschickten und entschlossenen Führung ist es zu verdanken, daß die Hindernisse, die Europas Lage in den Weg stellte, überwunden wurden. Die Erreichung des Zieles wurde in den weitesten Kreisen freudig begrüßt. Aber die Unzufriedenheit, daß nicht die Wege eingeschlagen worden waren, die man selbst für richtig gehalten hatte, daß das Reich nicht in der Form zustande gekommen war, in der man es herbeigewünscht hatte, waren nur zeitweise zurückgedrängt und erschienen bald wieder weithin sichtbar an der Oberfläche.

Da war zunächst die konfessionelle Spaltung. An die Stelle des überlieferten katholischen Kaisertums, das schon sein Ursprung auf Kirchentreue verwies, war ein protestantisches getreten. Preußen und das Hohenzollernhaus waren seit dem Kölner Kirchenstreit von den strengen Vorkämpfern katholischer Bestrebungen heftig bekämpft worden. Gleichzeitig mit dem deutsch-französischen Kriege war die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas erfolgt. Sie ward in Deutschland Anlaß zu innerem Zwist in seiner katholischen Bevölkerung, dem der Staat nicht fern bleiben konnte, soweit die Stellung seiner Beamten berührt

Digitized by Google

wurde. Mit dem Zusammentreten des ersten Deutschen Reichstages bildete sich in ihm die Zentrumspartei zur Vertretung der katholischen Interessen; durch den Hannoveraner Windthorst trat sie in enge Beziehung zu den preußenfeindlichen Welfen. Die Partei führte sich ein mit dem Antrage, in die Beantwortung der Thronrede Kaiser Wilhelms I. eine Äußerung über die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes aufzunehmen, unternahm damit einen überaus bedenklichen Vorstoß auf das Gebiet der auswärtigen Politik. Keine Frage, daß man die Wege des Reichskanzlers planmäßig durchkreuzte, sein Werk in eine Bahn zu drängen suchte, die er vermieden wissen wollte. Es konnte an weiteren Zusammenstößen nicht fehlen. Es entspann sich der Kulturkampf. Das Zentrum ward ein grundsätzlicher Gegner des Reiches, wie es nun einmal geworden war.

Es brauchte nicht lange auf Bundesgenossenschaft zu warten. In den Jahrhunderten, die der napoleonischen Zeit voraufgehen, ist von einem grundsätzlichen Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschen nicht viel zu entdecken, weder im politischen noch im sonstigen Leben. Der Rheinbund und die Zusammenfassung des Südens zu größeren Staaten haben ihn geweckt, bei einem großen Teil der süddeutschen Bevölkerung auch die Wiederbelebung streng katholischer Denkweise. Württemberg barg in sich den seltsamen Gegensatz, daß es neben bahnbrechenden Vorkämpfern der preußischen Führung, für die Bismarck verständnisvolle Worte gefunden hat, heftigste Vertreter der Preußenfeindschaft zählte. Der Stuttgarter „Beobachter" und das Münchner „Vaterland" waren und blieben neben der „Frankfurter Zeitung" leidenschaftliche Gegner alles dessen, was in Berlin gewollt und unternommen wurde, der „Verpreußung Deutschlands". Daß die Grundstimmung Württembergs deutsch war und blieb, hat der plötzliche Umschlag der öffentlichen Meinung beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges erwiesen und ebenso wieder die Septennatswahlen des Jahres 1887. Es hat das aber nichts daran

Digitized by Google

ändern können, daß die „Volkspartei", die ihrem innersten Wesen nach republikanische Tendenzen vertrat und vor allem die preußisch-deutsche Heeresverfassung durch ein Milizsystem ersetzt wissen wollte, die führende des Landes blieb. Verständnis für die unerläßlichen Erfordernisse gesamtstaatlichen deutschen Lebens blieb dieser politischen Richtung dauernd fremd; sie fand sich mit jeder Opposition gegen nationale Großmachtspolitik zusammen, beurteilte die Reichsverhältnisse nach den Gesichtspunkten des Kleinstaats, in ihrem Bestehen eine der sprechendsten Belege für die unheilvolle Wirkung unserer geschichtlichen Entwicklung.

Es war erklärlich, daß der „Bruderkrieg" von 1866, der im Süden den Gegensatz gegen Preußen zur Siedehitze entfacht hatte, auch sonst mancherorten dauernde Entfremdung hinterließ. Die Meinung, daß das Deutsche Reich auf andere Weise hätte begründet werden können, wird ja heute noch vertreten, so weltfremd sie ist. Es war ein ehemaliger sächsischer Offizier, der 1866 im Stuttgarter „Beobachter" von der nächtlichen Art sprach, mit der man die Preußen vernichten müsse. In den annektierten Gebieten hatte sich, abgesehen von Kurhessen, das ja von arger Mißregierung befreit wurde, die Verstimmung zunächst in stark gesteigerter Auswanderung Luft gemacht. Unausrottbar hat sie im größten der betroffenen Staaten, in Hannover, Platz gegriffen. Die welfische Agitation hat die bedenklichsten Mittel nicht gescheut, den Haß gegen Preußen nicht erlöschen zu lassen. Sie war bereit, sich mit jeder Opposition gegen die preußische Reichsleitung zu verbinden. Polen, Dänen, Elsaß-Lothringer fanden in ihrem Widerstand gegen deutsche Herrschaft hier stets willige Unterstützung. Dazu kamen die Traditionen der preußischen Fortschrittspartei. Sie waren durch die Hergänge von 1866 und 1870/71 nur zeitweise in den Hintergrund gedrängt. Den grundsätzlichen Forderungen: Parlamentarische Regierungsweise, alljährliche Bewilligung des Heeresbudgets, Freihandel, mußte sich die Reichsleitung genau so scharf widersetzen wie bis-

Digitized by Google

her die preußische. Sie rüttelten an den Grundfesten des neuen Gebäudes. Die Partei blieb so unbelehrbar wie bisher über die unerläßlichen Voraussetzungen eines selbständigen deutschen Staatswesens in des Erdteils Mitte; sie stand so ziemlich jeder Opposition zur Verfügung, die das Reich als solches oder wenigstens die Form, in der es zustande gekommen war, bekämpfte, den Nichtdeutschen, den überzeugten Partikularisten, den im Bekenntnis Befangenen.

Die Lage hat sich verschärft durch das Aufkommen einer ganz neuen Partei. Die 48er Bewegung wußte noch wenig vom Sozialismus. Wirtschaftliche Forderungen sind wohl laut geworden; aber sie bezogen sich vielmehr auf landwirtschaftliche als auf industrielle Verhältnisse. Nur vereinzelte Hergänge ließen erkennen, daß hinter den bürgerlichen Bestrebungen noch andere standen, die in tiefere Volksschichten hinuntergriffen. Das „Kommunistische Manifest" von Marx und Engels erschien erst unmittelbar vor der Erhebung von 1848, der erste Band von Marx' „Kapital" erst 1867. Aber mit der festeren Begründung der deutschen Wirtschaftseinheit entwickelte sich auch Deutschlands Industrie und mit ihr Großstadtleben. Es wird jetzt die Weisheit verkündet: „Deutschland hat damals einen falschen Weg beschritten; seine Bewohner hätten das ackerbauende Volk bleiben sollen, das sie waren". Es ist eine Belehrung, die übersieht, daß aus dem Knaben ein Jüngling, aus dem Jüngling ein Mann wird. Hat es je ein Volk gegeben, das beim Landbau stehen geblieben wäre, wenn die Möglichkeit gewerblicher und handeltreibender Tätigkeit sich eröffnete? Beruht nicht alles Städteleben auf dieser Entwicklung? Man kann wachsende Bäume wohl zurückschneiden; aber erreicht man

Digitized by Google

damit etwas anderes, als sie zu kräftigerem Treiben anzureizen? Beruht nicht solch nachträglicher Rat auf derselben mattherzigen Denkweise, die der Meinung ist, daß man nichts hätte unternehmen sollen, womit die Gefahr eines Zusammenstoßes mit anderen Völkern verbunden war? Nach solcher Theorie hätte man mit der Schweiz oder den Niederlanden in Wettbewerb treten können, nicht aber mit England, Frankreich und Amerika.

Gewiß barg die industrielle Entwicklung für Deutschland Gefahren. Aber genau das Gleiche war der Fall für alle anderen Staaten, in denen sie Platz griff, und das waren so ziemlich alle. Wenn diese Gefahren sich in Deutschland besonders verhängnisvoll erwiesen haben, so hat das seinen Grund darin, daß unser Volk sich vor die neue Aufgabe gestellt sah, ohne, wie sämtliche anderen Völker, in einen festen nationalen Staat eingewöhnt zu sein. Während man um die Einheit noch kämpfte, während weder im neuen Reich noch in den Einzelstaaten verfassungsmäßiges Leben, wie die Auffassung des Jahrhunderts es forderte, eingebürgert war, sollte man der Schwierigkeiten Herr werden, die sich aus dem Verhältnis der zunehmenden Arbeitermassen und der Unternehmer ergaben. Überall in Europa lagen die Dinge anders. Überall handelte es sich um die Einfügung eines Neuen in etwas Überliefertes, fest Bestehendes. In Deutschland allein drängte alles zugleich: Nationale Einigung und Abwehr nach außen zur Erhaltung der mühsam errungenen Machtstellung, Ausbau der nur in den Grundzügen fertigen Verfassung, Beantwortung der gesellschaftlichen und Klassenfragen, die sich aus der Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse ergaben. So haben die Lehren des Marxismus, die zunächst westeuropäischen Gedankengängen ent-

Digitized by Google

sprungen waren, gegenüber dem starken Staats- und Nationalgefühl der Franzosen und Engländer sich einordnen müssen in die überlieferte Denkweise; in Deutschland haben sie den aufkeimenden Vaterlandsgedanken in den Massen durch internationale Phantastereien zu erdrücken vermocht.

Mehr als in irgendeinem anderen Lande spielen in Deutschland in den politischen und sozialen Volksströmungen des 19. Jahrhunderts rassenfremde Elemente eine Rolle. Börne, Heine, Marx, Lassalle lassen sich aus ihnen nicht hinwegdenken. Bei Börne und Heine kann kein ruhiges Urteil die Auffassung vertreten, daß sie durch Sachkenntnis berufen waren, eine Rolle zu spielen. Aber auch bei Marx und Lassalle trieb vor allem maßloses Selbstgefühl, das als Eitelkeit nicht zu scharf gekennzeichnet wird, in die Öffentlichkeit hinaus. Ihr jüdischer scharfer, zersetzender Verstand hatte es leicht, die Fragen klar zu formulieren, klarer und schärfer, als die Dinge lagen. Sie waren durch keine überlieferten Empfindungen, durch keine Gemütsbewegungen mit den Menschen, um die es sich handelte, verbunden. Lassalle schwebte ein nationaler Sozialismus vor. Er hat sich im deutschen Volke als unmöglich erwiesen. Die Internationale, die erwuchs, hat sich bei allen anderen Völkern ein nationales Gewand angelegt, ist allein bei den Deutschen grundsätzlich international geblieben. Unser Volk war als Volk viel zu jung, als daß seine Massen von nationalen Anschauungen und Empfindungen hätten durchdrungen sein können. Es war leicht, sie allein und ausschließlich für den Gedanken der Besserung ihrer Lage durch Stärkung des Klassenbewußtseins in Bewegung zu bringen. Zugang an namhaften Führern hat die Partei, wie überhaupt alle radikalen Rich-

Digitized by Google

tungen, ganz überwiegend aus Volks- und Landesteilen erhalten, die ihrer ganzen Überlieferung nach dem nationalen Gedanken mehr oder weniger fremd gegenüber gestanden haben.

Ihre Anhängerschaft hätte die internationale Sozialdemokratie allerdings nicht in dem Umfange ausbreiten können, wie es tatsächlich geschehen ist, wenn nicht industrielle und großstädtische Bevölkerung einen beängstigend raschen Zuwachs erfahren hätten. Die Einwohnerzahl des Reiches hat von 1871 bis 1890 (Abgang Bismarcks) von 41 auf 49 und dann weiter bis 1910 — infolge der unter Bismarck begonnenen Wirtschaftsreform — auf 65 Millionen zugenommen, gewiß ein Zeichen steigenden Wohlstandes und vermehrter Nahrungsmöglichkeiten, da die 65 Millionen des Jahres 1910 zweifellos behäbiger lebten als die 41 Millionen des Jahres 1871. Die Zunahme hat sich aber ausschließlich in der städtischen und industriellen Bevölkerung vollzogen; die ländliche hatte an ihr keinen Teil, auch in denjenigen Gegenden nicht, in denen der kleinbäuerliche Besitz vorherrschte. So hatten sozialdemokratische Anschauungen einen ergiebigen Nährboden. Ihre Ausbreitung wurde begünstigt durch die Neigung des Deutschen zu grundsätzlicher Stellungnahme. Er hat ein überliefertes Bedürfnis, nach einem System zu leben, und ist nicht allzu bereit, sich beeinflussen zu lassen. Die Bemühungen, ihn durch Fürsorgemaßnahmen für die bestehende Ordnung zu gewinnen, haben wirkungsvolle Erfolge nicht gehabt. Im norddeutschen und dann im ersten deutschen Reichstage nur durch einzelne Mitglieder vertreten, wurde die Sozialdemokratie 1912 die stärkste Partei.

So ist es gekommen, daß eine Reichstagsmehrheit, die jeder Machtpolitik abhold war, die Regel wurde. Verständnis für die Notwendigkeit, die Sicherheit des Reiches nach

Digitized by Google

außen jeder anderen Erwägung voranzustellen, zeigte zumeist nur eine Minderheit. Dabei offenbarte sich eine ausgesprochene Tendenz, die Rechte des Reichstages zu mehren. Sie hätte zweifellos Berechtigung gehabt, und man hätte ihr Erfolg wünschen können, wenn sich die Überzeugung hätte gewinnen lassen, daß unser Volk imstande sein würde, die wichtigste Frage, die es zu entscheiden hatte, aus eigenem Verständnis richtig zu beantworten, die Frage der Erhaltung seiner Einheit und Selbständigkeit. Diese Überzeugung konnte der ruhige Beobachter nicht gewinnen, hat auch Bismarck nicht gewinnen können trotz seiner Äußerung, das deutsche Volk werde reiten können, nun es in den Sattel gesetzt sei. Er hat daher, so lange er an der Regierung war, der Weiterbildung der Verfassung in parlamentarischer Tendenz tunlichst Widerstand geleistet.

Führende Revolutionspolitiker erheben jetzt die wunderlichsten Vorwürfe. Bismarck hätte bei der Begründung des Reiches alsbald Reichsministerien einführen und Zentrumsangehörige und Sozialdemokraten in sie aufnehmen sollen. Sozialdemokraten gab es im ersten Reichstag zwei, in der zweiten Legislaturperiode (1874—1877) neun unter 397 Mitgliedern; als Bismarck ging, nahmen sie unter den Parteien des Reichstags der Stärke nach die fünfte Stelle ein. Das Zentrum ist von Anfang an die zweitstärkste, von 1881 an die stärkste Partei des Reichstags gewesen. Konnte von einer Berufung dieser Partei, die dem Reiche, wie es nun einmal geworden war, feindselig gegenüberstand, ernstlich die Rede sein? Die nachbismarckschen Regierungen haben versucht, entgegen zu kommen. Führer der Opposition, wie Richter und Windthorst, deren parlamentarische Betätigung

Digitized by Google

darin bestanden hat, dem ersten Kanzler Knüppel zwischen die Beine zu werfen, sind nach ihrem Ableben gefeiert worden, als wären sie Begründer des Reiches gewesen. Die Haltung der Volksvertreter in Daseinsfragen des Reiches ist davon wenig berührt worden.

Die Schwenkung des Zentrums in der Beurteilung der Kolonien nach der Ermahnung durch den Kardinal Lavigerie auf der Kölner Katholikenversammlung des Jahres 1888, dann Übereinstimmung in den Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik haben die Partei der Regierung genähert, aber als zuverlässige Stütze nationaler Bestrebungen hat sie nicht gebraucht werden können. Die Stärkung nationaler Denkweise ist ihr stets als eine Gefahr für die konfessionell vertretenen Anschauungen erschienen; sie hat ihr vielfach bewußt entgegengearbeitet. Es ist nun einmal nicht anders gewesen, hat, wie Deutschlands Geschichte sich abspielte, auch kaum anders sein können: Das Deutsche Reich ist zustande gekommen gegen den Widerstand eines beträchtlichen Teiles seiner Bevölkerung und hat in den Formen, in denen es nun bestand, fortgesetzt zu kämpfen gehabt mit Strömungen, die auf grundsätzliche, mit der Sorge um den Bestand des Ganzen nicht vereinbare Änderungen gerichtet waren. Es gibt in allen Ländern politische Parteiungen. Es muß solche geben; ohne ihr Vorhandensein ist Entwicklung, ist Fortschritt nicht denkbar. Aber sie müssen ihre selbstgesetzte Schranke finden in der Rücksicht auf die Daseinsfragen des Staates. Das war bei den großen Völkern des Westens, war in Italien der Fall. In Deutschland bestand solche politische Selbstzucht nicht.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der Weltkrieg.

In dieſem Zuſtande iſt unſer Volk in den Weltkrieg eingetreten.

Konnte er vermieden werden? Iſt eine Regierung denkbar, welche die beſtehenden Schwierigkeiten überwunden hätte, ohne deutſches Anſehen preiszugeben? Ich ſtehe nicht an, dieſe Frage zu bejahen. Aus den Reihen der Revolution ſchallt es entgegen: Deutſchland iſt ſchuld am Kriege durch Imperialismus, Militarismus, Marinismus, alles noch beſonders verſchärft und belaſtet durch Abſolutismus und Junkertum. Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten, mit Worten ein Syſtem bereiten; die verſchiedenen ismen — man kann ihre Reihe noch beträchtlich verlängern — zeigen ja, worauf es ankommt. Es handelt ſich um Auffaſſungen als Grundlagen des Urteils, nicht um Tatſachen.

Imperialismus im neueſten deutſchen Sprachgebrauch iſt nichts als eine Überſetzung des engliſchen Wortes imperialism. Imperialism aber nennt der Engländer das Streben nach Reichseinheit, nach Verſchmelzung der einzelnen Teile des Britiſchen Reiches. Dieſes Reich iſt ein Weltreich, wie es nie eins gegeben hat; es zählt mehr als ein Viertel aller Erdenbewohner, verſtreut über alle Erdteile, zu ſeinen Angehörigen. Entſprechend hat das Wort im Deutſchen die Bedeutung Weltpolitik bekommen, das will ſagen eine Politik, die auf Berückſichtigung aller Welther-

Digitized by Google

gänge eingestellt ist. Daß für ein großes Volk seit einem Menschenalter oder länger eine andere Politik gar nicht möglich ist, darüber sollten Meinungsverschiedenheiten bei uns nicht bestehen. Der Blick des Letzten unter uns sollte in dieser Frage richtig eingestellt sein, wie es bei Franzosen, Engländern und Amerikanern längst der Fall ist. Was immer auf der Erde sich an wichtigen Ereignissen vollziehen mag, äußert bei den nahen Beziehungen, die zwischen den Völkern bestehen, seine Wirkungen überall hin und zwar mit einer Raschheit, die noch vor einem guten halben Jahrhundert kaum denkbar gewesen wäre, äußert seine Wirkungen und kann auch mit fast ebenso gesteigerter Schnelligkeit mit Gegenwirkungen beantwortet werden. Die Angehörigen der großen Nationen „denken in Kontinenten"; der Deutsche hat das nicht gelernt. Er glaubt die heimische Wohlfahrt genießen zu können, ohne sich klar zu werden, daß sie von der Weltlage abhängt.

Die den „Imperialismus" als Ursache des Weltkrieges schmähen, sind durchweg unter uns dieselben Leute, die Deutschland die Schuld am Kriege zuschreiben. Sie blasen damit ins Horn unserer Feinde. Wenn Engländer, Franzosen, Amerikaner, Russen, Italiener auf Imperialismus schelten, so meinen sie den deutschen, man kann sagen den angeblichen deutschen, nicht den eigenen. Wie steht es damit?

Deutschland ist 1884 in die Kolonialbewegung eingetreten. Es hat in den dreißig Jahren bis zum Ausbruch des Weltkrieges 2 953 000 qkm Außenbesitz erworben, etwas mehr als das Fünffache seines heimatlichen Umfanges, mit etwas über 12 Millionen Einwohnern. Italien hat ungefähr in derselben Zeit 1 590 000 qkm erworben; die Niederlande und Portugal verfügen über rund 2 Millionen überlieferten Kolonialbesitz, die Niederlande in dem ihren über viermal so viel Bewohner als Deutschland. Deutschlands Kolonien verschwinden aber, wenn man sie vergleicht mit dem, was England, Rußland und Frank-

Digitized by Google

reich 1914 besaßen. Der englische Außenbesitz umfaßte über 30 Millionen qkm mit mehr als 379 Millionen Bewohnern, der Rußlands fast 17 Millionen mit mehr als 36 Millionen Menschen, der französische über $10^1/_2$ Millionen qkm mit 57 Millionen, wenn man Marokko mitrechnet, das während des Krieges durchaus als Untertanenland gebraucht worden ist, volle 11 Millionen qkm mit 61 Millionen Einwohnern. Bei England ist Tibet, bei Rußland die Mongolei nicht mit einberechnet; sie waren beim Ausbruch des Krieges so gut wie vollständig in den Händen dieser Großmächte. An Flächeninhalt übertraf also der britische Auslandsbesitz den deutschen um mehr als das Zehnfache, der russische um nahezu das Sechs-, der französische um fast das Vierfache, an Bewohnerzahl der britische um fast das Zweiunddreißig-, der russische um das Drei-, der französische um das Fünffache.

Und dieser ungeheure Besitz ist keineswegs überliefertes Eigentum, dessen Erwerb in frühe Zeiten zurückreicht. 1902 konnte der französische Minister Waldeck-Rousseau in seiner Ansprache an die Industriellen von St. Etienne mit Stolz darauf hinweisen, daß die Republik Frankreichs Kolonialbesitz von 800 000 auf 10 Millionen qkm erweitert habe. Der Zuwachs ist ganz überwiegend erst erfolgt, seitdem das Deutsche Reich angefangen hat, in Mitbewerb zu treten. Und das Gleiche ist bei England der Fall. Dem räumlichen Umfange nach stammt rund ein Drittel des britischen Kolonialreiches, wie es 1914 bestand, aus dem letzten Menschenalter. Als Frankreich sein neues Außenreich aufrichtete und gar als auch der Vetter vom Lande anfing, sich über See umzusehen, hat England zusammengerafft, was immer noch zu erlangen war. An die Stelle der Kolonialflaue, ja der Feindschaft gegen Kolonien, wie die Freihandelsmänner sie vertraten, kam skrupellose Kolonialgier zur Geltung. Balfour sprach 1905 von einer Depressionssphäre, die sich von Korea bis Marokko erstrecke, in der es an Macht

Digitized by Google

fehle, in die aber Macht einströmen werde und müsse. Sie ist in dem Jahrzehnt bis zum Ausbruch des Krieges tatsächlich eingeströmt, aber nirgends deutsche. Rußland, Japan und England, Frankreich und Italien, alle die Mächte, die deutsche Herrschgier und Welteroberungspläne als zwingenden Anlaß für ihre Kriegserklärungen hinausschreien, haben die machtleeren Gebiete unter ihre Obhut genommen. Jeder, der auch nur eine Spur von Wahrheitsliebe besitzt, muß anerkennen, daß der Imperialismus, dem man die Schuld am Kriege beimißt, jedenfalls kein deutscher war.

Aber der Militarismus!

Die allgemeine Wehrpflicht, die Stellvertretung nicht kennt, jeden persönlich heranzieht, ist preußischen Ursprungs. Sie ist nach 1866 bezw. 1871 eine allgemein deutsche Einrichtung geworden. Kein Zweifel, daß unser Volk dieser preußischen Ordnung seine Einigung verdankt. Preußen war an Umfang, an Einwohnerzahl, an natürlichem Reichtum zu dürftig ausgestattet, als daß es ohne Anspannung aller Kräfte seine Stellung unter den Großmächten hätte behaupten, geschweige denn die Führung des deutschen Volkes beanspruchen und gegen den Widerstand Europas hätte erkämpfen können. Der Gedanke einer derartigen Einstellung des Volkes in den Dienst des Staates entstammt den Kreisen der vaterländischen Vorkämpfer in den Befreiungskriegen. In ihm kommt der sittliche Kern der preußischen Staatsauffassung zum Ausdruck. Friedrich der Große wollte nichts sein als der erste Diener seines Staates. Der Preuße sollte überhaupt nichts sein als Diener seines Staates. Er sollte bereit sein, sein Leben für dieses höchste irdische Gut einzusetzen, auch verstehen lernen, daß er sich schon im Frieden

Digitized by Google

auf die Erfüllung dieser Pflicht vorbereiten müsse. Die preußische Auffassung hat sich auf Deutschland übertragen. Kein Zweifel, daß sie der Erziehung unseres Volkes in allen seinen Klassen unersetzliche Dienste geleistet hat. Die Fremden wissen gut, warum sie uns den allgemeinen Militärdienst verboten haben. Sie haben damit eine wesentliche Quelle unserer Kraft verschüttet, die Erziehung zur Selbstzucht und Mannhaftigkeit, die wir schmerzlich vermissen werden.

Wir verdanken dieser Form des Militarismus glänzende Erfolge. Kein Wunder, daß das Ausland versuchte, sie nachzuahmen. Den Einjährigendienst hat es nirgends nach deutschem Muster zur Durchführung bringen können; es fehlte dazu den besseren Klassen die geistige und sittliche Zucht der deutschen Jugend. Aber die Stärkung der Wehrkraft mittels der allgemeinen Wehrpflicht ist den wetteifernden Großmächten glänzend gelungen, vermöge der stärker entwickelten staatlichen Einsicht und Denkweise ihrer Volksvertretungen, sogar besser als uns. Frankreich hat seine Bevölkerung, wie schon bemerkt, in viel größerem Umfange zum Heeresdienst herangezogen als Deutschland. Man denkt auch gar nicht daran, mit den Rüstungen nachzulassen, nun der gefürchtete Mitbewerber zur Strecke gebracht ist, ein untrüglicher Beweis, daß man nicht Deutschlands „Militarismus" meinte, sondern Deutschlands Macht. Militarismus war ein bequemes Schlagwort, sie zu bekämpfen.

Man kann dagegen auch nicht geltend machen, daß die fragliche Einrichtung von Preußen und Deutschland ausgegangen ist, sie das Vorbild geliefert haben. Deutscherseits ist das geschehen, unabweisbare nationale Verpflichtungen einzulösen, nachzuholen, was die Geschichte an unserem Volke versäumt hatte, und was nicht ungebessert bleiben durfte, wenn Deutschland nicht für alle

Digitized by Google

Zeiten ein geographischer Begriff sein sollte. Preußens und Deutschlands Wehrmacht haben im 19. Jahrhundert nie mehr der Eroberung gedient, wie denn — es wurde schon des Näheren ausgeführt — Deutschland nie eine erobernde Macht gewesen ist. Die Loslösung der Herzogtümer von Dänemark war wirklich keine Eroberung und erst recht nicht die Zurücknahme des geraubten Reichslandes. Auch wer vom Militarismus als Ursache des Weltkrieges spricht, muß ihn bei unseren Gegnern, nicht bei uns suchen; er muß Frankreichs und Rußlands, auch Englands Flottenrüstungen anklagen, nicht Deutschlands unentbehrliche Selbstverteidigung. Wie sagte doch Lloyd George selbst noch am 1. Januar 1914: „Die deutsche Armee ist eine Lebensfrage, nicht allein für die Existenz des Deutschen Reiches, sondern auch für das Leben und die Unabhängigkeit des Volkes selbst, weil Deutschland von anderen Nationen umgeben ist, von welchen jede einzelne Armeen besitzt fast ebenso stark wie seine eigene. Wir vergessen, daß, während wir auf einer 60prozentigen Überlegenheit zur See Deutschland gegenüber bestehen, da wir dies für die Sicherheit unserer Küsten für notwendig erachten, Deutschland nicht einmal annähernd diese Überlegenheit Frankreich gegenüber hat, und daß es dazu noch mit Rußland an seiner östlichen Grenze zu rechnen hat. Deutschland hat nichts, was einem Zwei-Mächte-Standard gleichkäme".

Und nicht anders beim Marinismus. Lloyd George setzt die deutschen Landrüstungen ins richtige Licht, indem er sie den englischen Seerüstungen zur Seite stellt. Will man von deutschem Militarismus reden, so darf man wahrlich vom englischen Marinismus nicht schweigen. Kein Besonnener wird England daraus einen Vorwurf machen. Der Weltkrieg hat mit der vollen Vernichtung der deutschen Flotte geendet. In England denkt niemand daran, nun die Flottenrüstungen abzubauen. Vielleicht ist die Frage für den Inselstaat nicht einmal erleichtert. Die Vereinigten Staaten und Japan schicken sich an, Großbritannien

Digitized by Google

den Vorsprung streitig zu machen, den es beansprucht und innegehabt hat. Und worin bestand denn Deutschlands Marinismus? In dem Bemühen, die Flotte zu schaffen, die es für notwendig hielt. „Das deutsche Volk hat die Berechtigung, die Flotte zu halten, deren es bedarf", sagte der Kaiser 1904 in Hamburg. Bedurfte wozu? Gewiß nicht zu Eroberungszwecken und im Dienst von Weltherrschaftsplänen, die nur in der Phantasie verlogener Feinde bestanden haben, sondern die Flotte, die Deutschland brauchte, um seinen wachsenden Weltverkehr zu decken und im Fall eines Krieges auch einem überlegenen Gegner ein gefährlicher Feind zu sein, sich vor Überraschungen zu sichern, wie England sie mehr als einmal mit Erfolg durchgeführt hat, und wie sie dort in den Jahren steigender Hemmung wieder und wieder erörtert worden sind. Der Krieg hat gezeigt, wie dringend unser wirtschaftliches Leben Freiheit der Meere braucht. Kann man Deutschland eines friedenstörenden Marinismus beschuldigen, wenn es sie zu sichern sucht?

Nach dem beliebten Gerede unserer Feinde, das leider in Deutschland so beschämend zahlreiche Nachbeter findet, ist nun unser Imperialismus, Militarismus, Marinismus besonders gefährlich, weil das alles im Dienst einer absolutistischen und eines Junker- und Soldatenstaates steht. Haben doch Deutsche selbst, ein Professor voran, unseren Staat und den in Europa üblichen als Volks- und Obrigkeitsstaat in Gegensatz zu einander gestellt. Unser Staat ist wie jeder andere ein geschichtliches Gebilde. Es ist auseinandergesetzt worden, wie die Landesherrschaft in ihm eine besondere Rolle spielt, und wie die Tatsache, daß das auch im vornehmsten deutschen Sonderstaate der Fall ist, von entscheidender Bedeutung wurde für den endlichen Zusammenschluß unseres Volkes zu einem gesamtdeutschen Staat, ja, wie ein solcher Zusammenschluß ohne diese Tatsache schlechterdings nicht denkbar ist. Die zusammenhängende Betrachtung der weiteren

Digitized by Google

Entwicklung führte auch unabweisbar zu dem Ergebnis, daß der Bestand der neuen Staatsbildung abhängig war von dem Fortbestehen einer starken, obersten Gewalt, in deren Händen die Regelung der Beziehungen zum Ausland lag, und die verantwortlich war für die Bereitstellung der Machtmittel, erforderlich, Haltung und Ansehen des Reiches aufrecht zu erhalten.

So bleibt nur noch die eine Frage von Wichtigkeit: Hat die Stellung dieser obersten Gewalt die Folge gehabt, daß an deutscher Wohlfahrt irgendwo ernstlich etwas versäumt worden ist, deutsches Leben in Stadt und Land, in Einzelstaat oder Gemeinde Schaden erlitten hat? Kann es einen gewissenhaften und urteilsfähigen Menschen geben, der es wagen möchte, diese Frage zu bejahen? Liegen nicht zahllose Zeugnisse des Auslandes vor, die zu ihrer Verneinung zwingen? Soweit fremdes Urteil nicht von offenbarer Mißgunst eingegeben ist, lautet es durchweg anerkennend für die deutschen Regierungen in Reich und Einzelstaat, nicht so selten mit offenbarem Unbehagen, der Wahrheit die Ehre geben zu müssen. Es gab bis 1914 in der Welt kein Verkehrswesen, das dem deutschen in Pünktlichkeit und Sicherheit gleichwertig gewesen wäre. Es gab keinen öffentlichen Dienstzweig Deutschlands, der nicht mit jedem des Auslandes den Vergleich ausgehalten hätte. Die Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der Verwaltung war unübertroffen. Unser Bildungswesen, höheres wie niederes, hat dem Auslande, bis über das Weltmeer hinaus, als Muster gegolten. In der Fürsorgegesetzgebung für den handarbeitenden Teil unseres Volkes waren wir allen Staaten ausnahmslos voraus, ebenso an Zahl, Umfang und Vielseitigkeit der gemeinnützigen Vereine, Gesellschaften, Veranstaltungen jeder Art.

Das alles sollte gering zu schätzen sein der bloßen Form wegen, seine Einschätzung abhängig gemacht werden allein von der Frage: Parlamentarische Regierungsweise oder nicht? Und ist denn das Preußen des 19. Jahrhunderts wirklich von Junkern

Digitized by Google

regiert worden? Gewiß kann man Bismarck dieser Klasse zurechnen. Aber kann man sich einen urteilsfähigen, vaterlandsliebenden Deutschen denken, der nicht Gott auf den Knien bitten möchte: Herr, laß es uns nie an solchen Junkern fehlen? War nicht auch Moltke einer, nicht auch Blücher, nicht auch die Brüder Humboldt und der Freiherr vom Stein? Und haben nicht diese Männer zusammengewirkt in buntem Durcheinander mit ebenso zahlreichen und zahlreicheren Bürgerlichen? Ein Blick in die Entwicklung unseres Wirtschafts- und Verkehrslebens belehrt darüber ja jeden, der darüber belehrt sein will. Es gehört wahrlich die ganze Rückständigkeit deutschen politischen Lebens, die sich durch jahrhundertelanges staatenloses Dasein hat entwickeln können, dazu, um Gläubige zu finden für derartige Verdrehungen des Tatbestandes, wie sie eine von ausländischen Gedankengängen getragene Agitation in Wort und Schrift betrieben hat.

Und was vom Absolutismus deutscher Herrschaft gesagt wird, ist kaum weniger unsachlich und wahrheitswidrig. Wenn je ein Monarch bemüht gewesen ist, gewissenhaft seine konstitutionellen Verpflichtungen zu erfüllen, so war es Wilhelm I. Im Heereskonflikt hat er allerdings die Pflicht gegen den Staat, wie er sie verstand, vorangestellt; aber das ist wahrlich geschehen zum Segen Preußens und Deutschlands und muß ihm als hohes Verdienst angerechnet werden. Und nicht anders darf es beurteilt werden, wenn er in der Kaiserstellung die Rechte der Krone mit eiserner Beharrlichkeit aufrecht erhielt. Es ist Deutschland zugute gekommen.

Nicht so einfach liegt die Sache bei Wilhelm II. Die Charakterzüge des Großvaters sind auf ihn nicht übergegangen, so oft er sich auch auf ihn berufen hat. Er besaß nicht die peinliche Gewissenhaftigkeit, die entscheidende Beschlüsse nur nach sorgfältigster Überlegung faßte, auch nicht die unerschütterliche Festigkeit, die vom Begonnenen schwer abließ. Seine leichte Empfänglichkeit,

Digitized by Google

seine unstete Art des Denkens und Empfindens machte ihn leicht zum Opfer wechselnder Eindrücke, und eine stark übertriebene Einschätzung der eigenen Persönlichkeit verführte ihn, gelegentlich Einfälle für Leitgedanken zu halten. Der Glaube, überall selbst urteilen zu können, erschwerte es ihm, guten Rat zu hören und zu befolgen, richtige Ratgeber von falschen zu unterscheiden. Wenn versucht wird, ihn von Verantwortung frei zu sprechen, indem man die Schuld auf die Ratgeber schiebt, so muß doch gesagt werden, daß er die Ratgeber hatte, die er hören wollte. Wie aber auch immer, daß seine Art des Regierens, wenn man sie als ein persönliches Regiment bezeichnen will, was sie in Wirklichkeit nicht war, jedenfalls nicht dazu geführt hat, der inneren Freiheit des von ihm geleiteten Volkes irgendwie Zügel anzulegen, ist offenkundig. Eher könnte man das Gegenteil behaupten; eine festere, stetigere Hand hätte Deutschland besser gedient.

Daß dieser Monarch aber — und besonders in den letzten zwei Dritteln seiner Regierung — daran gedacht hätte, über seine ererbte Stellung hinaus eine Herrscherrolle zu spielen, die Freiheit der Welt zu gefährden, das ist eine Verleumdung so sinnlos, daß sie allein durch die blinde Kriegswut erklärt werden kann. Daß sie in der Bestimmung des Friedens von Versailles einen Niederschlag gefunden hat, das gehört zu den Schandmalen menschlicher Verruchtheit, wie sie gerade dieser Krieg schlimmer wohl als irgendein früherer in die Geschichte der Erdgeborenen eingegraben hat. Absolutistischer deutscher Regierungsweise und preußisch-deutschem Junkertum und Militärkastenwesen kann man die Schuld am Weltkriege wahrlich nicht aufbürden. Daß diese Zweckanklage des Auslandes in Deutschland hat nachgesprochen werden können, ist einer der betrübendsten Belege deutscher politischer Unzurechnungsfähigkeit und der in Deutschland möglichen Parteiverbissenheit. Sie macht vor keinem staatlichen Gesamtinteresse mehr Halt. Sie hat sich zum Schuldbekenntnis bereit gefunden aus Klassenhaß.

Digitized by Google

Mit besonderer Schärfe sind die Vorwürfe des Imperialismus, Militarismus, Absolutismus, der Junker- und Klassenherrschaft vom amerikanischen Präsidenten gegen uns geschleudert worden. Nach seiner so und so oft wiederholten Darstellung ward unser armes deutsches Volk von einem herrschsüchtigen, gewissenlosen Despoten in den Krieg geschickt und von einer dünkelhaften Junker- und Offiziersklasse ausgenutzt. In Deutschland machten solche Beschuldigungen trotz ihrer Verlogenheit Eindruck, weil sie von der großen Republik herübertönten, die seit Generationen als Verkörperung staatlicher Freiheit und Gerechtigkeit gegolten hatte. Die Erfahrungen, die seit dem spanisch-amerikanischen Kriege von 1898 vor jedermanns Blicken offen lagen, hatten den allgemeinen Glauben nicht wesentlich erschüttert, besonders im weltfremden deutschen Volke nicht.

Wilson hat die Belege gehäuft, was das Eintreten für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, das nach seinen Deklamationen der Inhalt aller politischen Bestrebungen der Vereinigten Staaten ist, in Wirklichkeit bedeutet, nichts als das rücksichtslose Durchsetzen amerikanischer Interessen. Wer das Werden der Union verfolgt, weiß, daß es nie anders war. Sie ist nicht weniger rücksichtslos und erfolgreich bemüht gewesen, sich neuen Boden anzueignen als die drei großen europäischen Kolonialmächte; sie genoß nur den großen Vorteil, das in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft gegen schwache, widerstandsunfähige Völker und Staaten und daher mit geringerem Einsatz von Kraft und Mitteln, ohne viel Aufsehen tun zu können. Sie erschien dem Fernstehenden allein und ausschließlich als Träger und Verbreiter von Kultur, was sie in gewisser Hinsicht ja auch war. Erwägt man die vertrauensvolle Hinwendung unseres Kaisers an Amerikas Präsidenten zu Anfang des Krieges im September 1914, so tritt dessen trügerisches Verhalten noch abstoßender in die Erscheinung. Mit frommstem Augenaufschlag haben Amerikas führende Finanzkreise die Unsummen eingesteckt, die Herstellung und Vertrieb von Kriegsmaterial ihren

Digitized by Google

Taschen zuführte. Schon zur Zeit seines äußerlich friedlichen Verhaltens hat Amerika die Verantwortung auf sich geladen für die lange Dauer des Krieges und ist schuld geworden an der Vernichtung von hunderttausenden blühenden Leben, durch seine Duldung der englischen Sperrmaßregeln auch an Erkrankung und Tod von Hunderttausenden am Kampfe nicht beteiligter Angehörigen des deutschen Volkes. Amerikas Urteil über den Ursprung des Weltkrieges wiegt, soweit es von Wilson und seinen Helfershelfern und Gesinnungsgenossen ausgeht, wahrlich federleicht.

So ist, wenn man nach der Schuld am Kriege fragt, mit der Hervorhebung allgemeiner Strömungen einfach nichts gesagt; es gibt kein großes Ereignis der Weltgeschichte, in dem sie nicht Wirkungen äußerten, aber auch keines, bei dem sich diese Wirkung allein auf *eine* beteiligte Macht erstreckte, insbesondere nicht in der neueren Geschichte mit ihrem innigen Zusammenhange der Hergänge. Man muß den Verlauf im einzelnen ins Auge fassen, und da ist noch einmal eine Äußerung von Lloyd George von Interesse. Er hat am 22. Dezember 1920 erklärt: „Je mehr man die Erinnerungen und Bücher liest, welche in den verschiedenen Ländern über die Ereignisse vor dem 1. August 1914 geschrieben sind, um so mehr kommt man zu der Einsicht, daß damals niemand in leitender Stellung den Krieg beabsichtigte. Es war etwas, in das sie hineinglitten oder vielmehr hineinstolperten und taumelten." Wenn er am 4. August 1917 sagte, daß „das englische Volk kämpfe, um die gefährlichste Verschwörung zu besiegen, welche jemals gegen die Freiheit der Völker angezettelt wurde, sorgfältig, geschickt, hinterlistig, heimlich angezettelt wurde, in allen Einzelheiten mit unbarmherziger, zynischer Entschlossenheit", so ist das allerdings damit wenig vereinbar, aber wer von den beiden Lloyd George recht hat, der, welcher inmitten des Kampfes die Seinigen anfeuert, oder der, welcher nach erfochtenem Siege die Hergänge und die Lage überdenkt, kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Insbesondere kann man von der deutschen Politik

Digitized by Google

sagen, daß sie in den Krieg hineingestolpert, hineingetaumelt ist. Vom Rücktritt Bismarcks an läßt es sich auf Schritt und Tritt verfolgen, wie man bald nach dieser, bald nach jener Richtung aus der von ihm gewiesenen Bahn herausgeglitten ist.

Haupt-, ja einziges Ziel bismarckscher Politik war, zu verhüten, daß Frankreich Bundesgenossen gewann. Da kamen Rußland und England, demnächst auch Italien in Betracht. Die französische Besitzergreifung von Tunis ermöglichte es, Italien 1882 dem deutsch-österreichischen Bündnis zuzuführen. Der Haupterfolg lag darin, daß im Fall eines Krieges Österreich-Ungarn vor einem italienischen Angriff gesichert wurde. Denn es gab in Italien eine Irredenta, die alle auswärtigen Beziehungen unter dem Gesichtspunkt nationaler Ansprüche an Österreich sah. Jede italienische Regierung hatte mit dieser Richtung zu rechnen und konnte am Dreibunde nur festhalten, wenn es gelang, sie tunlichst einzudämmen.

Es gab aber noch eine andere Reibungsfläche zwischen den beiden mit Deutschland verbundenen Mächten. Das Adriatische Meer ist im ganzen, langen Lauf der Geschichte höchstens für kürzere Zeit eine Scheidewand zweier Machtsphären gewesen. Je nachdem hat der Osten oder der Westen über die trennende See hinübergegriffen und hüben oder drüben seine Herrschaft aufzurichten, beide Ufer sich untertan zu machen gesucht. So lag es in der Natur der Verhältnisse. Das geeinigte Italien konnte nicht gleichgültig zusehen, wenn östlich des schmalen Meeres, welches das ihm nächstliegende Land vom eigenen trennte, eine starke Macht Fuß faßte. So hat es durch alle die Jahre das Verhalten Österreich-Ungarns gegenüber den Balkanfragen, ganz besonders gegenüber Albanien, argwöhnisch überwacht. Dazu kam Italiens Abhängigkeit von England; es lag und liegt unter den Kanonen von Malta. Die Lage der Bahnen auf der langgestreckten Halbinsel ermöglichte es der englischen Überlegenheit zur See, den Aufmarsch der italienischen Armee im Norden des Landes, wo

Digitized by Google

sie allein in den Gang der Dinge wirksam eingreifen konnte, empfindlich zu stören, wenn nicht ganz zu verhindern. Mit England ein gutes Verhältnis zu erhalten, erforderte daher schon die Rücksicht auf den Dreibund.

Hier liegen die Gründe, die, wie schon berührt, Bismarck bewogen, so behutsam und tastend das Gebiet der überseeischen und Kolonialpolitik zu betreten. Er wagte es erst, als er sicher war, daß auf diesem Gebiete eine Spannung zwischen England und Frankreich bestand. Auf der Kongo-Konferenz gingen Deutschland und Frankreich Hand in Hand. Zwar ist dieser Konferenz die Boulanger-Hetze gefolgt; aber eine Fortsetzung der begonnenen Politik hätte es doch ermöglicht, die Franzosen dahin zu bringen, daß sie nicht immer mehr „auf das Loch in den Vogesen starrten". Caprivi hat sie leider nicht festgehalten; ihm fehlte jeder Blick für das Wesen politischer Aufgaben. Er glaubte, seinem Vaterlande einen Dienst zu leisten, wenn er die verwickelten Kolonialfragen tunlichst rasch in festen Abmachungen ordnete, anstatt sie reifen zu lassen bis auf vorteilhafte Gelegenheiten für endgültige Erledigung. „Die Kunst des Abwartens", von der Bismarck spricht, verstand er nicht. So sind die Verträge entstanden, aus denen die „Caprivi-Zipfel" unseres Kolonialbesitzes hervorgingen.

Aber mehr als das, der zweite Kanzler ließ sich zu Vereinbarungen verleiten, die in Frankreich befremden, ja verstimmen mußten. Im deutsch-englischen Vertrage von 1893 verzichtete Deutschland auf Darfur und Kordofan und auf die Gebiete am oberen Weißen Nil und am Gazellenfluß. Es hatte auf diese Gegenden nie Anspruch erhoben, dachte auch nicht daran, solche zu machen; es fehlte also jeder Anlaß, auf sie zu verzichten. Wohl aber waren diese Lande strittig zwischen England und Frankreich. Ägypten, dem sie unter Mehemet Ali und Ibrahim Pascha untertan geworden waren, war von Frankreich in die neuere Geschichte eingeführt. Die englische Besetzung 1882 war von Frankreich nicht mit freund-

Digitized by Google

lichen Augen gesehen worden. Daß dann Gordon in Chartum dem Mahdi-Aufstand erlag, wurde nicht zu Unrecht als Englands Schuld angesehen. Jedenfalls rechtfertigte die Besetzung Ägyptens in keiner Weise Englands Anspruch, als Herr des gesamten ehemals von Ägypten aus beherrschten Sudan angesehen zu werden. In Frankreich war man weit davon entfernt, solchen Anspruch anzuerkennen. Das mußten die Lenker des Deutschen Reiches wissen und mußten auf diese Auffassung Rücksicht nehmen. Sie durften die Franzosen, mit denen Bismarck 1884/85 so erfolgreich zusammengegangen war, nicht in ihren Spänen mit England allein lassen, als ginge das Deutschland nichts an. Im September 1898 hat Major Marchand Faschoda am oberen Weißen Nil besetzt. Er gedachte nicht, es wieder zu räumen. Vor Englands scharfem Einspruch wich Frankreich doch zurück; in Berlin hatte man die kalte Schulter gezeigt. Man hatte sich neuerdings von England locken lassen.

Deutschlands Politik ist auch gegenüber England nach Bismarcks Entlassung eine schwankende gewesen. Sie hat anfangs Englands herkömmlichem Wunsch, sich gegen Rußland brauchen zu lassen, nicht ablehnend gegenübergestanden. Die Zeit der Polenfreundschaft, die Bismarcks Verabschiedung teils vorangegangen, teils gefolgt ist, kennzeichnet diese Hinneigung. Polenfreundschaft war gleichbedeutend mit Russenfeindschaft. Daß die persönlichen Beziehungen des Kaisers zu Mutter und Großmutter eine Wirkung äußerten, kann nicht bezweifelt werden. Es war dann ein fast plötzlicher Umschwung erfolgt. Gegen Rußlands eigene Erwartung hat Deutschland sich im April 1895 dem Protest des Zaren gegen den japanisch-chinesischen Frieden von Shimonoseki angeschlossen, ein Schritt, wie er verkehrter kaum denkbar, der jedenfalls nicht in Englands Sinne war. Im Januar des nächsten Jahres ist England dann unmittelbar schwer gereizt worden. Das Krüger-Telegramm, das gegenüber den des Jameson-Raids Herr gewordenen Buren von deutscher Hilfe

Digitized by Google

sprach, wird zwar auf das Konto der Ratgeber des Kaisers geschrieben, belastet aber unleugbar sein eigenes schwer. Der englische Zornausbruch, der ihm folgte, war verständlich.

England hat in diesem, wie in fast allen Fällen bewiesen, daß es Politik mit Überlegung und nicht impulsiv betreibt. Es hat seine Burenpläne fest im Auge behalten, aber versucht, Deutschland aus dem Spiel zu entfernen, indem es ihm Aussicht auf eigenen Gewinn eröffnete. Es ist wohl die schlimmste der zahlreichen Kurzsichtigkeiten und Unüberlegtheiten der Leitung deutscher Politik, nachdem sie Bismarcks Händen entwunden war, daß das den Meistern an der Themse gelang, indem man Deutschland Aussicht eröffnete auf einen Teil des portugiesischen Afrika-Besitzes, von dem vorgespiegelt wurde, daß er der Liquidierung verfallen werde. In Berlin vergaß man, daß Portugal fast 200 Jahre politisch und wirtschaftlich ein Vasallenstaat Englands gewesen war; man hat wirklich geglaubt, daß der Augenblick der Aufteilung seiner Kolonien kommen werde. Man ist bis an die Schwelle des Krieges hin aus dieser geradezu unverständlichen Täuschung und den aus ihr erwachsenen Hoffnungen nicht herausgekommen. England hat natürlich nie daran gedacht, auch nur den kleinsten Teil portugiesischen Besitzes Deutschland zu überlassen. Es beschränkte sich darauf, deutsches Kapital zur Beteiligung an dortigen Unternehmungen einzuladen. Der abgeschlossene Vertrag — er kam zustande, als Marchand nach Faschoda marschierte! — wurde nicht veröffentlicht, war aber in Englands Händen ein vortreffliches Mittel, die deutsche Politik in Lissabon, und wo es sonst dienlich erschien, in das passende Licht zu setzen.

England hat dann seine Buren-Politik zum erfolgreichen Ende geführt. Die Welt war empört. Wenn in Deutschland vielfach gesagt wird, unseres Volkes Haltung während des Buren-

Digitized by Google

krieges hätte das Verhältnis zu England entscheidend verschlechtert, so vergißt man, daß es kaum ein Land der Welt gegeben hat, in dem so zurückhaltend über Albions Vorgehen geurteilt wurde wie in Deutschland. Jedenfalls haben Franzosen und Amerikaner in Presse und Karikatur weit hinter sich zurückgelassen, was in Deutschland an Schärfe und Derbheit geleistet wurde. Frankreich und Rußland wären bereit gewesen, England in den Arm zu fallen. Deutschland war dafür nicht zu haben; es hat 1899 ein Kolonialabkommen mit Großbritannien getroffen, in dem ihm einige bescheidene Vorteile gewährt wurden, besonders die freie Verfügung über die Inselgruppe Samoa, wobei Deutschland allerdings ein amerikanisches Besitzrecht auf Tutuila mit seinem ausgezeichneten Hafen Pagopago anerkennen mußte. Unser Kaiser hat sogar in seiner unwiderstehlichen Neigung, sich in Dinge einzumischen, die ihn nichts angingen, um seine Persönlichkeit ins rechte Licht zu setzen, der englischen Heeresleitung vom deutschen Generalstabe einen Feldzugsplan zur Bekämpfung der Buren ausarbeiten lassen, dem er Gewicht beilegte für den errungenen Erfolg, während Feldmarschall Roberts erklärte, ihn ad acta gelegt zu haben.

Als der Burenkrieg eben begonnen hatte, brach in China der Boxeraufstand aus und führte nicht zuletzt auf Betreiben des deutschen Kaisers zu einem gemeinsamen Eingreifen der Mächte. Er sah in dem Unternehmen einen Feldzug der Christenheit gegen die Völker „Gog und Magog", eine Auffassung, die ein Zeugnis völliger Unfähigkeit zu geschichtlichem Urteil war. Als wenn je in den überseeischen Kämpfen europäischer Völker die Farbe oder der Glaube in der Wahl der Bundesgenossen eine nennenswerte Rolle gespielt hätte! Der Kaiser legte Gewicht darauf, daß der Feldzug sich unter deutscher Führung vollzog, und schickte Waldersee als Rangältesten. „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!" Nach dem Frieden von Shimonoseki, dem Rußland und in seinem Gefolge Deutschland sich widersetzt hatten, weil er eine

Digitized by Google

stete Bedrohung Pekings bedeute, übernahm Rußland selbst diese Bedrohung, indem es Port Arthur besetzte, womit die Mandschurei in seinen Besitz kam. Deutschland überließ es Kiautschou.

Das machte England Sorge um China. Es kam auf seinen Lieblingsgedanken zurück, Deutschland gegen Rußland zu gebrauchen; es stand zurzeit mit dem Vetter vom Lande in guten Beziehungen. Deutschland fand sich im Oktober 1900 bereit zu einem Abkommen über die Wahrung der Integrität Chinas. Als die Vereinbarung aber gegenüber dem fortgesetzten Vordringen Rußlands in der Mandschurei zur Anwendung kommen sollte, zog die deutsche Politik doch den Kopf aus der Schlinge, indem sie die Mandschurei — das Erbland der Dynastie! — nicht als Teil Chinas anerkannte. Am 21. Januar 1901 starb die Kaiserin und Königin Viktoria. Kaiser Wilhelms Oheim Eduard VII. wandte sich entschlossen Japan zu. Im Januar 1902 kam es zu einem englisch-japanischen Bündnis, das dem Namen nach (sein Inhalt hat stark gewechselt) noch heute besteht. Im japanisch-russischen Kriege 1904/5 ist Rußland vom Gelben Meer wieder abgedrängt worden. Deutschland aber stand allein.

Denn noch während dieses Krieges ist Eduard VII. zu einem Abkommen mit Frankreich gelangt. Die kolonialen Streitfragen, die so oft zur Kreuzung der Waffen zwischen den beiden Staaten geführt hatten, wurden aus dem Wege geräumt, sie gegen Deutschland zu einigen. Frankreich verzichtete auf weitere Hemmung in Ägypten und seinen Nebenländern; dafür erhielt es freie Hand in Marokko, auch sonstige Zugeständnisse im dunklen Erdteil. Es konnte jetzt mit der „Tunisierung" Marokkos beginnen. Das zog deutsche Interessen stark in Mitleidenschaft; deutsche Unternehmer und Kaufleute waren an der Erschließung des Landes kaum weniger beteiligt als französische, wie denn Frankreich den Wettbewerb Deutschlands in Handel und Industrie kaum weniger fühlte als England. Am letzten Märztage 1905 landete unser

Digitized by Google

Kaiser auf seiner üblichen Mittelmeerreise in Tanger und erklärte dem ihn begrüßenden Oheim des Sultans, daß er Marokko als ein unabhängiges Reich ansehe, mit dem alle Nationen gleichberechtigt in Verkehr treten könnten. Es folgte im Frühling 1906 die Konferenz von Algesiras. Mit der einzigen Ausnahme Österreich-Ungarns, das „Nibelungentreue" bewahrte und „Sekundantendienste" leistete, schlossen sich alle vertretenen Staaten mehr oder weniger der französischen Auffassung an, auch Italien, dem man „eine Extratour gestatten" mußte, und Amerika. Marokkos Unabhängigkeit ward zwar grundsätzlich anerkannt, den besonderen Beziehungen Frankreichs zu dem Lande aber so viel Gewicht beigelegt, daß ihrer Ausgestaltung im französischen Sinne ernste Hindernisse nicht in den Weg gestellt wurden. Die pénétration pacifique konnte ihren Fortgang nehmen.

Schon im nächsten Jahre ist dem geschäftigen, klar und weit blickenden englischen Könige auch die Verständigung mit Rußland gelungen. Das Unglaubliche gestaltete sich. Seit Menschenaltern hatte die englische Politik in Rußland den unentwegten, den vor allen anderen gefährlichen Feind gesehen, weil er die indische Stellung bedrohte. 1907 kam ein russisch-englisches Abkommen über Persien zustande. Es war das Land zwischen beiden Machtstellungen, in denen die englische und die russische Regierung seit einem Jahrhundert und länger einander entgegen gearbeitet hatten. Jetzt verständigte man sich, daß Rußland den nördlichen, England den südlichen Teil unter seine Leitung nehmen sollte. Zwischen beiden wurde eine trennende neutrale Zone vereinbart. Der Vertrag offenbarte eine völlig veränderte Stellung der englischen Regierung zur türkischen Frage.

Bekannt ist Palmerstons Äußerung, daß er mit niemandem über Politik rede, der nicht die Erhaltung der Türkei für notwendig erachte. Zu ihrem Schutze hatte England gemeinsam mit Napoleon III. 1854/56 den Krimkrieg geführt. Als Rußland

Digitized by Google

der Pforte Anfang 1878 den Frieden von San Stefano auferlegte, der ihrer europäischen Machtstellung ein Ende machte, griff Beaconsfield ein. Noch vor dem Berliner Frieden beteiligte sich England am allgemeinen Zugriff nach türkischem Gebiet in einer Form, die zeigte, worauf es ihm ankam. Es nahm Cypern in Verwaltung. Die Fahrt durch den Suezkanal beherrschte es an beiden Enden des Roten Meeres; es gewann jetzt auch einen Posten, der besonders geeignet war, die Zugänge von Norden her und zugleich die naheliegenden Küsten Syriens und Anatoliens zu überwachen. 1882 unternahm England es, in Ägypten selbst Ordnung zu schaffen.

Als dann Wilhelm II. die Zügel der Regierung in die Hand nahm, glaubte man bald Anlaß zu haben, sich mit seinem Verhalten gegenüber dem Orient zu beschäftigen. Der Kaiser brachte dem Islam und seinem Padischah ein besonderes Interesse entgegen, wurde Freund Abdul Hamids und gefiel sich in der Rolle eines Beschützers des Islam. Deutschland begann den Bau der anatolischen Bahn; es war ja so verlockend und schön zugleich, so aussichtsvoll, Gegenden, die einst Sitz höchster Kultur gewesen waren, zu neuem Leben zu erwecken. Aber England erinnerte sich auch, daß einst der Verkehr mit Indien durch den Persischen Golf und die Zweistromlande einen kaum weniger benutzten Weg als durch das Rote Meer und über Ägypten gefunden hatte. Es mochte ihn nicht in die Hand einer anderen Macht kommen lassen. Daß die Gewalt der Türken in fast allen ihren Herrschaftsgebieten nur auf losen Füßen stand, daß sie eine brauchbare Stütze nicht abgeben konnten, wußte man in London besser als irgendwo sonst in der Welt. So wurde an Stelle der Erhaltung der Türkei deren Zerstörung Leitstern englischer Orientpolitik; Erhaltung bedeutete ja Stärkung deutschen Einflusses und deutscher Macht. Bisher hatte man sich der Ausbreitung Rußlands entgegengestemmt; jetzt schien es angezeigt, Front in anderer Richtung zu nehmen. Das Verhältnis Rußlands zu Deutschland hatte sich trotz Shimonoseki

Digitized by Google

und trotz der begünstigenden Haltung Deutschlands während des russisch-japanischen Krieges nicht zum Besseren entwickelt. Es litt unter den Balkanfragen.

In den Vorstellungen der politisierenden Welt spielen die Schlagwörter Panslavismus, Pangermanismus, Panromanismus eine Rolle. Gewiß gibt es Strömungen, die man mit diesen Worten richtig kennzeichnet; aber man irrt, wenn man glaubt, daß sie für das Staatenleben eine ausschlaggebende Bedeutung haben. Es hat nie einen Bund aller slavischen, aller romanischen oder germanischen Völker gegeben und wird schwerlich jemals etwas derartiges geben. Die politischen Gruppierungen der Völker vollziehen sich so wenig nach Rassen wie nach Regierungsformen oder Bekenntnissen. Die slavische Welt hatte bis tief in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein nur einen Staat, der ein nationaler war, den russischen, in dem sie mit Völkern anderer Herkunft unter der Herrschaft des Zaren vereinigt war. Schon in diesem Staat fühlten sich keineswegs alle Slaven eins; man braucht nur an die Polen zu denken. Die zahlreichen kleineren Völkerschaften, die unter Österreich-Ungarn und der Türkei standen — die Bevölkerung Österreich-Ungarns bestand fast zur Hälfte aus Slaven! — knüpften aber naturgemäß ihre Hoffnungen auf selbständiges staatliches Dasein an das Bestehen des gewaltigen Moskowiterreiches, und in Rußland selbst gab es zahlreiche und hochstehende Männer, die im Nähren dieser Hoffnungen ihre Aufgabe sahen, für die Aufrichtung eines großen gesamtslavischen Reiches in der Form eines erweiterten Russenreiches schwärmten. Es waren Hoffnungen, die sich nur erfüllen konnten durch den Untergang derjenigen beiden Staaten, die allein in Europa einer geschlossenen nationalen Grundlage entbehrten, Österreich-Ungarns und der Türkei. Wer das Bedürfnis empfindet, geschichtliche Entwicklung zu schematisieren, kann sagen: Ihr Bestehen widersprach dem Geist des 19. Jahrhunderts, der andere als

Digitized by Google

national begründete Staaten nicht duldete, darf dabei allerdings nicht vergessen, daß es unter den volkreicheren europäischen Staaten keinen einzigen gab und gibt, der genau der Verbreitung seines Volkstums entspricht.

Es sollte das Schicksal des neuen Deutschen Reiches sein, daß es in den Sturz dieser beiden allein auf ihrem geschichtlichen Werdegang, nicht auf innerer Bindung beruhenden Staatswesen hineingezogen wurde. Wer die Zusammenhänge überblickt, kann kaum zu einem anderen Urteil kommen, als daß Deutschlands Leitung zu sehr das Bestehende ins Auge faßte, das Werdende dagegen nicht richtig bewertete. Die Balkanvölker, die sich von der Herrschaft des Sultans zu lösen trachteten, richteten ihre Blicke naturgemäß auf Rußland, das um Konstantinopels und der Meerengen willen die Türkei zu schwächen trachtete. Daß sie bei erlangter Selbständigkeit dauernd russische Politik treiben würden, widersprach durchaus der Wahrscheinlichkeit. Man braucht nur den Entwicklungsgang der romanischen und germanischen Welt zu überblicken, um das zu erkennen. Offenkundig bestanden ja auch die mannigfachsten Gegensätze unter den verschiedenen slavischen Stämmen, die nach staatlichem Eigenleben drängten. Dazu gab es auf dem Balkan neben Slaven ja auch Rumänen und Griechen. Ihnen allen gegenüber sich mit den Interessen der Türkei und Österreich-Ungarns gleich zu setzen, war eine Politik, die der Lage nicht gerecht wurde. Die an Österreich-Ungarn grenzenden Völker sahen ihre Zukunft auf dessen, besonders auf ungarischem Boden. Bei den Rumänen ließ sich der Gegensatz besänftigen durch das Verhältnis ihres Königs zur deutschen Herrscherfamilie und durch die Ausbreitung des Volkes auch im russischen Bessarabien; aber Serben und Montenegriner *mußten* Gegner Österreich-Ungarns sein. Die rückhaltlose Bundestreue Deutschlands gegen die Doppelmonarchie weckte und stärkte die Vorstellung, daß nicht nur diese, sondern auch Deutschland der Erfüllung ihrer Wünsche im Wege stehe, Deutschland um so gewichtiger, als es die so viel

Digitized by Google

größere und festere Macht besaß. Beide Völker waren zunächst natürliche Parteigänger Rußlands; ihre Auffassung mußte auch dort Boden gewinnen, natürlich unter nachdrücklichster Förderung seitens der panslavistischen Kreise. Nicht nur Österreich, sondern auch Deutschland erschien als der aus dem Wege zu räumende Gegner.

Die Dinge haben sich zugespitzt, als die „Jungtürken" 1908 begannen, ihre Heimat umzuformen in einen Verfassungsstaat nach westeuropäischem Muster. Gestärkt werden konnte das morsche Reich auf diese Weise nicht; auch wurden auf diesem Wege die Beziehungen zu Frankreich und England mehr gefördert als die zu Deutschland. Österreich sah sich genötigt, die Besetzung Bosniens und der Herzegowina, zu der es sich 1878 entschlossen hatte, in eine Besitzergreifung zu verwandeln. Die Gefahr, daß schon damals der allgemeine europäische Krieg entbrannte, wurde noch glücklich beschworen. Aber die Beziehungen Rußlands zu Deutschland erfuhren eine weitere Trübung, da Deutschlands Einspruch besonders störend empfunden worden war. Österreich-Ungarns Verhältnis zu seinen beiden kleinen slavischen Nachbarstaaten wurde zusehends schlechter, besonders verschärft durch engherzigste ungarische Handelspolitik, die auch zu Rumänien kein gutes Verhältnis aufkommen ließ und sich einer Bahnverbindung Serbiens mit der See hartnäckig widersetzte. 1911 offenbarte sich, was Italiens „Extratour" in Algesiras bedeutete. Gestützt auf ein mit Frankreich und England getroffenes Abkommen besetzte es Tripolis. Die mit Deutschland eng befreundete und die mit ihr verbündete Macht gerieten mit einander in Krieg.

Am 1. Juli des Jahres war das deutsche Kriegsschiff Panther in Agadir erschienen, die Reichsangehörigen in Marokko zu schützen, da Frankreichs „friedliche Durchdringung" des Landes es von einem Ende bis zum anderen mit Unruhen erfüllt hatten. Die Welt dachte nicht anders, als daß Deutschland die alleinige Besitzergreifung Marokkos durch Frankreich nicht dulden wollte,

Digitized by Google

was nach Lage der Dinge und nach allem, was vorangegangen war, verständlich und gerechtfertigt war. Aber Deutschland stieß nicht nur auf Frankreichs, sondern auch auf Englands Widerstand und wich zurück. Tanger und Agadir blieben Lufthiebe. Die beiden Westmächte schlossen sich enger zusammen; sie trafen Verabredungen über militärische Maßnahmen für einen etwaigen Krieg mit Deutschland. England zog seine Schlachtflotte aus dem Mittelmeer zurück, um sie in der Heimat geschlossen zusammen zu haben; Frankreich verlegte seine Seemacht nach Toulon und Biserta, das Mittelmeer besetzt zu halten, was natürlich England verpflichtete, die französische Kanalküste zu decken. Für einen deutsch-französischen Krieg stellte es sechs starke Divisionen bereit, an Frankreichs Ostgrenze, besonders in Belgien, mitzuwirken.

Noch tobte der türkisch-italienische Krieg, als die slavischen Balkanstaaten ihrem Ziel einen Schritt näher rückten. Im März 1912 vereinbarten sie unter russischer Leitung einen Angriff auf die Türkei. Es wurden Bestimmungen getroffen über die Verteilung der Beute. Sie sollte ganz überwiegend, so gut wie allein, Bulgarien zufallen. Es sollte alles behalten, was die Türkei schon im Frieden von San Stefano abgetreten, durch den Berliner Kongreß aber zurückerhalten hatte. Serbien wurde aus türkischem Besitz nur ein Korridor an die Adria zugesagt. Nur indem man Bulgarien solche Vorteile in Aussicht stellte, konnte der natürliche Gegensatz zu Serbien überwunden werden. Es war aber klar, daß Serbien und Montenegro keinen Anlaß hatten, Bulgarien zur Großmacht des Balkans zu erheben. Der Sinn des Vertrages war eben der, daß die drei Staaten zunächst mit vereinter Kraft für Bulgarien aus der Türkei heraushauen sollten, was nicht ohne Grund als Besitz bulgarischen Volkstums angesehen wurde, Serbien und Montenegro dann aber ihren Lohn auf österreich-ungarischem Boden zu erwarten hatten, wo in Bosnien und der Herzegowina, in Kroatien und dem Banat, ja noch auf altösterreichischem Gebiet

Digitized by Google

in Krain, Steiermark, Kärnten und dem Küstenland serbisches oder ihm verwandtes Volkstum beansprucht wurde. Die verbündeten Staaten wagten nichts; Rußland stand hinter ihnen und deckte sie, wenn etwa die Türkei trotz des Krieges mit Italien sich ihnen überlegen gezeigt oder wenn etwa Österreich-Ungarn sich eingemischt hätte. In diesem Falle wäre schon damals der Weltkrieg ausgebrochen. Wurde das Ziel auch ohne Rußlands Eingreifen erreicht, so konnte in gleicher Weise mit vereinten Kräften gegen Österreich-Ungarn vorgegangen werden. So oder so, der große Krieg war in Aussicht genommen, war unvermeidlich, wenn Habsburg nicht ohne Kampf aus seinem Besitz wich.

Rußlands Leiter des Auswärtigen, Ssasonow hat wenige Tage nach Abschluß dieses Vertrages feierlich erklärt, daß man an Veränderungen auf dem Balkan nicht denke, und die Verbündeten haben noch am 31. August der Pforte versichert, daß sie keine Störung des Friedens beabsichtigten. Fünf Wochen später standen sie im Felde. Griechenland schloß sich ihnen an. Der Krieg ging dann anders aus, als er gedacht war. Den Bulgaren fiel die schwierigere Aufgabe zu, gegen den eigentlichen Sitz der türkischen Macht in Europa, gegen Adrianopel und Konstantinopel vorzugehen; die Serben und Griechen nahmen die mazedonischen Lande in Besitz, die vertragsmäßig Bulgarien zugesprochen waren. Den Serben entging aber ihr Korridor. Die Großmächte erhoben Einspruch, daß die Albanier unter fremde Herrschaft kommen sollten. Das eingenommene Skutari mußte geräumt werden. Die Serben entschädigten sich, indem sie in Mazedonien blieben. In den Streit, der darüber zwischen Bulgaren und Serben entstand, mischte sich auch Rumänien mit Gebietsansprüchen. Der Krieg endete im August 1913 mit dem Frieden von Bukarest, der Bulgariens Hoffnungen schwer enttäuschte. Neben Rumänien ward Serbien die Großmacht des Balkan.

Digitized by Google

Das war mehr ein Ansporn als eine Zügelung in der Durchsetzung der seit langem verfolgten Bestrebungen nach Ausbreitung auf ungarischem Gebiete. Sie hatten ein Menschenalter hindurch und länger bestanden, bevor Österreich-Ungarn zur Besetzung Bosniens und der Herzegowina schritt. Sie waren zur Nationalangelegenheit des serbischen Volkes geworden. Noch 1909, nach der vollen österreich-ungarischen Besitzergreifung der beiden Länder, hatte Serbien sich feierlich verpflichtet, den Umtrieben seiner nationalen Gesellschaften auf dem Boden der Nachbarmonarchie ein Ende zu machen. Es hat nicht einen Augenblick daran gedacht, der Verpflichtung nachzukommen. Seit dem Bukarester Frieden war kein Jahr verflossen, als die Mordtat von Serajewo das blitzartig beleuchtete. Österreichs Ultimatum ist als zu scharf verurteilt, Deutschland getadelt worden, es zugelassen zu haben. Die Sache lag doch so, daß Österreich-Ungarn vor die Wahl gestellt war, auch diese Untat hinzunehmen und damit die Entscheidung über das Verhältnis zum Nachbarstaate zu verschieben, bis Rußland noch besser gerüstet war, oder aber diese Entscheidung jetzt zu suchen. Deutschlands Fehler lagen weiter zurück. Es hatte dem Bundesgenossen mehr als einmal gestattet, „mit der deutschen Faust auf den Tisch zu schlagen", oder, wie Bismarck es schon 1892 ausdrückte, „die Interessen Österreichs bei Vertragsabschlüssen mit mehr Erfolg wahrgenommen als die eigenen". Bismarck war immer für ein weitgehendes Entgegenkommen gegen Rußland in der Meerengenfrage gewesen.

Auf Deutschlands Veranlassung hat Österreich dann die bestimmte Erklärung abgegeben, daß sein Einschreiten weder der Unabhängigkeit Serbiens noch seinem Besitzstande irgendwie abträglich sein solle. Rußland war entschlossen, sein Prestige nicht zu gefährden, also Serbien unter allen Umständen gegen Zwang zu sichern. Österreichs militärische Maßnahmen bedrohten den Zarenstaat in keiner Weise; besaß es doch viel zu wenig Machtmittel, um Rußland wirklich zu gefährden. Trotzdem brachte

Digitized by Google

man in Rußland durch die Mobilisierung von vier Militärbezirken eine erdrückende Streitmacht auf die Beine unter dem Vorwand, abwehren zu müssen. Die Bereitstellung der gesamten russischen Armee zwang dann Deutschland zu der gleichen Maßnahme. An Rußland hing Frankreich, an diesem durch die erfolgten Verabredungen wieder England. Der deutsche Einmarsch in Belgien, unvermeidlich, wenn man nicht von vornherein auf Erfolg verzichten wollte, gab der englischen Regierung die erwünschte Handhabe, das britische Volk als Hüter des Rechts in den Krieg zu führen, ihn volkstümlich zu machen. Noch vor Serajewo hatten Besprechungen über ein Zusammenwirken englisch-russischer Streitkräfte gegen Deutschland stattgefunden. Das Gewitter hatte lange am Himmel gestanden, bevor es niederging; niedergehen mußte es einmal, wie die politische Luft geladen war. Ob ein späterer Zeitpunkt für die Mittelmächte günstiger gewesen wäre, ist schwer zu entscheiden. Wer vom Standpunkt der Entwicklung unserer Rüstung urteilt, wird geneigt sein, die Frage zu bejahen. Wir hätten von einer Verzögerung wohl mehr Vorteil gehabt als die Gegner. Die große Heeresvorlage des Jahres 1913 wäre zur Auswirkung gelangt; das weitere Erstarken unserer Flotte hätte Englands Bedenken mehren können; auch Österreich-Ungarn möchte sich besser gewappnet haben.

Überblickt man die Hergänge in ihrem Zusammenhange, so kann nur blinder Haß die Behauptung aufstellen, daß Deutschland den Krieg von langer Hand vorbereitet habe. Leider gab es und gibt es auch Deutsche, die solche verruchte Lügen erfinden und verbreiten. In der Form, in der es geschieht, ist es leider nur bei uns möglich. Frankreich war sicher besser vorbereitet als Deutschland; es hatte seine Kräfte restlos in den Dienst des Vaterlandes gestellt, was man von Deutsch-

Digitized by Google

land nicht sagen kann. Die Republik hat in vaterländischer Haltung eine Überlegenheit bewiesen über die Monarchie, die allerdings nicht in der Regierungsform, sondern in der Art der beiden Völker ihre Begründung findet. Sie hat den Gedanken an Revanche seit 1871 nicht aufgegeben. Die Überzeugung von der Notwendigkeit der Erhaltung des mühsam errungenen Reiches hat in Deutschland nicht in gleicher Tiefe Wurzeln gefaßt. Die Republik hat den großen Tag der Entscheidung auch diplomatisch so sehr viel besser vorbereitet. Sie hatte die beiden stärksten Militärmächte der Welt auf ihre Seite gebracht, zu Lande und zur See sich die zweifellose Überlegenheit gesichert. Deutschland war mit „Kadavern" verbunden, mit Staaten, die den inneren Zerfall nur mit Mühe hintan hielten. Niemand kann beweisen, daß Bismarcks Staatskunst diese Gruppierung verhindert haben würde; es zu glauben, ist man trotzdem berechtigt. Jedenfalls ist sicher, daß Deutschlands auswärtige Politik in der Zeit von 1890 bis 1914 Fehler über Fehler gemacht hat, und daß ein erheblicher Teil der Schuld, ja, die Hauptschuld an diesen Fehlern der obersten Stelle zur Last zu legen ist. Wilhelm II. hat gewiß den Krieg nicht gewollt; mag er in früheren Jahren seiner Regierung gelegentlich an Krieg gedacht haben, in ihrer zweiten Hälfte sicherlich nicht mehr. Die Hetzlügen der Feinde sind geschichtlich nur ein Beleg ihrer Verworfenheit. Daß Wilson, und gar nach der persönlichen Hinwendung des Kaisers an ihn, sie sich zu eigen machte, kennzeichnet die Art dieses skrupellosen, wahrheitsvergessenen, heuchlerischen Mannes, den die Amerikaner sich zu zweimaliger Präsidentschaft erkoren haben.

Die Bosheit hat ihren Höhepunkt im Friedensschluß erreicht, in dem man die Schuld des deutschen Kaisers gegen besseres Wissen urkundlich festlegte, nur um der Masse der Unverständigen dieser Welt das Schauspiel bieten zu können, daß man in einer so hochgestellten Persönlichkeit gleichsam den Urheber alles erlebten Schreckens festlegte und zur Rechenschaft zog.

Digitized by Google

Die Geſchichte kennt kaum eine gemeinere Handlungsweiſe. Über den Urſprung des Krieges trifft das, was Lloyd George als allgemeine Wahrheit hingeſtellt hat, für unſere Gegner nicht zu, wohl aber für Deutſchland; es iſt tatſächlich unter Führung ſeines Kaiſers in den Krieg hineingeglitten, geſtolpert, getaumelt. Die Gegner haben die nötigen Vorbereitungen ſeit langem getroffen. Einen nicht unerheblichen, ja den entſcheidenden Teil der Schuld, daß wir hinter ihnen zurückblieben, trifft aber unſer Volk. Es hat ein erſchreckend geringes Verſtändnis für ſeine Aufgaben gezeigt und vor allem ſich in ſeiner großen Mehrzahl hartnäckig geweigert, die Laſten zu tragen, die nun einmal unzertrennlich ſind von der Stellung, die ein großes Volk einnehmen muß, wenn es zu den führenden der Welt gehören will, zumal wenn es ſeinen Wohnſitz in Europas Mitte hat. Jetzt erkennt der Blödeſte die unermeßliche Torheit der Redensarten über unerträgliche Opfer, die gefordert würden, und über die Vernachläſſigung der Kultur gegenüber den Kriegsvorbereitungen. Solche hohlen Phraſen konnten landauf, landab wirkungsvoll vorgetragen werden, obgleich das Deutſche Reich in Rüſtungsausgaben in der Reihe der Großſtaaten unten, in Kulturausgaben obenan ſtand. Jetzt iſt es glücklich in die umgekehrte Ordnung geraten.

Dieſes Urteil über unſer Volk erleidet auch keine Einſchränkung durch die Erinnerung an die erhebenden Auguſttage des Jahres 1914. Sie werden im Gedächtnis jedes vaterländiſch fühlenden Menſchen bleiben und zum Schönſten zählen. Es vollzog

Digitized by Google

sich, was Bismarck in seiner großen Landsturmrede vom Februar 1888 sagte: „Wenn wir angegriffen werden, wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren". Die raschen, glänzenden Erfolge unserer Waffen stärkten die Zuversicht; sie schwand auch nicht, als die Marneschlacht zeigte, daß Zwischenfälle nicht ausgeschlossen seien. Unsere Heeresleitung erwies sich ihren gewaltigen Aufgaben völlig gewachsen. Kriegstaten, wie sie in den vier Jahren von August 1914 bis dahin 1918 vollbracht worden sind, hat die Geschichte nicht gesehen. Aber das Ungeschick unserer diplomatischen Leitung trat daneben bald grell zu Tage. Bethmann Hollweg sprach gleich bei Beginn der Feindseligkeiten von dem Unrecht, das wir durch den Einmarsch in Belgien begangen hätten, obgleich er wissen mußte, daß es sich um kein Unrecht handelte, auch, wenn ein solches vorgelegen hätte, er in seiner Stellung es niemals in dieser Weise hätte festlegen dürfen. Er fügte dann noch die Redewendung vom Fetzen Papier hinzu. So hat er selbst den Strick gedreht und den Feinden überreicht, an dem sie uns hängen konnten, und sie haben ihn zu benutzen verstanden. Moralisch waren wir vor der Welt erledigt, sind es heute noch in den Augen der urteils- und gedankenlosen Massen.

Es kam dann bald hinzu, daß des Kanzlers Blick sich starr einstellte auf die „Neuorientierung". Gewiß hatte unser Volk im Augenblicke der Not sich vaterländisch erwiesen, wie Bismarck es vorausgesehen hatte. Sicher aber haben von den Millionen, die heraneilten, den Kuhfuß auf die Schulter zu nehmen, um mit Bebel zu reden, verschwindend wenige an die Vorteile, die Belohnungen gedacht, die ihnen aus diesem Dienst am Vaterlande erwachsen könnten. Die möchten leicht aufzuzählen sein, die hinausgezogen sind mit dem Gedanken, für Änderung des preußischen Wahlrechtes zu kämpfen. Nach Bethmann Hollwegs Vorstellungsweise sollte aber hier ein Hauptergebnis des Kampfes liegen. Reich und Volk hatten zu ringen um ihr Bestehen. Die Frage,

Digitized by Google

wie man in dem gesicherten Reiche weiter zu leben habe, stand zunächst nicht auf der Tagesordnung; es galt jetzt allein, sich durchzusetzen, dem Deutschen Reiche nach außen hin die Stellung zu sichern, die allein seine ungestörte innere Ordnung verbürgen konnte.

Es war ja auch gar keine Frage, daß von einer dringenden Änderungsbedürftigkeit dieser inneren Ordnung nicht die Rede sein konnte. Das Reich hatte eine so freiheitliche Verfassung wie nur irgendein Staat; in einem großen Teile der Einzelstaaten bestanden Volksvertretungen auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen, des Reichstagswahlrechts. Nur Preußen und einige kleine Staaten waren auf diesem Gebiete rückständig. Aber hätte irgendjemand behaupten können, daß Preußen oder etwa die Freien Städte Lübeck, Bremen, Hamburg in ihrer Verwaltung, in der Wohlfahrt ihrer Angehörigen zurückgeblieben gewesen wären gegenüber den anderen Bundesstaaten oder gar gegenüber irgendeinem außerdeutschen Lande? Man braucht die Frage nur aufzuwerfen, um ihre Torheit zu erkennen. Es versteht sich ja von selbst, daß das deutsche Volk, nachdem es seine vaterländische Pflicht erfüllt hatte, wie es geschehen war, nach glücklich überstandenem Kriege seine inneren Verhältnisse ordnen werde, wie es ihm passen würde, und daß keine Macht der Welt es daran werde hindern können, vor allem keine deutsche. So weit mußte man auch den Kaiser kennen, daß er der Letzte sein würde, hindernd in den Weg zu treten, auch ohne sein Bekenntnis, daß er nur noch Deutsche, keine Parteien mehr kenne. Es bedurfte also wahrlich keiner Anfeuerung mehr durch Verheißungen, die eine Neuorientierung in Aussicht stellten. Wie konnte man überhaupt auf den Gedanken kommen, bei der Erfüllung dieser vaterländischen Pflicht mit Aussicht auf Belohnung nachhelfen zu wollen? Das bedeutete eine völlig falsche Einstellung des Gedankenganges. In einem Hause, das Feuer oder Wasser mit Untergang bedrohen, streiten nur Toren über die Einrichtung. Es war ein beklagenswertes Haschen nach einem Augenblicks-

Digitized by Google

erfolge, wenn der Reichskanzler sich das Wort des Dichters zu eigen machte: „Des Volkes ärmster Sohn war auch sein treuester.“ Durfte irgendein Teil unseres Volkes durch besondere Anerkennung als vor anderen pflichttreu hervorgehoben werden?

Es konnte aber nicht fehlen, daß die von oben her angeschlagenen Töne von unten herauf Widerhall fanden. Schärfste Kritik am preußischen Wahlrecht war in weitesten Kreisen herkömmlich. Bismarcks bekannte Äußerung, daß „ein widersinnigeres, elenderes Wahlrecht in keinem Staate ausgedacht worden sei“, ist unermüdlich wiederholt worden, gerade von Männern, die sonst schlecht genug auf Bismarck zu sprechen waren. Hier lag ein bequemer Angriffspunkt. Der deutsche Sozialdemokrat war in seinem innersten Empfinden deutsch; aber die planmäßige, zielbewußte Agitation zweier Menschenalter hatte seinen Kopf mit unausrottbaren Vorstellungen von der allein seligmachenden Internationale erfüllt. Er glaubte an sie mit deutscher Innigkeit und deutscher Prinzipientreue. Gleich vom ersten Beginn des Krieges an hatte sich in der Sozialdemokratie eine gewisse Scheidung der Geister vollzogen. Es ist eine Richtung stärker und stärker geworden, die einen Sieg Deutschlands als bedenklich, ja gefährlich für die Partei ansah. Von einer starken deutschen Staatsgewalt fürchtete man, daß sie einer internationalen Sozialdemokratie unübersteigbare Hindernisse in den Weg stellen könne. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat es im Laufe des Jahres 1915 selbst für notwendig gehalten, in einem „Appell an Denkende“ die „Kriegspolitik der Partei im Lichte der wirtschaftlichen Tatsachen“ zu begründen und auseinanderzusetzen, daß der deutsche Arbeiter eine Niederlage Deutschlands so wenig, ja noch weniger ertragen könne als irgendein

Digitized by Google

anderer Angehöriger des Reiches. Die Stimmung, die da meinte, für Interessen zu kämpfen, die nicht die des Staates seien, fand gleichwohl weitere Verbreitung unter den Arbeitern. Die Regierung tat mehr für ihre Förderung als für ihre Hemmung. Die wirtschaftsfriedlichen Arbeiter ließ sie nicht zur Geltung kommen neben den gewerkschaftlich organisierten, weil diese es so verlangten. Der Reichskanzler, geschickt im Erringen von Reichstagserfolgen, trieb Stimmenfang mit der so volksfreundlich klingenden und doch so inhaltleeren Losung: „Dem Tüchtigen die Bahn frei", als wenn nicht die Beispiele, daß wirklich Tüchtige von niedrigster Herkunft zu höchster Bedeutung emporstiegen, in deutschen Landen mindestens ebenso zahlreich gewesen wären wie in irgendeinem anderen. Er hat die falsche Vorstellung, daß in Deutschland mehr als in anderen Ländern eine einzelne Klasse begünstigt wäre vor anderen, mehr gestärkt als geschwächt, in schärfstem Gegensatz zu den gegnerischen Regierungen, deren Streben ausnahmslos darauf gerichtet war, den Sinn ihrer Bevölkerung ausschließlich auf Krieg und Sieg zu stellen und jeden Versuch einer Ablenkung mit unbeugsamer Strenge zu unterdrücken.

Dazu blieb des Reichskanzlers auswärtige Politik fortwährend falsch eingestellt. Er hatte bis auf den letzten Augenblick an eine Verständigung mit England geglaubt. Die Enttäuschung, die er hier erfuhr, preßte ihm das Geständnis aus, daß seine Politik zusammenstürze wie ein Kartenhaus. Aufgegeben hat er die Hoffnung damit nicht, obgleich Grey, damals noch Leiter von Eng-

Digitized by Google

lands auswärtiger Politik, am 22. März 1915 in öffentlicher Volksversammlung in London erklärte: „Das Deutsche Reich muß zertrümmert werden; die einzelnen Staaten müssen frei sein, ihre eigene Regierungsform bestimmen und ihren eigenen nationalen Entwicklungsgang nehmen". Nach Bethmann Hollwegs Meinung durfte England durch die deutsche Kriegführung nicht zu sehr gereizt werden. Nach dem Kriege hat ein amerikanischer Seeoffizier zum Kommandanten der „Bayern" die Äußerung getan: „Sie wußten ja gar nicht, was Sie an Ihrer Flotte England gegenüber für eine Waffe in der Hand hatten. Hätten Sie das gewußt und sie ausgenutzt, so wäre es anders gekommen. An Ihre Schiffe und besonders an die „Bayern" kann kein englisches Schiff auch nur entfernt heranreichen." Skagerrak ist ein Beweis, daß es sich mit dieser Äußerung nicht bloß um leeres Gerede handelt. Der Marineminister und Schöpfer der Flotte hat verlangt, daß sie alsbald nach Beginn des Krieges eingesetzt werde. Er vertraute auf sein Werk. Wie hatte doch Bismarck einst seinem Vertrauen auf unsere junge Flotte Ausdruck gegeben? Er wisse, daß unsere Seeleute ihre Pflicht tun würden „über oder unter dem Wasser". Der Reichskanzler riet ab vom Einsetzen dieses Kampfmittels, und sein Rat fand Gehör. Skagerrak ist in unserem Auswärtigen Amt als störend empfunden worden. Wenn die Flotte Ausgangspunkt der Revolution werden sollte, so war vor allem anderen die ihr auferlegte lange Untätigkeit die Ursache. Solche haben Flottenmannschaften noch nie ohne Nachteil ertragen, in den Zeiten der französischen Revolution und Napoleons die Frankreichs und selbst die Englands nicht. Auch da hätte Kenntnis der Geschichte belehren können, auch die unmittelbaren Erfahrungen. Was von der Flotte wirklich eingesetzt worden ist, hat Treue bewahrt. Des sind unsere U-Boote Zeugen.

Dem Verkennen des englischen Kriegswillens ging beim Reichskanzler eine falsche Beurteilung des Krieges an der Ostgrenze zur Seite. Er sah in ihm eine Art Kulturkampf des vor-

Digitized by Google

geschrittenen Westens gegen den zurückgebliebenen Osten. Es war die politische Auffassung, die seinem Großvater kurz vor Königgrätz die Feder in die Hand gedrückt hatte, seinen König vor Bismarcks Politik zu warnen. Der Kanzler sah in den Polen Angehörige des Westens entsprechend der Scheidung, die einst dem Wreschener Propst Stablewski die Gunst Wilhelms II. und den Posener Erzbischofssitz eingebracht hatte. Er konnte sich der Vorstellung hingeben, daß ein mehr oder weniger selbständiges Polen ein Schutz gegen Rußland sein würde. Er hat sich Ratgeber bestellt, die mit keinerlei Kenntnis polnischer Verhältnisse und polnischer Geschichte belastet waren. So ist es zur Erklärung der beiden verbündeten Kaiser vom 5. November 1916 gekommen, die einen neuen polnischen Staat ins Leben rief, ist dazu gekommen gegen den entschiedenen Widerspruch sachkundiger Männer und unter Überrumpelung preußischer Minister, denen zugesagt war, gehört zu werden. Über die Kriegsleistungen, die man von den Polen zu erwarten habe, sind schwindelhafte Zahlen in Umlauf gesetzt worden. Ihnen in den Tagen der Bedrängnis, die der Eintritt Rumäniens in den Krieg geschaffen hatte, zum Teil, wenn auch nur zum bescheidenen Teil, geglaubt zu haben, ist ein Irrtum der Heeresleitung, die den Feinden kraftvoller Leitung deutscher Politik immer wieder Handhabe wird, dieser die Schuld an der Wiederaufrichtung des östlichen Todfeindes aufzubürden. Daß die Vorbehalte, die in der Erklärung vom November 1916 zugunsten der beiden Mächte gemacht waren, Papier bleiben würden, war vorauszusehen. Die Polen haben die erteilten Rechte bald zu erweitern verstanden, von den übernommenen Pflichten keine erfüllt .

Eine scharf umstrittene Frage ist noch heute der U-Bootkrieg. Man sieht ihn von vornherein in falschem Lichte, wenn man unbeachtet läßt, daß er gegen die Ansicht des Marineministers vom Reichskanzler am 4. Februar 1915 begonnen wurde. Den einmal erklärten wollte Tirpitz nicht abflauen lassen. Der Kanzler

Digitized by Google

wich vor den verschiedenen Einsprüchen der Vereinigten Staaten zurück zu einer Zeit, wo Englands Abwehrmaßnahmen noch wenig entwickelt waren. Seine Führung ist dann den Forderungen Amerikas angepaßt und der Marineminister dadurch aus seiner Stellung gedrängt worden. Als zuletzt die Kriegslage das Einsetzen auch dieser Waffe in ihrer vollen Wirkungsmöglichkeit forderte, verwandelte Amerika seine bis dahin versteckte Gegnerschaft in eine offene mit einem Erfolg, der in einem früheren Stadium des Krieges kaum erreicht worden wäre.

Die Reichsleitung hat sich der ihr gestellten Aufgabe nicht gewachsen gezeigt. Sie hat es lange vermieden, dem Volke Kriegsziele zu zeigen. Ein Krieg, der planmäßig auf Verteidigung gestellt wird, muß erfolglos bleiben. Die gegnerischen Völker wußten, wozu sie den Krieg führten. Ziel: Zertrümmerung deutscher Macht, der Macht des Räubervolkes, das die Freiheit aller bedrohte, jedes Recht mit Füßen trat! So wurde es ihnen wieder und wieder verkündet. Jede gegenteilige Feststellung wurde rücksichtslos unterdrückt. Und das geschah bei Völkern, die ohnehin vom stärkstem nationalen Empfinden beseelt, in dieser Beziehung uns Deutschen weit überlegen waren. Die schwungvollen Anfänge täuschten bei uns über die wirkliche Lage. Der Partikularismus schlummerte; er war nicht tot. Das Parteiwesen war nur zeitweise zurückgedrängt; es konnte sich bald wieder hervorwagen. Die pazifistischen Neigungen verschiedenen Ursprungs genossen bei uns eine ungleich größere Freiheit der Äußerung als bei den Gegnern. Wie hätte deutsche Art sich entschließen können, ehrliche Überzeugungen mit Gewalt zum Schweigen zu bringen! Die überlieferte Neigung des Deutschen zur Kritik mußte doch ihr Recht haben.

Natürlich fehlte es ihr nicht an Angriffspunkten. Die Kriegführung stellte so zahlreiche, so schwierige, so neue, so verschiedenartige Aufgaben, daß es ohne Mißgriffe gar nicht abgehen konnte.

Digitized by Google

Dazu kam die Not infolge der Absperrung. So machte sich bald diese, bald jene Unzufriedenheit in mehr oder minder heftigen Beschwerden oder Anklagen Luft. Die feindlichen Regierungen zeigten noch in anderer Weise eine Überlegenheit über die deutsche. Sie verfügten über eine trefflich organisierte Presse, besonders die englische, und über einen vorzüglichen Nachrichtendienst, für den die neutralen Nachbarstaaten, die Schweiz, Dänemark, die Niederlande, bequeme Arbeitsstätten boten, und der in Deutschland selbst in völkerrechtswidriger Weise von wirklichen und angeblichen Amerikanern in Anlehnung an die Botschaft unterstützt wurde. Botschafter war in James W. Gerard ein Mann, der niemals eine solche Stellung hätte einnehmen können, wenn persönliche Anständigkeit für ihre Besetzung als erforderlich erschienen wäre. Unsere Regierung duldete ihn.

So konnte es nicht fehlen, daß man im Auslande über Deutschlands innere Verhältnisse fortlaufend gut unterrichtet war. Man hatte in Frankreich niemals die Vorstellung aufgegeben, daß Deutschlands Einigung nur durch Zwang fortbestehe; Deutschlands Uneinigkeit war ja Frankreichs Hoffnung. In England schloß man sich der Auffassung freudig an. So verkündete man die Freiheit der deutschen Völker und Stämme vom preußischen Joche als Kriegsziel. Darüber durfte man daheim zunächst lachen. Aber die nachhaltige Agitation begann allmählich zu wirken, als die innere Not, besonders die Ernährungsschwierigkeiten stiegen. Im Süden war das Gerede vom Bettel- und Saupreußentum in den Volksmassen nie ausgestorben; jetzt belebte es sich wieder infolge vermeidlicher und unvermeidlicher Maßnahmen, die von Berlin ausgingen. Man konnte hören, daß man von preußischem Ehrgeiz für preußische Machtzwecke ausgenutzt würde, glaubte auch militärisch die Hauptsache zu leisten, während Ruhm und Vorteil den Preußen zufielen. Es kam hinzu, daß Preußen als ein unfreier Staat hingestellt werden konnte, weil es nicht parlamentarisch regiert wurde; es unterliege der Ausbeutung von Junkern und

Digitized by Google

Militärs unter der Willkürherrschaft des Kaisers. Von ihnen sei das Volk wider seinen Willen in den Krieg geschleppt worden. Ein gleich nach Beginn des Krieges von einer englischen Familie an eine deutsche gerichteter Brief kennzeichnet die Auffassung, die draußen Platz griff. Er teilt mit, daß man alltäglich bete, Gott möge Deutschland von diesem schrecklichen Kaiser erlösen, der seine Untertanen auf die Schlachtbank führe. Das Schlimme war, daß nicht so wenige dieser Behauptungen sich auf deutsche Zeugnisse stützen konnten. Die leidenschaftliche, maßlose Kritik, die während der ganzen Zeit vom deutsch-französischen bis zum Weltkriege in der deutschen Presse, im Reichstage und in anderen Volksvertretungen an deutschen Verhältnissen geübt worden ist, von der gewisse Blätter geradezu lebten, bot Belege in Hülle und Fülle. Konnte doch noch vor wenigen Monaten der deutsche Justizminister, als Briand die Leipziger Rechtsprechung in verächtlicher Weise charakterisiert hatte, vom französischen Ministerpräsidenten die Antwort erleben, was er denn wolle, im Deutschen Reichstag sei deutsche Rechtsprechung ja schon viel schärfer verurteilt worden, eine Bemerkung, deren Richtigkeit sich nicht bestreiten läßt. Heftige Opposition hat es in allen Parlamenten gegeben. Aber nirgends hat die Rücksichtslosigkeit gegen nationale Ehre und nationale Interessen einen solchen Grad erreichen können wie im Deutschen Reichstag und in deutschen Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und Flugschriften. Ist doch das 1915 in Lausanne erschienene schmachvolle Buch „J'accuse" von einem deutschen Reichsangehörigen verfaßt worden.

So hat das Beginnen der Feinde wirksam werden können, besonders seitdem nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg die Agitation von der Schweiz aus mit schier unerschöpflichen Mitteln aufs großzügigste fortgesetzt wurde. Während die äußere Front unerschüttert stand, im Osten unsere Fahnen siegreich vorgetragen wurden und die U-Boote überraschende Erfolge erzielten, geriet die innere

Digitized by Google

Front ins Wanken. Im November 1916 schied Kaiser Franz Josef, 86jährig, aus dem Leben. Sein unwürdiger Nachfolger Karl ist fast vom Beginn seiner Regierung an darauf bedacht gewesen, seine Staaten von Deutschland zu lösen, den Verbündeten, dem die Habsburger Monarchie ihre Erhaltung bis dahin verdankte, seinem Schicksal zu überlassen. Er fand für sein falsches Spiel einen Helfershelfer an dem famosen Reichstagsabgeordneten Erzberger. Der Vielgewandte brachte durch strafwürdige Verwertung habsburgischer Mitteilungen die Reichstagsentschließung vom 19. Juli 1917 zustande. Schon am 12. Dezember 1916 hatten die beiden Kaiser sich ergebnislos zu einem Frieden bereit erklärt, der „Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker sichert". Die Antwort der Gegner ließ erkennen, daß sie unentwegt am Zertrümmerungsgedanken festhielten. Trotzdem beschloß eine Reichstagsmehrheit, noch einmal von einem „Frieden der Verständigung und dauernden Versöhnung" zu reden, sich gegen „erzwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen" zu erklären und „Freiheit der Meere" zu vertreten. Sie verkannte vollständig, daß es sich jetzt nur noch um Mehrung eigener oder fremder Macht handelte, daß ein Friede auf Grund des Vorkriegszustandes unmöglich war. Sie war blind gegenüber der Tatsache, daß Freiheit der Meere nie vertragsmäßig, daß sie nur durch Macht gesichert werden kann.

Die Entschließung wird ein dauerndes Denkmal der politischen Urteilslosigkeit bleiben, die im staatlich so unentwickelten deutschen Volke möglich ist. Man offenbarte den Feinden, daß man an einen Sieg nicht mehr glaubte, und festigte ihren Entschluß auszuharren. Man gab sich dem Wahne hin, daß es nach den Schrecknissen dieses furchtbaren Krieges genüge, die Hand auszustrecken mit dem Biedermannsanerbieten, alles beim alten zu lassen. Es konnte bei uns erwählte Vertrauensleute des Volkes geben, die des Glaubens lebten, für solchen Biedersinn Anerkennung zu finden. Die Feinde redeten ja so viel von deutscher

Digitized by Google

Freiheit, von den gerechten Ansprüchen des Deutschen auf eigene, allen seinen Wünschen entsprechende Ordnung seiner Angelegenheiten. Der neue Leiter des Auswärtigen Amts, Herr von Kühlmann, konnte einen Ton anschlagen, der jeden klar denkenden Deutschen hätte empören müssen. Er redete vom Recht, das in der Politik herrschen müsse, und von Völkerpsychologie, die für Erledigung der auswärtigen Angelegenheiten erforderlich sei. Als wenn es je einen Staat gegeben hätte, dessen Geschichte weniger mit Rechtsbrüchen belastet wäre als die des preußischen und deutschen, und als ob nicht Bismarck einer der hervorragendsten Völkerpsychologen gewesen wäre, die je an der Spitze eines Staatswesens gestanden haben! Und mit derartig hohlem, selbstgefälligem Geschwätz konnte der neue Mann Beifall finden in einem Volke, das ein Bismarck geeinigt hatte! Alle Feinde deutscher Einheit und Macht witterten Morgenluft und reckten die Hälse, besonders auch in der verbündeten Nachbarmonarchie. Das Ausland aber vernahm die verkündete neue Ansicht, wie nicht anders zu erwarten, mit Hohn und Spott.

Seitdem ist die Kriegsstimmung unseres Volkes zusehends gesunken. Daß fünf Tage vor der Reichstagsentschließung Bethmann Hollweg von seinem zäh festgehaltenen Posten weichen mußte, konnte die Lage nicht nachhaltig bessern. Die Feinde wußten, wie es bei uns stand, und handelten entsprechend. Im März 1917 hatte die russische Revolution vom Zarendruck befreit. Überlieferter radikaler Auffassung ist die deutsche Monarchie immer nur als eine Vorpostenstellung des zaristischen Absolutismus erschienen. Daran änderte nichts, daß auch Bethmann Hollweg die russische Umwälzung als einen Sieg der Freiheit begrüßte. Die deutsche Sozialdemokratie glaubte jetzt von dorther eher Förderung als Hemmung erwarten zu sollen, hat solche auch gefunden. Wozu sollte man weiter gegen die Bannerträger aller Kultur, gegen Engländer, Amerikaner und Franzosen kämpfen? Sie wollten ja nichts als Freiheit und Gerechtigkeit. Die ver-

Digitized by Google

heißungsvollen Reden von Selbstbestimmung der Völker und Völkerbund, von Schiedsgerichten und Abrüstung bewiesen es ja. Begünstigt durch die Entbehrungen, die Heimat und Front zu erdulden hatten, auch durch falsche nicht immer unvermeidliche Maßnahmen, wie sie besonders in der Durchführung des Heimdienstgesetzes getroffen wurden, breitete sich die Unzufriedenheit bis in die Reihen des Heeres aus. Was in Deutschland niemals für möglich gehalten worden wäre, geschah, Heeresangehörige entzogen sich zahlreich dem Dienst, trieben sich in der Heimat herum und steigerten dort die Mißstimmung. Der Abfall der Bulgaren im September 1918, dem die Auflösung Österreich-Ungarns in seine Nationalitäten folgte, brachte den Stein ins Rollen.

Im deutschen Heere hatte das vierjährige Ringen, nach und nach so ziemlich gegen die ganze Welt, die Besten dahingerafft; das feste Gefüge war nach allen Richtungen gelockert. So konnte der Einsatz der amerikanischen Streitkräfte und ihres erdrückenden Materials die deutsche Heeresleitung nötigen, einen Waffenstillstand zu fordern. Die Verhandlungen sind von Wilson, mit dem sie angeknüpft wurden, mit einer Verschlagenheit geführt, wie sie unehrlicher kaum gedacht werden kann. Schritt um Schritt hat er seine Forderungen gegenüber der völlig unfähigen Reichsleitung des Prinzen Max von Baden gesteigert. Sie gipfelten zuletzt in dem Verlangen der Entfernung des Kaisers. Man wußte, was man damit dem deutschen Volke raubte, das vornehmste Bindeglied seiner Einheit. Die Masse hat das nicht begriffen. Sie entsprach dem Verlangen durch die Revolution vom 9. November 1918. Indem der Kaiser wich, täuschte er die Erwartungen von Millionen bestgesinnter Deutscher. Sein Abgang entsprach nicht den hohen Worten, die während seiner Regierung so oft aus seinem Munde gehört worden waren. Von allerhöchster maßgebender Leitung der Dinge, wie sie früher so oft betont worden war, ist in den Kriegsjahren wenig gespürt worden.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Deutschlands Lage.

Es ist ein furchtbares Geschick, das damit über unser Volk hereingebrochen ist. Durch unendliche Mühen und Wirren, mehr als sie irgendeine andere europäische Nation durchlebt hat, war es endlich zu staatlicher Einheit gelangt. Sein Aufstieg knüpfte sich in den letzten Jahrhunderten an die Geschicke der hohenzollernschen Dynastie und des preußischen Staates, vom Großen Kurfürsten über Friedrich den Großen zu Wilhelm I. und seinem Reichskanzler. Soll die glänzende Reihe von Taten und Erfolgen, die sich an diese Namen knüpfen, nur eine geschichtliche Episode gewesen sein? Soll sie für die Zukunft unseres Volkes nichts bedeuten als eine Erinnerung, an die man nur mit schmerzlichen Empfindungen würde zurückdenken können? Das ist die Frage, deren Beantwortung die Zukunft bringen wird. Was können wir tun, sie in unserem Sinne zu gestalten?

Waffenstillstand und Friedensvertrag haben jedermann im deutschen Volke, der überhaupt sehen will, klar gemacht, wie gröblich es sich hat täuschen lassen. Man kann erörtern, ob Wilson als bloßer Heuchler oder Gleisner zu beurteilen ist, oder ob auch Unfähigkeit ihn zum Werkzeug überlegener europäischer Staatskunst, insbesondere Clemenceaus, gemacht hat. Das Ergebnis ist für uns das gleiche; wir sind auf Gnade und Ungnade unseren

Digitized by Google

Gegnern überantwortet. Sie sind im Besitz der Macht und wir machtlos. In der Politik aber läßt sich Recht nur zur Geltung bringen, wenn es durch Macht gestützt wird. Wer das nicht anerkennt, ist unfähig, über Politik mitzureden. Recht ist nur der Ausdruck bestehender Machtverhältnisse, zumal öffentliches Recht. Kein Volk duldet Rechtsverhältnisse, die zu lebenskräftiger Macht im Widerspruch stehen, weder in seinen inneren Verhältnissen noch in seinen Beziehungen nach außen. Bestehen solche, so gehören sie zu denen, die sich wie eine ewige Krankheit fortpflanzen. Die Natur duldet aber nur Gesundes. Wenn unser gegenwärtiger Reichskanzler vor kurzem in Bremen erklärte, daß wir auf dem Boden des Rechts stehen, so war das eine Geste, die dem Augenblick zu genügen suchte, weiteren Wert nicht hatte. Jeder politische Unterhändler — und die uns gegenüber stehen, denken, wie der Krieg und was ihm folgte genügend erwiesen haben, alle politisch — wird uns von unserem Rechte so viel genießen lassen, wie seinem Vorteil entspricht und er mit der Macht, die ihm zu Gebote steht, glaubt durchsetzen zu können. Von irgendwelcher Gunst oder Gnade haben wir nichts zu erwarten.

So erhebt sich die Frage, ob die Gegner vielleicht Anlaß haben, aus irgendeinem Grunde Rücksicht zu nehmen. Daß diese Frage bei den Franzosen rundweg zu verneinen ist, haben die drei Jahre, die seit dem Aufhören der offenen Feindseligkeiten nun verflossen sind, klar erwiesen. Sie führen den Krieg ununterbrochen fort. Sie wollen Deutschland vernichten; sie sind dieselben wie vor 100, vor 500, vor 1000 Jahren. Sie sehen in Deutschlands Glück und Größe ihren eigenen Schaden, ihre Schwäche. Sie wollen also keine staatliche Einheit Deutschlands. Ihr Präsident erklärt zwar, daß er nicht daran denke, sich in Deutschlands innere Angelegenheiten zu mischen, daß Deutschlands einzelnen geschichtlichen Bildungen aber ihre selbständige Entwicklung gesichert werden müsse. Es ist das Verfahren, das sie immer geübt haben, das der Diplomatie geläufig ist: Im Nachsatz hebt man den

Digitized by Google

Vordersatz wieder auf. Sie begünstigen deutsche partikularistische Bestrebungen, wo immer sie auftauchen. Daß sie die beiderseits gewünschte Verbindung Deutsch-Österreichs mit Deutschland unter keinen Umständen zulassen wollen, versteht sich von selbst. Dadurch könnte ja Deutschland einen bedeutenden Zuwachs an Macht erfahren.

Sie erstreben auch tunlichste Schmälerung deutschen Gebietes. Je mehr deutsche Leute sie im Osten unter polnische Herrschaft bringen können, desto besser fühlen sie sich gesichert. Sie scheuen zu diesem Zweck keine Rechts- und keine Geschichtsverdrehungen, treten in Oberschlesien uns Deutschen mit den verlogensten Anklagen unter die Augen. Im Westen treiben sie das gleiche Spiel zu unmittelbarem eigenen Nutzen. Sie allein sind schuld, daß die Belgier die vorgesehene Abstimmung zu einem schamlosen Gaukelspiel gestalten und sich ein angebliches Recht auf den rein deutschen Kreis Eupen und auf den zu mehr als dreiviertel deutschen Kreis Malmedy zusprechen konnten. Ungescheut bereiten sie die dauernde Besitzergreifung des Saargebiets vor. Ob sie das besetzte linke Rheinufer und die anschließenden Bezirke rechts des Flusses je wieder räumen werden, steht dahin. Die Art ihres Auftretens dort spricht entschieden dagegen. Sie handhaben das ihnen vertragsmäßig zustehende Besetzungsrecht mit brutaler Vergewaltigung jedes Rechtes, jedes Anstandes, jeder Sitte. Wenn man sagt, daß solches Verhalten ihre Besitzabsichten nicht fördern könne, so ist dem gegenüber darauf hinzuweisen, daß Peitsche und Zuckerbrot als die richtigen Mittel gelten, eine Bevölkerung mürbe zu machen. Am Zuckerbrot lassen sie es auch nicht fehlen. Dabei schrauben sie die ihnen zustehenden Ersatzansprüche unter jedem nur erdenklichen Vorwand in die Höhe, erpressen Zahlungen und Leistungen, für die Rechtstitel fehlen, und nehmen nicht die geringste Rücksicht auf die Notlage der Bevölkerung in den besetzten Gebieten oder gar im übrigen Deutschland.

Digitized by Google

Mit besonderem Eifer betreiben sie unsere Wehrlosmachung. Sie spüren und stöbern in allen Ecken und Enden nach Kriegsgerät und nicht allein nach unmittelbar verwendbarem, sondern auch nach allem, was möglicherweise der Herstellung von Kriegsgerät dienstbar gemacht werden könnte. Dabei greifen sie ebenso schamlos wie brutal in das Gebiet der Technik hinüber, suchen in alle Sonderheiten und Eigenarten, in alle Geheimnisse unserer Fabrikations- und Betriebsweise einzudringen, sie sich anzueignen und so der Überlegenheit deutscher Technik ein Ende zu machen. Es ist dabei ihr offenkundiges Bestreben, die gestellten Forderungen niemals völlig bereinigen zu lassen, feste Vereinbarungen nicht abzuschließen, damit stets die Möglichkeit neuen Eingreifens, stets ein Überwachungsrecht bleibt. In diesem Geiste war der Waffenstillstands-, ist nachher der Friedensvertrag vornehmlich unter französischem Einfluß gestaltet worden. Die deutschen Unterhändler haben sich ihrer Aufgabe wenig gewachsen gezeigt. Man sagt, und gelegentlich nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit, daraus spreche die schlotternde Angst. Daran ist etwas Zutreffendes; aber Deutschland hat von diesem Zutreffen keinen Vorteil. Es steht einem Volke gegenüber, das weiß, was es will, das seit Jahrhunderten ein staatliches Leben führt, und dessen Gesamtheit handelt wie ein einzelner, mag sie auch Angehörige zählen, die andere Meinungen vertreten und sie zum Ausdruck bringen. Vom französischen Volke hat Deutschland keinerlei Rücksicht zu erwarten. Wer als Deutscher diese Auffassung hat, irrt; ich stehe nicht an zu behaupten, sehr häufig mehr bewußt als unbewußt. Mag jemand der Ansicht sein, daß das europäische Festland Anlaß habe, gegen das Angelsachsentum zusammen zu stehen; das französische Volk ist für solche Ziele gewiß noch lange, lange nicht zu haben, es sei denn, daß Deutschland sich mit der Rolle des Vasallen zufrieden gäbe, wie Napoleon sie ihm in seinen antienglischen Bestrebungen zudachte.

Digitized by Google

Aber die anderen Völker, die uns als Feinde gegenüberstanden!

Im Augenblick meint man, England mache Miene, Frankreich bei seinem rechtsschänderischen Vorgehen in Oberschlesien in den Arm zu fallen und Italien und Japan schienen auf seine Seite treten zu wollen. Man ist geneigt, anzunehmen, daß dabei die Erwägung eine Rolle spielt, Deutschland könne durch Verlust des Industriebezirks ersatzunfähig werden. Frankreich kann sich in solchem Falle durch Besitzergreifung deutschen Gebietes schadlos halten und denkt zweifellos auch an solche Maßnahmen. England würde keinen so bequemen Zugriff haben, die beiden anderen Staaten erst recht nicht. Da sehe man also, daß England ein Interesse daran habe, Deutschland nicht völlig sinken zu lassen. Das hat es gewiß. Aber dem steht das andere entgegen, daß es nicht in seinem Vorteil liegt, Deutschland wieder zu einem leistungsfähigen Mitbewerber im Handels- und Verkehrsleben emporwachsen zu lassen. Die Politik, die England von jeher beobachtete, Einfluß und Macht über seine Küsten hinaus zu gewinnen, liegt für jeden, der sehen will und kann, klar zutage. Es hat sich noch nie bemüht, einen überwundenen Gegner zu vernichten, etwa wie Rom Karthago. Es hat sich immer begnügt, ihn gefügig und brauchbar zu machen, was voraussetzte, daß er bis zu einem gewissen Grade leistungsfähig erhalten wurde. So zog es inmitten der Bekämpften immer eine Richtung groß, die das neue Verhältnis erträglich fand und keinen Anlaß sah, nach gewaltsamer Änderung zu streben. Das ist englische Erbweisheit auf dem Gebiete der auswärtigen Politik: Unerbittlich im Niederkämpfen jeder Selbständigkeit, die zu gleicher Bedeutung sich zu entwickeln droht, aber eine gewisse Schonung der Besiegten, ein kluges, langsames Hinüberlenken zu stillschweigendem Verzicht auf Gleichstellung und Gleichberechtigung! Dieses Ziel wird England auch Deutschland gegenüber verfolgen.

Digitized by Google

Und kann es bei uns einen Urteilsfähigen geben, der die Erreichbarkeit dieses Zieles in Abrede stellen möchte? Hat es nicht schon vor dem Kriege bei uns Leute gegeben, die vom Wettbewerb mit England als aussichtslos abrieten? War nicht Bethmann Hollwegs Politik selbst von diesem Grundgedanken getragen? Hat uns nicht ein deutscher Professor gemahnt: „Die Engländer sind ein Herrenvolk! Wir Deutsche sind das nicht!" Hatte er so sehr unrecht? Hat nicht ein anderer Professor während des Krieges verkündet: „Es wäre ein Unglück, wenn Deutschland über England siegen würde"? Es kann England nicht unerwünscht sein, uns untergehen zu lassen, wenn es in Zukunft, wie es ja auch in früheren Zeiten schon gewesen ist, wieder unsere Waren auf den Markt bringen und über die Welt verteilen kann. Dann mögen wir ruhig und fleißig arbeiten, erfinden und gestalten, unser gutes Brot haben, auch ins Kino, ins Singspiel, ins Theater gehen oder uns sonst vergnügen, wenn wir uns nur in der Welt durch England vertreten lassen, auf eigene Geltung neben ihm keinen Anspruch machen wollen. Und ist es bei der Art unseres Volkes, dem ja in seinen Massen nationales Empfinden nicht selbstverständlich ist, ausgeschlossen, daß es sich in der Rolle wieder zurechtfindet, die es schon einmal durch Jahrhunderte gespielt hat, und aus der es nur durch die Kraft überlegener, großzügiger Führung zu höherem Streben emporgehoben wurde? Hat es nicht eine Zeit gegeben, in der es sich für den deutschen Seefahrer von selbst verstand, daß er für England Fracht fuhr, wie es heute der Norweger macht, und für den deutschen Kaufmann, daß er für England Kommissions- und Speditionsgeschäfte besorgte, für den deutschen Fabrikanten und Gewerbetreibenden, daß er Aufträge für England ausführte, mit denen dann der Kaufherr in London seine Geschäfte machte? War nicht der deutsche Gelehrte glücklich, in und für England forschen zu können? Vertreter der Geisteswissenschaften mögen uns dann wieder den Ruf des Volkes der Denker und Dichter verschaffen, sofern sie eine

Digitized by Google

Stütze finden, welche die Höfe des 18. Jahrhunderts ersetzt. Der Engländer ist als Herr großzügig und kulant; er versteht sich auf leben und leben lassen.

Und Amerika! Das herrliche Volk der Freiheit und Gerechtigkeit, dessen Lob sein Präsident im Weltkriege so volltönend gesungen hat! Es hat ja nie etwas anderes gewollt, als Recht und Gerechtigkeit überall in der Welt, auch für die Deutschen, die sich nur von ihrer verruchten Regierung so unwürdig haben mißbrauchen lassen. So hat es Wilson so oft verkündet, und mit solchen Sirenentönen hat er unser Volk so erfolgreich gelockt. Kann denn Amerika dulden, daß Deutschland und sein so gebildetes Volk von blindem Haß vollständig zugrunde gerichtet wird? Ist das denkbar? Man kann die Frage nur mit dem denkbar nüchternsten Ja beantworten. Wer da glaubt, daß die Vereinigten Staaten als Macht je etwas anderes getan haben oder tun werden als ihre Interessen vertreten, ist ein unbelehrbarer Tor. Die Hoffnungen, die man auf Harding setzt, werden nicht so enttäuscht werden wie die, welche man auf Wilson setzte, weil sie nicht so weit gehen und gehen können. Aber sie sind auch in beschränkter Form grund- und aussichtslos. Der Präsident der Vereinigten Staaten wird und kann nichts tun, als was ihm die Interessen seines Landes gebieten.

Verlangen die aber nicht eine gewisse Wohlfahrt Deutschlands? So hört man sagen. Gewiß war Deutschland neben Großbritannien der vornehmste Abnehmer amerikanischer Erzeugnisse; seine Verarmung bedeutet einen Ausfall. Aber wird er nicht völlig gedeckt durch das teilweise oder vollständige Ausscheiden des deutschen Wettbewerbs in Süd- und Mittelamerika? Er hat während des Krieges lahmgelegt werden können und wird sich nicht so bald wieder erholen. War es doch nicht zuletzt dieser Mitbewerb, der Amerika unseren Gegnern zuführte. Es ist durch den Krieg so reich geworden, daß es die

Digitized by Google

Herabminderung seiner Ausfuhr nach Deutschland leicht nehmen kann; zudem ist sie ja auch weit davon entfernt, ganz wegzufallen. Wirtschaftliche Gründe können die Union nicht bewegen, mit irgendwelchem Nachdruck für Deutschland einzutreten. Ihr bisheriges Verhalten hat das ja auch unverkennbar gezeigt. Es sind drei Jahre vergangen, seitdem wir Wilsons vierzehn Punkte annahmen, und noch haben wir keinen Frieden mit den Vereinigten Staaten.

Mit Italien und Japan steht es im Endergebnis nicht anders. Man hat in Deutschland oft gedacht, daß Italien doch auch Anlaß habe, bei einem Kriege gegen Frankreich Stellung zu nehmen. Gewiß! Korsika und Nizza winkten als Beute, von Savoyen, dem Stammlande der Dynastie, nicht zu reden, da es französisch spricht und sprach. Und Tunis! Es wäre doch etwas anderes gewesen als Tripolis. Italien hat anders entschieden. Doch muß es auch jetzt wünschen, Frankreich nicht zu mächtig werden zu lassen. Es würde seine Übermacht schärfer zur Geltung bringen, als Deutschland das im Dreibund versucht hat. Aber es fehlt Italien doch auch nicht an Anlaß, Deutschland zu fürchten. Gegen alles Recht und jede Vernunft hat es sich das reindeutsche Mitteltirol von Salurn bis zum Brenner angeeignet, das, wenn man nicht auf die Römerzeit zurückgreifen will, nie zu Italien gehörte. Es möchte ein unsicherer Besitz sein, wenn Deutschland einmal wieder stark würde. So laviert der Apenninenstaat. Er wird sich tunlichst zu England halten. Das drückt auf ihn nicht unmittelbar, ist aber andererseits imstande, sich fühlbar zu machen, so daß Rücksichtnahme geboten ist. Sich um Deutschlands willen mit Frankreich zu überwerfen, hat Italien bis auf weiteres gewiß keinen Anlaß.

Japan würde sich gewiß gern gut mit Deutschland stellen, wenn es davon einen Nutzen haben könnte; es hat weiterhin keinen Anlaß mehr, uns Shimonoseki nachzutragen. Aber das Deutschland, das ist, ist nicht mehr bündnisfähig. Was kann es

Digitized by Google

Japan nützen in dem großen Daseinskampfe, der diesem so rasch emporgekommenen Staate vielleicht bevorsteht?

Das führt auf die Frage der großen politischen Zusammenhänge. Immer und immer wieder hört man vertrösten auf die Konflikte zwischen den Mächten, die nicht ausbleiben könnten. Gewiß können sie nicht ausbleiben. Die Friedensphantasten, die es anders meinen, werden eine schmerzliche Enttäuschung erleben, vielleicht gerade an der pazifistischen Frage, die Pazifisten. Wie die Mächte sich dann gruppieren werden, vermag wohl niemand auch nur mit einiger Sicherheit vorauszusagen. Klar ist nur, daß die Vereinigten Staaten, England und Frankreich ein gemeinsames Interesse daran haben, Japan nicht zum Beherrscher des Stillen Ozeans aufsteigen zu lassen, trotz des fortgeschleppten englisch-japanischen Bündnisses, das nach all den Wandlungen, die es erfahren hat, eine wirkliche Belastungsprobe nicht ertragen wird. Die englischen Kolonien in der Neuen Welt würden vom Mutterlande abfallen, wenn es sich mit Japan gegen Amerika wenden wollte. Frankreich besitzt ein hinterindisches Reich, und was würde aus Englands vorderindischem werden, selbst wenn England verbunden mit Japan über die Vereinigten Staaten einen entscheidenden Sieg davontrüge?

Vielleicht kommt das neu gewordene Japan einmal in die Lage, wie das neu gewordene Deutschland um seinen Bestand gegen die Welt kämpfen zu müssen. Einstweilen wird allseits gerüstet trotz des Völkerevangeliums der Abrüstung. Das gilt nur für die bösen Deutschen, Deutsch-Österreicher und Magyaren. Polen und Tschechoslowaken, Jugoslaven und Rumänien müssen mit ihrem französischen Schutzherrn fieberhaft weiter rüsten, damit die schlimmen Raubtiere nicht wieder ausbrechen. Man spricht von einem englisch-amerikanischen Streit; auch in den Vereinigten Staaten gibt es Leute, die ein solches Gewitter heraufziehen sehen. Es hat ja dort nicht nur Deutsche, sondern wohl ebenso zahlreich und weit betriebsamer Irländer. Das Spiel um Irland

Digitized by Google

nimmt ja ernste Formen an. Aber kann man sich vorstellen, daß die Angelsachsen diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans jemals um die Weltherrschaft Krieg führen werden? Es mag ja sein, daß der amerikanische Teil mehr und mehr an Geltung gewinnt, daß ihm die Leitung zufällt, aber daß die Frage mit den Waffen in der Hand entschieden werde, ist schwer glaublich. Volksverwandtschaft ist keineswegs ein unbedingt haltbarer internationaler Kitt; aber wo die Daseinsbedingungen fortgesetzt so in einander greifen wie bei Großbritannien und seinem Tochterstaat, ist ein voller Bruch doch kaum denkbar. Das allbritische Reich würde sich in diesem Falle der Auflösung aussetzen. Die Kolonien würden sich gegen Amerika nicht mit der gleichen Bereitwilligkeit ins Feld führen lassen wie gegen Deutschland. Seitdem die Engländer 1812 noch einmal Washington einnahmen und das Kapitol niederbrannten, hat es mancherlei und darunter scharfe Reibungen zwischen ihnen und ihrem amerikanischen Ableger gegeben; sie sind aber ausnahmslos schiedlich-friedlich ausgeglichen worden.

Es wird gesagt, daß die Entente, das gute Verhältnis zwischen England und Frankreich, doch nicht ewig dauern werde. Gewiß nicht. Frankreich ist jetzt Europas Herr. Die Trümmerstücke Österreich-Ungarns, Rußlands, der Türkei, die im Osten und Südosten Europas neue Staaten geworden sind, stehen da, gehorsam seinem Winke, je nachdem freudig oder widerstrebend. In Polen und der Tschechoslowakei besitzt es zwei wachsame Hunde, die es jederzeit loslassen kann, wenn Deutschland sich regen sollte, die auch ohne das beißen. Gegen Ungarn hat es Rumänien und Jugoslavien in gleicher Weise zur Verfügung. Es betreibt die „Vereinigung der Randstaaten", arbeitet an einer „kleinen Entente". In Asien und Afrika steht es mit eigenen Ansprüchen neben England. Bisher hat dieser Staat Beherrschung des Festlandes durch e i n e Macht nicht geduldet. Es ist auch nicht anzunehmen, daß er diesem Grundsatz den Rücken kehren wird. Seine

Digitized by Google

gegenwärtige Haltung in der oberschlesischen Frage wird ja vielfach als ein Anzeichen dafür gedeutet. Aber sie erklärt sich zunächst aus dem Wunsche, Deutschland nicht zahlungsunfähig zu machen. Von einem Aufgeben der Entente ist noch nichts zu spüren. Die Furcht vor dem Wiederaufkommen Deutschlands nimmt in England nicht die krankhaften Formen an wie in Frankreich; aber verschwunden ist sie keineswegs. Sie wird noch lange das Verhalten gegen uns bestimmen.

Aber wenn wirklich ernste Zerwürfnisse sich einstellen sollten unter den Mächten, die jetzt im Obersten Rat und Völkerbund vereinigt sind, was kann Deutschland tun? Ist es bündnisfähig? Die Antwort kann darauf nur rundweg „nein" lauten. Es ist wehrlos. Kann es in der kurzen Frist, die in solchem Falle gegeben sein wird, ein neues Heer aufstellen und bewaffnen, eine neue Flotte bauen? Ist es noch im Besitze der Rohstoffe und der technischen Mittel, überhaupt Krieg führen zu können? Ist es nicht weit schlimmer als im Weltkriege der Gefahr des Ausgehungertwerdens ausgesetzt, nachdem es einen so erheblichen Teil seiner landwirtschaftlichen Gebiete verloren hat oder außer Verbindung mit ihnen gesetzt worden ist? Jede Seemacht zweiten oder dritten Ranges kann Deutschland erfolgreich absperren. Kriegführen kann es auch nur, wenn seine Bevölkerung einmütig dazu entschlossen ist. Ist das der Fall? Wird es in absehbarer Zeit der Fall sein? Wer möchte wagen, all diese Fragen in einem Sinne zu beantworten, der starke Hoffnungen in sich schlösse? Haben wir nicht zum Jahrestag des Weltkriegsanfangs in der Reichshauptstadt die Kundgebung „Nie wieder Krieg" erlebt?

Es gibt eine Richtung, die Rettung aus der Not auf einem anderen Wege erhofft. Sie glaubt noch immer an eine „Verständigung der Völker" und schwärmt für sie. Es ist die Auffassung der Sozialdemokratie. Mag sein, daß manche in ihren Reihen durch die jüngsten Ereignisse belehrt sind; parteiamtlich

Digitized by Google

wird noch immer an ihr festgehalten. Man hofft immer noch, die Sozialdemokratie der feindlichen Länder in eine Richtung einlenken zu sehen, die einen Ausgleich ermögliche, die zur Rettung der Heimat führe. Bisher haben alle Versuche nur mit schweren Enttäuschungen geendigt; gleichwohl gibt es in unserem Volke nicht so wenig Mitläufer, die nicht sozialistisch gesinnt, doch aber auf Grund persönlichen Urteils oder allgemeiner Erwägungen desselben Weges ziehen. Er führt nicht zum Ziel, kann nicht zum Ziel führen. Vom Durchbruch dieser Erkenntnis hängt Deutschlands Zukunft ab.

Es liegt nahe, in der Betrachtung dieser Zusammenhänge den Blick zunächst nach Rußland zu wenden. Dort haben die sozialistischen Gedankengänge ein so gut wie hemmungsfreies Versuchsfeld gefunden.

Es ist berührt worden, wie die russische Revolution in Deutschland begrüßt wurde, aus verschiedenen Gesichtspunkten, beim Volke als Sturz des verhaßten und gefürchteten Zarismus, bei der Regierung als Befreiung von einem gefährlichen Gegner. In England und Frankreich und auch in dem soeben in den Krieg eintretenden Amerika war man sich einig darüber, daß der Hergang nur aus einem Gesichtspunkt zu beurteilen sei, aus dem des allgemeinen Staatswohls. Man stellte nur die eine Frage: Wird Rußland ferner als vollwichtiger Bundesgenosse am Kriege teilnehmen oder nicht? Die Staatsdoktrin war gleichgültig, das Wohl des eigenen Staates alles. Der Unterschied zwischen der deutschen und der ausländischen sozialistischen Denkweise trat deutlich hervor.

Die Revolution ist zunächst in den zaristischen Bahnen der auswärtigen Politik weiter gewandelt. Als ihr dort Erfolge versagt waren, hat sie sich zu Verhandlungen mit den Landesfeinden entschlossen. Sie haben zu einem Friedensvertrage ge-

Digitized by Google

führt. Die Revolutionäre haben ihn sofort benutzt, ihre Bewegung nach außen und zwar so gut wie ausschließlich in die Gebiete der bisher feindlichen Mächte zu tragen, obgleich es zweifellos jetzt nicht mehr ihre Hauptaufgabe war, deren Widerstandskraft zu schwächen. Jede Bedrohung von dieser Seite hatte aufgehört. Es war auch nicht allein oder vornehmlich propagandistischer Bekehrungseifer, der nach außen trieb, sondern nationale Machttendenz, die im Anschluß an die überlieferten allslavischen Bestrebungen sich auszuwirken suchte.

Sie fand aber nicht nur in den rasseverwandten Völkern Österreich-Ungarns Verständnis und Entgegenkommen, sondern auch weithin in deutschen Landen. Man begrüßte den Gedanken, von draußen her befreit zu werden in dem Sinne, wie man Freiheit auffaßte. Deutschlands Revolution hat fast ungehindert von Rußland her vorbereitet werden können, während seine Besten im Felde lagen, die Heimat vor feindlichem Einbruch zu bewahren! Man hat sich dessen in Deutschland nachher rühmen können, tut es heute noch, ohne von der allgemeinen Verachtung vernichtet zu werden. Noch immer kann sich die Hoffnung von Hunderttausenden auf die russischen Verbrecher richten, die ein ganzes Volk erbarmungslos in Not und Tod versenken. In welchem anderen Staatswesen, bei welchem anderen Volke wäre solches möglich?

Der Unterschied zwischen deutschem und nichtdeutschem Sozialismus trat während des Krieges mit vollkommenster Deutlichkeit in die Erscheinung. Die Internationale hatte überall ihre Anhänger. Sie wurden außerhalb Deutschlands alsbald mundtot gemacht; daß man dabei in der Wahl der Mittel unbedenklich war, zeigt das Beispiel von Jaurès. Von internationaler Anschauungsweise aus mußte die Gelegenheit günstig erscheinen, der Partei eine bisher nicht erreichte Bedeutung zu geben. Welche Stellung mußte ihr werden, wenn sie durch ihre Beziehungen über die Völkergrenzen hinweg den Frieden wieder herstellte! Irgendwelche völkerrechtliche oder staatsrechtliche Handhabe dazu gab

Digitized by Google

es nicht. Die Führer befaßten sich zweifellos mit Aufgaben, die ihres Amtes nicht waren, an denen man ihnen jede Beteiligung grundsätzlich hätte abschneiden sollen. Verhandlungen zwischen Völkern, bei denen rechtliche Bindungen ins Auge gefaßt werden, sind nicht Sache von Privatpersonen, Gesellschaften oder Parteien. In England und Frankreich, in Italien und Amerika, auch in Rußland ist dieser Standpunkt unerschütterlich festgehalten worden; man hat alle Versuche in widersprechender Richtung grundsätzlich unterdrückt und ist dabei auf irgendwelchen ernst zu nehmenden Widerstand nicht gestoßen. Die Haltung der Regierungen entsprach der Auffassung ihrer Völker. In Deutschland ist die Teilnahme an internationalen sozialdemokratischen Verhandlungen in neutralen Ländern, die von den feindlichen Mächten schroff untersagt wurde, nicht nur zugelassen, sondern begünstigt worden. Hat doch Kaiser Wilhelm es für richtig gehalten, die Bemühungen unserer Sozialdemokratie um den Frieden als verdienstlich anzuerkennen! Schlimmer konnte man kaum fehlgreifen in der Beurteilung des Wertes dieser Tätigkeit für die allgemeine Lage und insbesondere für unser deutsches Volk. Sie hat die Gegner immer wieder angespornt in ihrer Arbeit für die Lockerung unseres inneren Zusammenhangs, indem sie erkennen ließ, daß in einem großen Teil unseres Volkes ein Siegeswille nicht mehr bestand.

Die Hoffnungen auf die internationale Sozialdemokratie sind, wie bemerkt, auch heute noch nicht erloschen, sind nicht erloschen, obgleich man wieder und wieder die Erfahrung hat machen müssen, daß sie aussichtslos sind. Die Versuche, einen allgemeinen Protest gegen die unerträglichen Bestimmungen des Friedensvertrags zustande zu bringen, sind kläglich gescheitert, zum Teil mit Hohn zurückgewiesen worden, obgleich der Führer der deutschen Sozialdemokratie, zugleich als Parteihaupt Reichskanzler, erklärt hatte, die Hand solle verdorren, die diesen Vertrag unterschreiben werde.

Digitized by Google

Wieder und wieder hat es sich dann herausgestellt, daß die deutschen Anbiederungsversuche bei ihren ausländischen Parteigenossen beharrlich, zum nicht geringen Teil in beleidigenden Formen zurückgewiesen wurden. Bei uns wird fortgesetzt die Meinung vertreten, daß man durch Bekenntnis der eigenen Schuld das Ausland versöhnen, als reuiger Bußfertiger sich Verzeihung erbetteln könne. Männer, die ernst genommen sein wollen, vertreten solche Anschauungen. Daß unmittelbar nach dem Erfolg der Revolution einem Kautzky die Aufgabe übertragen werden konnte, die Schuld am Kriege festzustellen, einem Manne, den nichts, aber auch gar nichts als befähigt für die Lösung dieser Aufgabe erscheinen ließ als seine sozialdemokratische Gesinnungstüchtigkeit, zeigt, wie verwirrt die Begriffe der Männer waren, die durch die Umwälzung des November 1918 das Heft in die Hand bekommen haben.

Daß dann die verfassunggebende Nationalversammlung beschloß, einen Ausschuß zur Untersuchung der Ursachen des Krieges und der Friedensmöglichkeiten während seines Verlaufs einzusetzen, ist ein weiterer Beleg, wie falsch die Blicke eingestellt waren. Als ob diese Ziele erreichbar wären ohne die Öffnung auch der feindlichen Archive, ohne Mitwirkung aller beteiligten Mächte! Das wahnwitzige Getue des russischen Bolschewistenregiments, daß alle auswärtige Politik nur noch im Lichte der Öffentlichkeit sich abspielen solle, steckte auch deutsche Köpfe an, nicht nur in der breiten Masse, sondern unter Führern, die sich für Ministerposten und sonst verantwortliche Stellungen als befähigt erachteten. Gerade Lenin und Genossen haben seitdem ganz besonders die Kunst der Diplomatie geübt, die Gedanken durch Worte zu verbergen. Daß sie wichtige Dokumente der früheren Regierung veröffentlichten, ist natürlich kein Beweis des Gegenteils. Der Beweggrund liegt auf der Hand. Die auswärtige Politik unserer Kaiserzeit war gewiß nicht auf der Höhe; daß die der Republik es mehr wäre, kann auch ihr glühendster Verehrer nicht behaupten.

Digitized by Google

Der Bestand an wahren Diplomaten ist unter Wilhelms II. Regierung stark zurückgegangen; geschickte Macher sind an die Stelle von starken Arbeitern und Charakteren getreten. Soweit sich bis jetzt erkennen läßt, ist es der Republik nicht gelungen, irgendwie Wandel zu schaffen.

So ist die Aussicht, aus unseren Beziehungen zum Auslande Kraft und Gelegenheit zu schöpfen zur Wiedererhebung des Vaterlandes, gering. Unsere innere Entwicklung muß die Entscheidung, muß den Wandel bringen.

Da ist die nächste Frage die nach unserer wirtschaftlichen Lage, unseren materiellen Kräften.

Wir waren in einem glänzenden, in einem nie erlebten Aufstieg in den Jahren vom deutsch-französischen bis zum Weltkriege. Er ist jäh unterbrochen worden. Wir haben den Krieg mit unseren eigenen Mitteln geführt. Der Versuch, den allgemeinen Geldmarkt heranzuziehen, hätte wohl zu einem befriedigenden Erfolge kaum geführt; er ist aber auch gar nicht gemacht worden. So sind wir mit einer ungeheueren inneren Schuld belastet, deren Höhe alles übersteigt, was jemals erlebt worden ist. Sie betrug Ende September die schwindelhafte Summe von 228 Milliarden, die außer den 132 Goldmilliarden der Ersatzpflicht zu begleichen sind. Und sie ist in ununterbrochenem, raschem Steigen begriffen, weil fortgesetzt allein für den inneren Dienst mehr ausgegeben wird, als man überhaupt einnimmt! Sollte jemals das Reich Zahlungsunfähigkeit erklären müssen, so wäre auch aller Privatwohlstand vernichtet.

Den fehlenden Bedarf zu decken, muß die Notenpresse dienen. Gemünztes Edelmetall deutscher Währung werden die Lebenden schwerlich je wieder in die Hände bekommen. Die natürliche Folge ist ein erschreckendes, fast ununterbrochenes Sinken unserer Valuta. Es mag vorübergehend eine Erholung eintreten als Folge eines

Digitized by Google

günstigen Zwischenfalls oder auch einer in dieser Richtung gehenden Spekulation; die ausgesprochene Gesamttendenz ist eine rasch und rascher sinkende. Es wird gesagt, daß diese Lage Deutschlands Ausfuhr begünstige, daß es billiger liefern könne als das Ausland; aber das ist ein Scheinvorteil, der dauernde Besserung nicht bringen kann. Er birgt die Gefahr, daß Deutschland ausgekauft wird, daß seine realen Werte ein Besitz der Fremden werden. Sehen wir doch, daß Liegenschaften in allen, besonders in den betriebsamsten Teilen des Reiches in beängstigender Zahl in ihre Hände übergehen.

In diesem Sommer erlebten wir, daß Zehntausende, ja Hunderttausende von Ausländern ihre Erholung in Deutschland suchten. Gewiß brachten sie Geld ins Land, aber sie verzehrten auch die einheimischen Nahrungsmittel, die wir jetzt nicht weniger notwendig gebrauchen als in den schlimmsten Kriegsjahren, wenn unsere Bevölkerung nicht vollständig in den Stand der Unterernährung hinabsinken soll. Sie durch Zufuhr vom Auslande zu ersetzen, erschwert der Stand unserer Valuta, wenn er es nicht unmöglich macht. Er gestaltet auch die Einfuhr der Rohstoffe außerordentlich schwierig, ohne die doch unsere Industrie nicht arbeiten kann, nach dem Verlust des lothringischen Erzbezirks und gar erst, wenn die Entscheidung über Oberschlesien ungünstig für uns ausfällt, unsere Schwerindustrie nicht, die so viel in der Welt bedeutete. Dem Vorsprung, den unsere Valuta ihr bei der Preissetzung verschafft, begegnet das feindliche Ausland mit hohen Einfuhrabgaben, die Deutschland zu ersetzen hat.

Dazu die Reparationen! Deutschland hat seine Schuld bekannt und muß sie büßen. So steht es geschrieben; so will es die Entente; so hört und glaubt es die Welt. Einzelsummen sind im Friedensvertrage nicht genannt. So können Forderungen in unerschöpflicher Folge geltend gemacht werden. Im Ultimatum vom Mai hat Deutschland eine Schuld von 132 Millionen Goldmark

Digitized by Google

anerkennt. Wie sie sich im einzelnen zusammensetzt, in welcher Form sie abzutragen ist, ward nicht festgelegt. Es ergibt sich eine unendliche Fülle von Möglichkeiten neuen Zwistes. Daß besonders Frankreich beflissen ist, sie mit denkbarster Durchtriebenheit zu benutzen, hat es in zahlreichen Einzelfällen bewiesen und wird es weiter beweisen. Seine Kommissare und Agenten überschwemmen unser Land, bemühen sich gewissenhaft, im Sinne ihrer Regierung zu handeln, und betreiben im übrigen ihr Geschäft, wie einst die Emissäre und Generale der Republik und die Marschälle Napoleons.

Unsere Regierung läßt es an Einspruch und Beschwerden nicht fehlen. Aber was ist Recht ohne Macht? Wird sie säumig befunden, so treten „Sanktionen" ein. Briand versteht es, die fadenscheinigsten Vorwände zu finden, sie aufrecht zu erhalten. Es handelt sich immer um Frankreichs Sicherheit, des armen, unschuldigen Frankreichs, das ja nie ein Wasser getrübt hat. Wie soll nicht das Lämmlein den bösen Wolf fürchten! Hat doch Deutschland, als es seine Oberschlesier gegen polnische Greuel decken mußte, nach Briands Angabe 40 000 Mann (ein ganzes Armeekorps) aufgebracht; wie sollte Frankreich mit seinem Friedensstand von 800 000 Bewaffneten nicht in Sorge sein!

Herr Rathenau hat als neuer Reichsminister ein Sachverständigenurteil dahin abgegeben, daß Deutschland die 132 Millionen Goldmark aufzubringen vermöge. Herr Rathenau hat sich schon oft widersprochen und kaum weniger oft geirrt. Sein Sachverstand wird in diesem Falle schwer ins Gedränge geraten. Die Schätzungen über unser Volksvermögen vor dem Kriege gehen auseinander. Als mittlere Summe kann man ungefähr das Doppelte unserer Zahlungspflicht annehmen. Können wir die Hälfte hingeben, ohne ausgemerzt zu werden unter den Völkern Europas? Gewiß wird die Zahlung auf eine Reihe von Jahren verteilt. Aber die jährlichen Raten übersteigen weitaus die Überschüsse, die wir durch unsere Arbeit über unsere unverkürz-

Digitized by Google

baren Bedürfnisse hinaus aufzubringen vermögen. Auch ohne einen Pfennig ans Ausland zahlen zu müssen, würden wir fortgesetzt mit Fehlbeträgen von Milliarden arbeiten!

Die Steuerschraube wird aufs Äußerste angezogen. Betriebskapital, durch Fleiß und Sparsamkeit mühsam erworbenes Vermögen werden erbarmungslos hinweggesteuert. Schieber- und Wuchergewinne finden Mittel und Wege, sich zu entziehen; der Mittelstand, die eigentliche Stärke unseres Volkes, wird hoffnungsloser Verarmung zugeführt. Dazu behält der Fremde fortgesetzt die Möglichkeit und die Berechtigung, in unser Finanzgebaren hineinzuleuchten, Einnahmen und Ausgaben zu kontrollieren, für sich zu verlangen, was eigenen Zwecken dienen soll. Wir sind nicht mehr ein unabhängiger, wir sind ein kontrollierter Staat, wie China und die Türkei waren.

Man mache sich klar, was unser Fortbestehen erfordert. Reich, Staat und Gemeinden haben unerhörte Opfer gebracht, Lasten auf sich genommen, die man vor dem Kriege als schwindelhaft bezeichnet hätte, die es auch sind. Die Schuldzinsen sind Papier; es ist ein Rätsel, wie es noch nicht allen Wert verlor. Ob sich die Revolutionsmänner wohl einmal die Frage vorlegten, wem es denn unser Staat verdankt, daß er noch immer solches Vertrauen genießt?

Aber es sind nicht bloß die Nachwirkungen gemachter Ausgaben zu tragen; es sind neue aufzubringen. Das im Krieg verbrauchte Material öffentlichen Eigentums ist zu ersetzen. Millionen von Verkrüppelten, durch den Krieg Erwerbsunfähigen oder im Erwerbe Gehemmten, von Hinterbliebenen sind zu versorgen. Unmöglich kann man die Vaterlandsverteidiger und ihre Angehörigen ihrem Schicksal überlassen. Dazu die Hunderttausende der Erwerbslosen, die durch das Darniederliegen der Geschäfte arbeitslos geworden sind! Die Revolution hat die Ziele weit gesteckt. Sie erklärt, den Kulturstand weit über die bisherige

Digitized by Google

Höhe hinausheben zu wollen. Sie verwaltet die überkommenen Einrichtungen, als ob sie im Gelde nur so wühlen könne. Völlig arbeitsfähige Beamte werden zu Tausenden für überaltert erklärt und durch neue ersetzt; wo bisher einer, fallen jetzt zwei der Staatskasse zur Last. Da nur acht Stunden gearbeitet werden soll, stellt man massenhaft weitere Kräfte an. Die Kommissionen mit allen möglichen Aufträgen wachsen wie Pilze aus der Erde; es müssen doch möglichst viele an der Staatskrippe untergebracht werden. Man hat über die Kosten des monarchischen Systems geklagt und wirtschaftet unendlich viel kostspieliger. Fehlbetrag häuft sich auf Fehlbetrag in Reich, Staat und Gemeinde.

Das einzige Hilfsmittel, den Bedarf zu decken, ist die Steuerschraube. Bis zum Kriege gab es keine Reichssteuer, wenn man nicht den Wehrbeitrag von 1913 in diese Rubrik rechnen will. Das Reich deckte seinen Bedarf aus den Zöllen und Verbrauchssteuern, aus den Erträgen der Post und der ihm gehörigen Eisenbahnen. Die etwa fehlenden mäßigen Beträge wurden durch Matrikularumlagen aufgebracht. Die Eisenbahnen trugen auch in Einzelstaaten, besonders im größten, in Preußen, ganz erheblich zum Staatshaushalt bei. Jetzt bleiben in all diesen Betrieben die Einnahmen weit hinter den Kosten zurück. Die Benutzungsgebühren werden fortgesetzt erhöht; ein Ausgleich hat nicht erreicht werden können, wird infolge fortwährenden Steigens der Ausgaben für Material und Löhne immer schwieriger. Ein Ende ist nicht abzusehen. Erzberger verdanken wir das Reichsnotopfer. Er rechtfertigte sie mit der Notwendigkeit, die Steuerhoheit auf das Reich zu übertragen, um dessen Einheit zu festigen. Als ob der Württemberger nicht gewußt hätte, daß genau das Gegenteil die Folge sein werde, daß er einen Keil in eine der vielen Fugen treibe, die sich schon öffneten. Der alte Streit über direkte Steuern dauert unentwegt fort, obgleich die Erwerbsverhältnisse sich so verschoben haben, daß der sogenannte Arbeiter Belastungen mindestens eben-

Digitized by Google

so leicht trägt wie der angebliche Mittelstand. Die notleidenden Schichten sind jetzt ganz andere als die, welche sich als solche hinzustellen pflegen, es in Wirklichkeit in Deutschland aber nie waren und jetzt erst recht nicht sind. Die Feinde erhalten Einblick in unsere Steuerverhältnisse und Finanzlage und stehen bereit, das Nötige zu tun, um zu dem Ihrigen zu kommen. Daß Erzberger mit seiner Versicherung, einen Zugriff auf das Reichsnotopfer würden sie sich nicht gestatten, hat Glauben finden können, ist nur ein neuer Beleg zu all den übrigen, wie unermeßlich Urteilslosigkeit und Parteileidenschaft bei uns sind.

Der gegenwärtige Reichskanzler ermahnt wieder und wieder zum Fleiß. Gewiß ein löbliches Beginnen, dessen Erfolg allerdings die achtstündige Arbeitszeit noch als böses Hindernis im Wege steht. Aber wenn auch unser Volk zurückkehren wollte zu dem Fleiß, durch den es nach dem Dreißigjährigen Kriege und wieder nach den napoleonischen Heimsuchungen neu emporgekommen ist, so stände seiner Entwicklung der Versailler Frieden noch lange, lange, ja für immer im Wege. Er unterwirft ganz einfach Deutschlands wirtschaftliches Gebaren der Aufsicht der Feinde. Wir haben nicht mehr die Freiheit, unsere Zölle zu regeln, wie es uns beliebt, und Handels- und Verkehrsverträge zu schließen, wie sie uns dienlich erscheinen. Auch der für das Land der europäischen Mitte so wichtige Durchgangsverkehr unterliegt ihrer Mitbestimmung; die binnendeutschen Land- und Wasserwege unterstehen ihrer Aufsicht. Für unsere Ströme sind, mit der einzigen Ausnahme der Weser, internationale Kommissionen eingesetzt, in denen ausnahmslos Ausländer die Mehrheit bilden, darunter Ausländer, deren Staaten mit den betreffenden Gewässern, die zu verwalten ihre Beauftragten bestellt sind, nichts zu tun haben. Der Oberrhein darf als Grenze zwischen Elsaß und Baden von Frankreich benutzt werden, wie es ihm gefällt, deutscherseits, auch bei Anlagen auf dem deutschen Ufer, nur mit französischer Genehmigung. Ähnliche Verhältnisse bestehen an der Weichsel.

Digitized by Google

Zweifellos sagt der Reichskanzler mit seinen Ermahnungen etwas Richtiges, und nichts kann mehr gewünscht werden, als daß er auch Erfolg haben möchte. Aber selbst der glänzendste Erfolg kann die Lage unseres Volkes noch in langer Zeit nicht bessern; selbst der äußerste Fleiß arbeitet bis auf weiteres für die Fremden. Er muß sich aufrecht erhalten durch die Hoffnung, daß einmal die Nachfahren ein besseres Los haben werden.

Ist die neue Verfassung, ist die Republik als solche ein Heilmittel?

Die Revolution versprach mit lockenden Worten Frieden, Freiheit und Brot. Der Friede, den sie gebracht hat, ist eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die Freiheit besteht in einer Zucht- und Zügellosigkeit, wie sie größer in unserem Vaterlande kaum je geherrscht hat, jedenfalls im letztverflossenen Jahrhundert kaum für möglich gehalten worden wäre. Sein täglich Brot ißt der Deutsche jetzt jedenfalls viel teurer als selbst im Kriege und kaum reichlicher. Aber wir leben in einer Republik und haben die Verfassung einer solchen. An die Stelle eines Kaisers ist ein gewählter Präsident getreten, und die Einzelstaaten haben ihre fürstlichen Leiter durch erkorene Volksvertreter ersetzt. Es gibt Reichsministerien, eine Einrichtung, die der früheren Reichsverfassung unbekannt war; ihre Zahl ist auch gegenüber der der „Staatssekretariate" nicht unwesentlich gestiegen. Die Verbindung der Reichskanzlerschaft mit der preußischen Ministerpräsidentschaft ist gelöst. Damit ist das Problem gestellt, wie die Leitung des größten deutschen Einzelstaates mit der des Reiches in Einklang zu erhalten ist.

Das neue Deutsche Reich sucht sich einheitlicher zu gestalten als das frühere war. Post und Eisenbahnen sind Reichssache geworden; damit sind nicht nur die baierischen Reservatrechte

Digitized by Google

gefallen, sondern auch Rechte zahlreicher größerer deutscher Staaten, da das System der Staatsbahnen das herrschende war. Das Reich sucht auch sonst Gebiete, deren Ordnung bisher den Einzelstaaten zustand, in seinen Bereich zu ziehen. Im Unterrichts- und Erziehungswesen beansprucht es weitreichenden Einfluß. Im Heerwesen sind naturgemäß alle Sonderrechte gefallen, da es überhaupt keine Bedeutung mehr hat. Die Rechte des früheren Bundesrats übt in stark beschränkter Form ein Reichsrat, der sich aus Vertretern der einzelnen Regierungen zusammensetzt. So liegt die Macht und die Verantwortlichkeit für ihre Handhabung mehr als früher beim Reichstag, der trotz des verminderten Reichsumfangs eine nicht unerhebliche Zunahme an Mitgliedern erfahren hat und sich auf Grund allgemeinen, aber nach einem besonders ausgeklügelten Verfahren gegenüber dem früheren wesentlich geänderten Wahlrecht zusammensetzt. Das Wahlalter ist auf das vollendete 20. Lebensjahr herabgesetzt und allen Frauen das aktive und passive Wahlrecht erteilt worden.

Das parlamentarische System soll herrschen. Reichs- und Staatspräsidenten sollen ihre Ministerien aus den Mehrheitsparteien der Vertretungen bilden. Leider haben derartige Mehrheiten bis jetzt irgendwie feste Gestalt nicht gewinnen können; so fehlt also die vornehmste Voraussetzung gedeihlicher parlamentarischer Regierungsweise. Man hat besonders im Reiche, aber auch fast überall in den Einzelstaaten, Ministerien bilden müssen, die mehr oder weniger bunt aus verschiedenen Parteien zusammengesetzt sind. Rücksicht auf die Sozialdemokratie ist dabei bis jetzt das bestimmende Motiv gewesen, auch nachdem sie stark in verschiedene Sonderparteien zerfallen ist, daneben auch mehrfach Rücksicht auf das Ausland. Das Ausland hat sich nicht gescheut, wiederholt seine Wünsche in bezug auf die Zusammensetzung der deutschen Regierungen zum Ausdruck zu bringen. Erzberger war Frankreich ein genehmer Vertreter Deutschlands; so ist es sein Parteifreund Wirth.

Digitized by Google

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß unter den Männern, die auf diese Weise in die leitenden Stellungen unseres Vaterlandes hinaufgerückt sind, auch nicht ein einziger ist, von dem man sagen kann, daß er nach Können und Wollen für die erlangte Würde berufen gewesen sei. Vielleicht kann man das allenfalls dem Sozialdemokraten Noske zugestehen; er hat als Reichswehrminister aber bald genug seinen Platz räumen müssen. Sie sind ausnahmslos aus Parteirücksichten an den Platz gesetzt worden, den sie einnehmen. Man kann sagen, daß das im parlamentarischen System liegt. Aber das ist die ungeheure Schwierigkeit und die große Gefahr für Deutschland, daß es so plötzlich, so ohne jede Vermittlung in dieses System hinübergeführt wurde. Die Leiter der Umwälzung besaßen Befähigung für skrupellose Demagogie, aber keinerlei Beruf zum Regieren. Unter den früheren Männern sind zwar auch Nullen gewesen, in den letzten Jahrzehnten vielleicht in steigender Zahl, aber sie besaßen doch durchweg Erfahrung, eine gewisse höhere Bildung und gegenüber dem Willen, dem sie unterstanden, immer noch eine größere Selbständigkeit als die gegenwärtigen Machthaber gegenüber der Partei, die sie vorschickt. Wäre nicht der alte, geschulte Beamtenstand der verschiedenen Verwaltungskörper in treuer Pflichterfüllung auf seinem Posten geblieben, die neue Ordnung hätte in Reich und Einzelstaaten längst einen völligen Zusammenbruch erlebt. Welche Ungeheuerlichkeiten möglich waren, zeigt die Bestellung eines Adolf Hoffmann zum preußischen Kultusminister.

Bei oberflächlicher Betrachtung scheint die neue Reichsverfassung engeren Zusammenschluß und festere Einigung zu erstreben. Sie enthält aber Bestimmungen bedenklichster Art, die in gegenteiligem Sinne wirken. Sie sieht die Möglichkeit neuer, durch Auflösung, Verschiebung, Zusammenschluß bestimmter Länderbildungen vor. Volksabstimmungen sollen darüber entscheiden. Die deutschen Einzelstaaten, wie sie zum Reiche zusammengefaßt wur-

Digitized by Google

den, verdanken ihren Landbestand Hergängen, die man ohne grobe Irreführung mehr oder weniger als zufällig bezeichnen kann, dynastischen Ansprüchen, der geographischen Lage, dem Geschick, der Macht, den Beziehungen der einzelnen Bewerber um Gebietszuwachs. Die Stimmung der Bevölkerung hat dabei so gut wie keine, wenn überhaupt je eine Rolle gespielt. Gleichwohl haben die manchmal ja bunt genug zusammengewürfelten Bestandteile der einzelnen Bundesstaaten sich mit geringen Ausnahmen verhältnismäßig rasch und durchweg innig zusammengelebt. An ihren überlieferten Beständen zu rütteln, wird kaum ernstlich versucht. Mit zwei Ausnahmen! Das völlig zersplitterte Thüringen, in dem ein Sonderbewußtsein der bunt durcheinander geschobenen ernestinischen, schwarzburgischen, reußischen Lande sich nur dürftig entwickeln konnte, hat sich zu einem neuen Einheitsstaate zusammengeschlossen. Coburg ist zu Baiern übergetreten. Schon 1848 wurde an ein „Königreich Thüringen" gedacht! Dann zeigen sich Neigungen, Preußen in seine Teile zu zerlegen oder wenigstens beträchtliche Gebiete abzutrennen.

Auch das wurde schon in der 48er Bewegung stark vertreten. Es war nicht allein Sucht des Gleichmachens, die zu solchem Bestreben führte, sondern vielmehr das Gefühl, daß die Verbindung des Großen mit den vielen Kleinen schwer durchführbar sei, eine societas leonina werden würde. Preußen hat die uns auferlegten Gebietsabtretungen, wenn man absieht von Elsaß-Lothringen, das ja einen Staat für sich darstellte, allein getragen. Gleichwohl sind heute noch zwei Drittel aller Reichsdeutschen Preußen. Preußen ist derjenige Staat, der im letzten halben Jahrhundert allein neue Erwerbungen gemacht hat, Erwerbungen, die auf eine mehr oder weniger belangreiche geschichtliche Entwicklung zurückblickten und über entsprechendes Sondergefühl verfügten. Es ist nicht allzuschwer, solche Erinnerungen neu zu wecken, zumal es starke Richtungen in Deutschland gibt, die auf Preußen nicht mit freundlichen Augen blicken, die in der

Digitized by Google

Schwächung dieses Staates einen Vorteil für ihre Bestrebungen und zugleich eine Gesundung Deutschlands in dem Sinne, wie sie es wünschen, sehen. Partikularismus und Ultramontanismus sind nie Freunde Preußens gewesen. Ein namhafter Schleswig-Holsteiner hat nach der Revolution auseinandersetzen können, daß jetzt die Herzogtümer Gelegenheit hätten, befreit vom preußischen Zwange ihre ganz besonders deutsche Art zu entwickeln. In dem Manne lebt die Gesinnung weiter, die 80 Jahre früher der Friese Uwe Jens Lornsen vertrat, indem er das Preußentum für den denkbar schärfsten Gegensatz zum Deutschtum erklärte. Die Welfen machen aus ihren Wünschen kein Hehl. Der Reichstag hat es als richtig angesehen, Oberschlesien staatliches Sonderrecht zuzubilligen, wenn es sich für Deutschland erkläre; es wäre sinnlos gewesen, wenn nicht starke Wünsche in dieser Richtung vorhanden gewesen wären.

Das Ausland begünstigt natürlich alle antipreußischen Sonderbestrebungen nach Kräften. Man werfe nur einen Blick auf die Rheinlande. Es weiß, daß es Deutschland schwächt, wenn es Preußen klein macht. Wenn der Deutsche nur einmal erkennen lernte, daß ihm ausnahmslos das nicht frommt, was das Ausland wünscht und empfiehlt! Aber die entgegengesetzte Auffassung ist leider weit verbreitet. Die Bestrebungen, Preußen zu schwächen, bedeuten eine große Gefahr für den Bestand des Reiches überhaupt. Es war nun einmal Preußen, das es auf die Füße stellte, und wie es ohne Preußen soll gehen können, ist nicht abzusehen. Am Bestande dieses Staates hängt Deutschlands Macht. Das weiß das Ausland ganz genau und handelt entsprechend. Deutsche sollten nicht mithelfen, die Sache unserer Feinde zu führen, sollten nicht mithelfen, so berechtigten Anlaß die Zustände der Reichshauptstadt und das Treiben, das sich in ihr unter den Augen und zum Teil gefördert von den Reichs- und staatlichen Behörden entwickelt hat, auch bieten mögen.

Digitized by Google

Die Republik ist an die Stelle der Monarchie getreten. Die Frage, welche von den beiden Regierungsformen grundsätzlich vorzuziehen ist, drängt sich unwillkürlich auf. Sie sollte jetzt möglichst zurückgestellt werden. Irgendwelchen Rechtsboden hat die Republik nicht; sie verdankt ihren Ursprung der Gewalt. Aber damit ist ihr Urteil doch noch nicht gesprochen. Die Monarchie konnte auf überliefertem Recht fußen. Sie hat es widerstandslos preisgegeben. Wie unendlich oft hat sich Neues in der Geschichte mit Gewalt durchgesetzt und hat Bestand gehabt! Es ist nicht anders, Gewalt und Macht sind imstande, Recht zu schaffen; sie tun das allemal, wenn sie dauernden Erfolg haben. Wer das leugnet, steht fremd in dieser Welt. Recht will nicht bloß geachtet sein, es muß auch verteidigt werden. Unsere Monarchie war gewiß eine glorreiche Monarchie, an Ehren und an Siegen reich. Aber ihr Erbe hat sie im Stich gelassen. Die Frage, warum denn in dieser, nach allgemeiner Einschätzung so starken, so festen Monarchie die ungeheuren Scharen ihrer Verpflichteten, die ihr durch Stellung, durch Treueide aller Art verbunden waren, ihren Sturz tatlos hingenommen, sie durch Empörerhaufen haben überrennen lassen, darunter die bewaffnete Macht, „des Königs Armee", wird schwerlich je befriedigend beantwortet werden. Indem man darüber grübelt, beginnt man zu zweifeln, ob die Redewendung „im Volke wurzeln" überhaupt einen Sinn hat. Unter entschlossener, zielbewußter Führung können Minderheiten weit überlegenen Mehrheiten offenbar ihren Willen aufzwingen, können es nicht nur in Rußland, können es auch bei uns und vielleicht noch anderer Orten. Das Ergebnis ist: Die Monarchie ist zur Zeit tot. Einen deutschen Kaiser gibt es nicht mehr. Er war vom 18. Januar 1871 bis zum 9. November 1918 das Symbol unserer Einheit; wir sahen sie in ihm verkörpert. Diese Einheit wollen wir erhalten wissen. So weit unser deutsches Volk sich zu einheitlichem Wollen aufschwingen kann, ist solches hier vorhanden. Damit ist die erste und vornehmste

Digitized by Google

Aufgabe der Republik gegeben; sie hat Deutschlands Einheit, sie hat das Deutsche Reich zu erhalten. Löst sie diese Aufgabe nicht, so trifft sie der Fluch, vernichtet zu haben, was die Väter glorreich aufrichteten.

Das Streben nach Einheit hatte stets zwei Ziele, frei und stark zu sein. Es ist dargelegt worden, wie sie mit einander rangen um den Vortritt. Der Streit war ein grober, ein verhängnisvoller Irrtum; es ist eins nicht ohne das Andere denkbar. Es ist kein Volk frei ohne Macht. „Trachtet am ersten nach der Macht, so wird euch alles andere zufallen" ist ein Wort von unerschütterlicher Gültigkeit. Die Republik wird uns wieder Macht verschaffen müssen; sonst ist es um unser Volk geschehen, und sie ist gerichtet.

Kann sie das?

Sie ist begonnen und durchgeführt worden von der Sozialdemokratie. Was sich ihr nach vollbrachter Tat angeschlossen hat, sind Mitläufer, die sich aus den verschiedensten Gründen mit der vollzogenen Tatsache abgefunden haben. So handelt es sich um die Ausgestaltung der Gedanken der Sozialdemokratie, die sich im neuen Staatswesen zu vollziehen hat. Wie weit solche Ausgestaltung möglich ist, das ist die Frage, deren Beantwortung in den letzten drei Jahren versucht worden ist und sicher noch lange zur Erörterung stehen wird.

Man darf sagen, daß diese Gedanken, soweit sie sich mit den Beziehungen der Völker

Digitized by Google

unter einander beschäftigen, sich als völlig verkehrt, als schlechterdings unausführbar erwiesen haben. Es war nie anders und wird nie anders sein, als daß diese Beziehungen geregelt werden durch die leitenden Gewalten, die sich die Völker in ihrer staatlichen Gliederung setzen. Es gibt Wirrköpfe, die jeden Staat verneinen. Es hat deren immer gegeben. Sie haben an dem, was war, ist und sein wird, nichts ändern können. Die Geschichte ist über sie hinweggegangen, die Geschichte wird auch ferner über sie hinweggehen. Der Weltkrieg hat die Vorstellungen des internationalen Sozialismus über Völkerbeziehungen als Hirngespinste erwiesen. Er hat aber leider auch erwiesen, daß sie sich nirgends so haben festsetzen können wie in der deutschen Sozialdemokratie, trotz oder vielleicht zum Teil mit wegen ihrer großartigen Organisation, die von Ausländern oft und warm anerkannt worden ist. Nur bei der deutschen Sozialdemokratie konnten die Locktöne verfangen, die gepfiffen wurden, uns abzulenken von dem, was not tat. Nur Deutsche konnten glauben, daß der Krieg geführt werde, uns zu befreien, daß wir nichts als Brüder seien, wenn wir nur die Waffen niederlegen würden. Es wurde schon berührt, daß die marxistischen Ideen gerade in Deutschland verwüstend gewirkt haben, während das gesunde Staats- und Nationalgefühl der Engländer und Franzosen sich ihrer leicht erwehrte.

Es gehört zu den erschütterndsten Offenbarungen, die sich mit unserem Zusammenbruch vollzogen haben, wie hohl, wie inhaltleer die Demagogie war, die durch ein halbes Jahrhundert und länger das staatliche Denken unseres Volkes zerrüttete, nachdem ihm der allein gangbare Weg zu Freiheit, Einheit, Wohlfahrt und Macht vom Reichsgründer gewiesen war. Die beiden langjährigen

Digitized by Google

Führer der süddeutschen Volkspartei haben ihre völlige Unfähigkeit, staatliches Leben überhaupt verstehen zu können, zuletzt noch in geradezu verblüffender Weise der Öffentlichkeit zu erkennen gegeben. Als Vizekanzler des Deutschen Reiches hat Friedrich Payer im Oktober 1918, als über den Waffenstillstand verhandelt wurde, erklärt, daß man mit dem neuen Friedensschluß „herauskommen müsse aus den ausgefahrenen Geleisen der Geschichte". Wenn der Herr Vizekanzler Zeit und Lust gefunden hätte, sich neben seiner Parteiagitation noch etwas ernstlicher mit Politik und Geschichte zu befassen, so würde seiner Fassungsgabe nicht entgangen sein, daß die feindlichen Mächte im Begriff standen, unser Reich und Volk in den ausgefahrenen Geleisen der Geschichte mit äußerster Fahrt in Grund und Boden zu rennen, und daß das „Weltgewissen" seines Kanzlers sie in dieser löblichen Absicht in keiner Weise irre machen werde. Herrn Payers Landsmann und Parteigenosse Konrad Haußmann hat, erschüttert durch die schamlosen Forderungen der Feinde, den Schmerzensruf vernehmen lassen: „Wenn wir das vorher gewußt hätten!" Ja, es hat aber in Deutschland Leute gegeben, die es gewußt und laut und vernehmlich gesagt haben! Sie wurden als Hetzer und Kriegsverlängerer nach Kräften verschrien und gebrandmarkt. Derselbe Konrad Haußmann wagt es jetzt im „Berliner Tageblatt" Bismarck vorzuwerfen, daß er „weder den deutschen Kaiser noch das deutsche Volk zum verantwortlichen Handeln erzogen habe". Er hat offenbar nicht begriffen, daß es nicht nur ungeschickte Lehrer, sondern auch stumpfsinnige und verstockte Schüler gibt, die nicht erzogen werden wollen; sonst würde er aus Bismarcks Reden und aus den Gedanken und Erinnerungen gelernt haben, woran Bismarcks Bemühungen, sein Volk und seinen neuen Kaiser zu verantwortlichem politischen Handeln zu erziehen, gescheitert sind, soweit das Volk in Frage kommt, eben an der Unbelehrbarkeit seiner wortgewandten Führer vom Schlage Payers und Haußmanns.

Digitized by Google

Die Agitation der Sozialdemokratie ist, nachdem die Lassalle-Schweitzer-Richtung niedergekämpft war, grundsätzlich bemüht gewesen, nationales Empfinden zu ertöten; sie hat ihre Agitation vor allem auf die rohen Begierden der Massen eingestellt, ihnen den Himmel auf Erden vorgetäuscht. Noch jetzt wettert Scheidemann, der, allerdings traurig genug, ein geistiges Oberhaupt darstellt, gegen nationale Gesinnung, sieht in ihr die Gefahr, immer darauf bedacht, nur nicht das Mißfallen des mächtigen Auslandes zu erregen. Und doch ist es mit den Händen zu greifen, daß überall in der Welt die Völker zunächst national und dann erst in weitem, zum Teil recht weitem Abstande sozial denken, nicht nur die feindlichen, mit denen wir zu kämpfen hatten, sondern rund herum alle mit einander bis zu den Republiken, die vor einem Jahrhundert im ehemals spanischen und portugiesischen Amerika entstanden. Jeder Kenner des Auslandes weiß das. Ein Erlebnis, das kürzlich ein zu Verhandlungen in London anwesender Deutscher hatte, mag als eins von hunderten und tausenden gleicher Art als Beispiel dienen. Der Betreffende besuchte eines Abends eine Kommunistenversammlung. Ein stattlicher Herr hielt eine Brandrede, wie sie in Deutschland auch nicht heftiger gehört werden konnte. Den nächsten Abend brachte der Deutsche im Theater zu. Nach Schluß wurde, wie in England üblich, von den Theaterbesuchern stehend die Nationalhymne: God save the King gesungen. Der Deutsche sah den Redner vom gestrigen Abend begeistert mitsingen. Beim Hinausgehen machte er sich an ihn heran, fragte, ob er nicht am Abend zuvor in der Kommunistenversammlung geredet habe und wie das zusammen gehe. Der Herr musterte ihn und sagte: „You are a foreigner". Die Antwort lautete bejahend, er sei ein Deutscher. „Damned German!" hörte er aus wutverzerrtem Munde. Die scharfe Erklärung des ameri-

Digitized by Google

kanischen Arbeiterführers Gompers gegen deutsche Einwanderung zeigt, was es mit der Solidarität der internationalen Arbeitergemeinschaft auf sich hat. Allein in Deutschland ist man bereit, sie anzuerkennen. Wie solche Anerkennung draußen eingeschätzt wird, versteht sich von selbst. An ihre Ehrlichkeit glaubt niemand: Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb.

Es gibt in Deutschland vaterlandslose Phantasten, die der Meinung sind, die allgemeine Völkerverbrüderung sei gesichert, wenn die russische Revolution zur Weltrevolution werde. Sicher handelt es sich dabei zum großen Teil um Agitatoren, die persönlichen Vorteil erstreben, zunächst von ihrer Wühlerei leben. Aber unser Volk ist für ihr verbrecherisches Treiben in einem Umfange empfänglich wie kein anderes. Es ist sicher, daß eine allgemeine bolschewistische Umwälzung an der Stellung Deutschlands zu den Völkern, die ihm im Kriege gegenüberstanden, nicht das geringste ändern würde. Sie würden genau so wie ihre gegenwärtigen Regierungen die Ansprüche vertreten, die ihnen der abgeschlossene Friede gibt. Auf Nachgiebigkeit wäre nur zu rechnen, wenn der eigene Vorteil sie empfiehlt.

Wie wenig Verständnis bei uns für nationalstaatliches Denken vorhanden ist, zeigt mit betrübender Klarheit die Behandlung, die den sogenannten Alldeutschen während des Krieges unter Zustimmung und Mitwirkung der Regierung hat zuteil werden können. Ähnliche stark nationale Verbände gab und gibt es in allen Völkern; sie werden überall gefördert und geehrt, nirgends als gemeinschädlich angesehen. Man kann den Alldeutschen Entgleisungen vorwerfen; deren gibt es wahrlich in fremden derartigen Vereinen und Gesellschaften nicht weniger und stärkere. Sicher ist kein Volk so frei von Chauvinismus wie das deutsche. Trotzdem sind unsere Alldeutschen als Anstifter des Krieges verschrien, mit Unterstützung der Regierung bekämpft worden. Überall auswärts wurden und wer-

Digitized by Google

den derartige Bestrebungen als erwünschte Stimmungsmache begrüßt und gefördert. Man denke nur an die Irredenta, an die serbische Odbrana, an Frankreichs Société des marches de l'Est, deren Leiter durch Wahl in die Akademie geehrt wurde, an die amerikanischen Legionäre, an polnische und tschechische Sokolverbände. In völliger Verkennung der Natur des Krieges überwog bei uns die Furcht, durch „alldeutsche" Äußerungen die Gegner zu reizen. Das Wort alldeutsch konnte bei uns — natürlich unter dem Beifall des Auslandes — zum Schimpfwort gestempelt werden, ein Hergang, der allerdings an die Pataria und die Geusen erinnert. Dabei ist jetzt mit Händen zu greifen, daß die Alldeutschen in Beurteilung der Lage vor dem Kriege völlig im Recht waren, viel richtiger sahen als die Regierung selbst, die so oft mit überlegener Miene ihre warnenden Ratschläge abgelehnt hat. Wohin man greift, stößt man immer wieder auf eine einzig dastehende politische und nationale Unreife unseres Volkes.

Daß der Krieg enden würde mit einer starken Steigerung der Macht und Bedeutung der breiten Massen des Volkes, war seit seinem Beginn klar. Ein Staat, der zur Verteidigung des vaterländischen Bodens alle Schichten seines Volkes ausnahmslos heranzieht, kann nicht anders als sie auch zu gleichem Recht zulassen. Im Reiche war das ohnehin der Fall, denn Wahlalter und Frauenwahlrecht waren doch wahrlich Nebenfragen, über die man sich in aller Friedlichkeit hätte verständigen können. Preußen und die Staaten, die Reichstagswahlrecht noch nicht kannten, hätten unweigerlich dem allgemeinen Zuge folgen müssen. Auch die Frage der parlamentarischen Regierungsweise hätte im Sinne der Vorwärtsdrängenden ihre Erledigung gefunden; einer Revolution hätte es dazu wahrlich nicht bedurft. Das Gerede von der Bevorzugung gewisser Klassen war eben doch ein Gerede, das besonders durch die Einfügung in das feindliche Wühlprogramm und

Digitized by Google

durch Bethmann Hollwegs „dem Tüchtigen die Bahn frei!“ erst Bedeutung gewonnen hat. Den wahren Verhältnissen entsprach es gewiß nicht. Die Revolution hat zunächst alle Neuerungen auf die Gewalt gestellt, sich von dieser Grundbedingung ihres Erfolges auch nach Herstellung einer neuen äußerlichen Ordnung keineswegs ganz frei gemacht.

Es war klar, in welchem Sinne diese Gewalt zu handhaben war. Träger der Revolution waren die Massen unter der Führung ihrer überlieferten, berufsmäßigen Agitatoren. Deren Erfolg war von jeher auf die Erregung der Leidenschaften gestellt, wie es in politischer Tätigkeit ja bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich ist. Sie suchte ihre ideale Berechtigung nicht nur im Verkünden von Freiheit, sondern auch von Bildung, höherer geistiger Entwicklung. Auch der Letzte im Volke sollte Anteil haben an den Schätzen der Kultur, an deren Errungenschaften, an Kunst und Wissenschaft. Er sollte nicht mehr zu arbeiten brauchen, als zur Befriedigung der Lebensnotdurft erforderlich, sollte Muße haben, sich höheren Interessen, edleren Neigungen zu widmen. Es ist oft erörtert worden, am schärfsten und klarsten in den Streitschriften, die vor mehr als vierzig Jahren Heinrich von Treitschke und Gustav Schmoller mit einander wechselten, wie weit solche Bestrebungen Erfolg haben können. Einigung ist darüber nicht erzielt worden, wird auch jetzt nicht erzielt werden, bis die Erfahrung wieder einmal eine verneinende Antwort gegeben hat, und auch dann nur vorübergehend. Das Problem ist ein ewiges; es verschwindet nicht aus der Menschheitsgeschichte, wenigstens nicht in der Form, in der es gestellt zu werden pflegt.

Diese Form ist falsch. Sie ist falsch, weil es allgemein üblich ist, den Begriffen Kultur und Bildung einen verkehrten Inhalt zu geben. Nach deutscher Auffassung verstehen wir darunter Anteil am Geistesleben, geistige Betätigung. Unser Sprachgebrauch weicht ab von dem des Auslandes, des Herrschaftsgebietes der englischen und französischen Sprache. Dort wird als Zivilisation

Digitized by Google

bezeichnet, was wir Kultur nennen. Zivilisation ist für uns die Gestaltung der Lebensformen, der äußeren Lebensführung. Und da sollte in den Bildungsbestrebungen scharf geschieden werden. In der Lebenshaltung sind tiefgreifende Unterschiede nicht unvermeidlich; sie kann weitgehend ausgeglichen werden. Es kann erstrebt werden und erreichbar erscheinen, daß alle Angehörigen eines Volkes sich einigermaßen gleich nähren, kleiden, wohnen, auch ihre Erholung und Zerstreuung in ähnlichen Formen genießen. Das hat seine unüberschreitbaren Grenzen nur in der Fähigkeit der Erde, die nötigen Unterlagen zu liefern, oder in der des Menschen, sie ihr abzugewinnen. Innerhalb dieser Grenzen ist eine gewisse gleichmäßige Verteilung erstrebenswert und nicht undenkbar.

Anders aber liegt es mit dem, was wir Deutschen unter Kultur verstehen, mit geistiger Betätigung, die nach der unter uns üblichen Auffassung die eigentliche Bildung ausmacht. Sie findet ihren Hauptausdruck in Kunst und Wissenschaft jeglicher Erscheinungsform. Daß Ergebnisse der Wissenschaft Gesamtgut eines Volkes, der Menschheit werden können, werden sollen, darüber herrscht Einstimmigkeit. Nicht geringere Einstimmigkeit sollte darüber herrschen, daß eine allgemeine Beteiligung an wissenschaftlicher Arbeit unmöglich ist. Und nicht anders ist es mit der Kunst. Es wird viel geredet über Volkskunst, wie viel geredet worden ist über Volksdichtung. Man ist sich heute klar darüber, daß das Volk als solches nie gedichtet hat, daß stets ein einzelner Urheber dessen war, was man zur Volksdichtung rechnet. Er traf den Ton, der im Volke Anklang fand, und so ward seine Dichtung Volksdichtung, die dann, weil sie in weitesten Kreisen mitempfunden wurde, auch Zusätze und Änderungen mancherlei Art erfuhr.

Nicht anders ist es mit der Kunst. Es gibt Kunsthistoriker, die von Zeiten reden, in denen alles mit Kunst durchtränkt, von

Digitized by Google

der Kunst getragen gewesen sei. Man kann mit gutem Gewissen in Abrede stellen, daß es solche Zeiten je gegeben hat. Wer sich nicht bloß an das hält, was in Museen gesammelt und wohlgeordnet aufgestellt wird, sondern sich eine Vorstellung zu machen sucht von der Gesamtheit früherer Lebensführung in irgendeiner Gegend, einem Volke, einer Zeit, wie das ja doch noch möglich ist, der muß gegenüber einer solchen Verallgemeinerung zu einem verneinenden Urteil kommen. Sie trifft weder für die Zeit der Gotik, noch der Renaissance, noch für Italien, Deutschland, die Niederlande oder irgendein anderes Land oder Volk zu. Überall und zu allen Zeiten war die Kunst ein Sondergut des Wohlstandes, allerdings der sprechendste Beleg seines Vorhandenseins. Auch wo die Wohnstätten der Vornehmen, die öffentlichen weltlichen wie kirchlichen Bauten reichen künstlerischen Schmuck, in so manchen Fällen auch künstlerische Vollendung zeigen, waren die Behausungen der Minderbemittelten, der um die Lebensnotwendigkeiten Ringenden künstlerischer Ausgestaltung bar, ebenso die Gebrauchs- und Arbeitsbauten, Scheunen, Ställe, Speicher, Werkstätten aller Art. Darüber ist sich jeder, der mit einiger Aufmerksamkeit deutsche Gaue durchwanderte, klar, und in Italien bekommt er erst recht keinen anderen Eindruck. Die noch heute, wohl heute erst recht bestehende Neigung des kleinen Mannes, der nicht ganz von Erwerbspflichten erdrückt wird, sein Heim nicht nur wohnlich, sondern auch ansprechend zu gestalten, besonders durch Farbenverwendung, ändert an dem allgemeinen Urteil nichts. Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, die so darauf bedacht war, das Leben zu ästhetisieren, es unter den Gesichtspunkt und in den Bann der Kunst zu bringen, wie die Gegenwart das von sich verkündet. Mit welchem Erfolg, davon macht sich ein Bild, wer die Straßen des jüngsten und erst des allerjüngsten Berlins durchwandert. Ein ärgerer Hohn auf alle und jede Kunst läßt sich doch nicht denken, als der an den Anschlagsäulen, an den Plakatwänden, in „Reklamen“ aller Art dem

Digitized by Google

Schauenden entgegenstarrt. Man kann sagen, daß zurzeit Kubismus, Futurismus und ähnliche Wunderlichkeiten die Kunst auf falsche Bahnen gelockt haben; das Bild war kein wesentlich anderes, als es noch keine solchen Seitensprünge gab. Von einer Kunst, an der jedermann teilnimmt, für die das Volk sich empfänglich zeigte, und die so geistig und sittlich hebend wirkte, kann in unserer Zeit trotz ihres starken, geradezu aufdringlichen Ästhetisierens wahrlich nicht die Rede sein. Die Revolution hat in dieser Richtung Besserung jedenfalls nicht gebracht.

Und das ist verständlich. Denn Kunstübung verlangt Vorbildung. Es ist nicht getan mit einer gewissen Empfänglichkeit für künstlerisches Schaffen und mit dem Wohlgefallen an seinen Ergebnissen, die übrigens keineswegs Gemeingut sind. Der Sinn für Verwendbarkeit überwiegt durchaus in der Einschätzung menschlicher Arbeitsfrüchte. Gewiß kann der Sinn für Schönheit geweckt werden, wenn auch kaum auf dem Wege, den die sich überschlagende Kunst der Gegenwart vielfach einschlägt. Aber mit der gesteigerten Empfänglichkeit ist noch keineswegs die Bahn zu eigener Übung geebnet. Die erfordert Vorarbeit, deren Erfolg von vorhandener Begabung und zugleich vom Vorhandensein der erforderlichen Mittel abhängt. Diese allein von außen heranzubringen, hat seine schweren Bedenken. Es würde ein schwerer Fehler sein, wollte man jedes keimende Talent auf Kosten der Gesamtheit zur Entfaltung zu bringen suchen. Man würde schmerzliche Enttäuschungen erleben, nicht zuletzt auch für die Geförderten. Kunst läßt sich nicht künstlich fördern durch Treibhausbildung. Wahre Talente drängen von sich aus zu voller Entfaltung. Sie erstarken im Kampf mit dem Widerstand, der sich ihnen entgegenstellt.

Mit der Wissenschaft ist es nicht anders. Die Zeit schwört auf Volkshochschulen. Seit einem halben Jahrhundert und länger wird abseits vom staatlichen Unterrichtswesen planmäßig an der

Digitized by Google

Hebung der Volksbildung gearbeitet. „Bildung macht frei" ist ein Wahlspruch, der allgemeinste Anerkennung gefunden hat und verdient. Durch Schriftenreihen mannigfachster Art mit noch mannigfaltigeren Vorträgen und Lehrkursen, in „Arbeitsgemeinschaft" wird dem Ziele zugestrebt. Wer wollte nicht Erfolg wünschen! Es liegen auch Belege vor, daß Erfolge errungen werden können. Wer möchte in Abrede stellen, daß die dänischen „Volkshochschulen" ihrem Heimatlande außerordentlich genützt haben? Sie sind richtig gedacht und richtig auf ihr Ziel eingestellt. Volk bedeutet bei ihnen nicht Volk überhaupt, sondern allein das eigene, das dänische Volk. So wollte es ihr Urheber Grundtvig, der als Deutscher ein so eingefleischter Alldeutscher geworden wäre, wie es nur einen geben kann. Er wandte sich durchaus dem zu Tage tretenden Bedürfnis, dem Leben zu, dachte nicht an Fühlung mit der Wissenschaft und Teilnahme an ihren Errungenschaften. Er wollte die der Schule entwachsenen jungen Leute, besonders die ländliche Jugend, zu vollwertigen Angehörigen der Heimat und des Vaterlandes erziehen. Die von ihm begründete Neuerung verband die Erfordernisse des praktischen Lebens in vorbildlicher Weise mit den zu erfüllenden Staatspflichten.

Unsere wie Pilze aus der Erde hervorschießenden Volkshochschulen der letzten Jahre fassen die Sache ganz anders an. Sie suchen Wissen zu vermitteln, das mit dem Bedarf der Lernenden oft nur in losem Zusammenhange steht. Sie wollen ihnen die „Errungenschaften der Wissenschaft" zugänglich machen; das Volk soll teilhaben an der Freude, die sich aus Forschen und Wissen ergibt. Die kann ja hinwegheben über die Not des Tages. Aber man vergißt, daß Wissen nur Fuß fassen kann im Anschluß an Wissen; im leeren Raum findet es keinen Anhalt. Was Männer von wissenschaftlicher Bildung lehren können, erfordert Voraussetzungen; Vorkenntnisse müssen vorhanden sein. Sie wären gegeben, wenn jeder, der durch die Volksschule gegangen ist, den Wissens-

Digitized by Google

stoff, den diese übermittelte, dauernd sein eigen nennen würde. Wer nicht blind durchs Leben geht, weiß, daß das nur in ganz vereinzelten Fällen vorkommt. Vorträge und Kurse, die auf allgemeine Belehrung gerichtet sind, werden daher der Anknüpfung entbehren, nur spärlich besucht und schwer durchzuhalten sein. Anklang finden und Nutzen stiften kann nur, was keine Voraussetzungen zu machen braucht und an nächste Erfordernisse des Lebens anknüpft. Fühlung mit der Wissenschaft wird nicht erreicht, höchstens eine gewisse Achtung vor ihr begründet.

Aber das alles kann und soll auch gar nicht Zweck und Ziel richtiger Volksbildungsbestrebungen sein. Was ist denn Volksbildung, Bildung überhaupt? Eine befriedigende Antwort darauf ist nicht leicht zu geben. Darin sollte aber alles einig sein, daß sie nicht in einer Ansammlung von Kenntnissen und Fertigkeiten besteht, die man sich angeeignet hat auf Gebieten, mit denen man berufsmäßig wenig oder nichts zu tun hat. So wird allerdings das Wort in der Regel verstanden; als gebildet gilt, wer sich einigermaßen zu benehmen und tunlichst über alles mitzusprechen versteht. In dieser Auffassung ist der „gebildete Mensch" nicht ohne Grund zum Gespött geworden, der „sogenannte Gebildete", ohne dadurch allerdings in der allgemeinen Schätzung wesentlich zu verlieren. In England spricht man von educated people und deutet damit an, daß es sich doch vor allem um äußere Formen handelt. Auch für den undefinierbaren gentleman sind diese ganz unentbehrlich. Wir Deutschen sind eher geneigt, umgekehrt zu urteilen, Formen zu übersehen, wenn geistige und sittliche Bildung vorhanden ist.

So sollten wir uns darüber einigen, daß wir als gebildet gelten lassen, wer auf irgendeinem Gebiet etwas Nutzbringendes leistet und es zur Grundlage seiner Selbständigkeit zu machen versteht. Es kann ihm das eine gewisse Einseitigkeit, auch Beschränktheit geben. Künstler und Gelehrte sind nicht selten außerordentlich einseitig, sogar beschränkt. Entscheidend ist, ob jemand

Digitized by Google

in seinem Können fest begründet ist. Ist er das, so fehlt es ihm nicht an einem gewissen Selbstbewußtsein; er weiß, daß er in der Erfüllung seiner Pflicht, welche sie immer sein mag, der Gesamtheit etwas ist, sich selbst ein Daseinsrecht erwirbt. Er darf darauf stolz sein ohne Rücksicht auf den Umfang seiner Leistungen und Obliegenheiten. „Jeder freut sich seiner Stelle, bietet dem Verächter Trutz.“ Man sollte sich nie erlauben, auf jemanden geringschätzig herabzusehen, welche Stellung im Leben er auch immer ausfüllt, wenn er sie nur ganz ausfüllt. Wer das Seine leistet, der ist gebildet, auch wenn er wenig weiß von großen Dichtern und Denkern, von fremden Völkern und Ländern, von vergangenen Zeiten oder vom Wandel der Gestirne und vom Walten der Natur. Er mag sich davon erzählen lassen, mag darüber lesen, wenn ihn die Neigung treibt, und so für Gemüt und Verstand eine Feierstunde finden. Seinen Wert als Mensch und Volksgenosse berührt das nicht. Diesen Sinn zu verbreiten, sollte das einheitliche Ziel aller Volksbildungsbestrebungen sein. So baut man die wahre, eine feste Grundlage für Volksgemeinschaft. Leider ist unsere Erziehung schon seit langem mehr auf Zerstreuung, auf fortgesetztes Wechseln der Eindrücke als auf Festigung in begrenztem Kreise, auf Verankerung in zuverlässigem Boden gerichtet.

Aus solch gegenseitiger Achtung und wechselseitigem Verstehen würde sich auch mit fast unvermeidlicher Notwendigkeit eine gewisse Gleichheit der Lebenshaltung ergeben. Daß hier unerlaubte, zum Teil geradezu widerwärtige Ausschreitungen mehr oder weniger bei allen Völkern Platz gegriffen haben, läßt sich gar nicht leugnen. Man würde auch irren, wenn man sagen wollte, daß sie auf die sogenannten zivilisierten Nationen beschränkt seien oder bei ihnen in be-

Digitized by Google

sonders krasser Form auftraten. Eher könnte man das Gegenteil behaupten; gerade wilde Völker kennen Orgien sinnloser Vergeudung. Zeiten steigenden Wohlstandes sind noch allemal und ausnahmslos bei allen Völkern auch Zeiten steigender Genußsucht gewesen. Schwelgerei und Schlemmerei, Putzsucht und Kleiderprunk, Feste und Prachtbauten, Ausschreitungen aller Art zeichneten sie aus. Daß das letzte Menschenalter vor dem Kriege ähnliche Züge zeigt, nicht zuletzt in unserem eigenen Volke, weiß jeder, der die Augen nicht verschloß. In Kreisen, deren Bildungsstand sie über dieses Treiben hätte hinwegheben sollen, nahm die übliche Geselligkeit Formen an, die leiblichen Genuß weit in den Vordergrund schoben vor geistigem Austausch. Als ich im Frühling 1909 Montauban besuchte, um die dortige evangelisch-theologische Fakultät kennen zu lernen, sprach mir eins der Mitglieder, das nahe Verwandte in deutschen Universitätskreisen hatte, seine Verwunderung und zugleich seine Zweifel aus über das gesellschaftliche Treiben unter unseren Hochschullehrern! Was sich so in den sogenannten höheren, nicht am wenigsten gerade in den akademisch gebildeten Ständen — am wenigsten noch beim vielverschrienen Militär! — breit machte, sickerte unaufhaltsam in die mittleren und selbst in untere Lebenskreise hinab. Die altgermanische Lust an Schmausereien und Trinkgelagen mochte dabei mitspielen. Man konnte sich manchmal des Wunsches nicht erwehren, die früheren Luxusordnungen, die allerdings zumeist wohl wirkungslos geblieben sind, möchten eine Auferstehung feiern. Jedenfalls ist der Wunsch, ja die Forderung berechtigt, daß ein gewisser Ausgleich der Daseinsbezüge den Ausschreitungsmöglichkeiten Schranken setzen möchte.

Darüber soll man allerdings sich keinen Täuschungen hingeben, daß das nicht einfach dadurch erreicht werden kann, daß die bisher weniger Bemittelten nun durch Emporheben in günstigere Lebensbedingungen die Tonangebenden werden. Das würde sicher nicht zur Besserung, eher zur Verschlimmerung des Übels führen.

Digitized by Google

Denn gerade diesen Kreisen kann es im Verbrauchen meist nicht flott genug gehen. Sie regen sich an Verschwendung auf, sind empört, daß neben Darbenden sich Prasser finden; aber sie tadeln kaum weniger die Sparsamkeit, die das Ihre zusammenhält und das Überschüssige lieber gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken oder der Sicherung der Zukunft vorbehält als genießend vertut. Derartiges Verhalten erklären sie gern als Knickerei; sie schätzen flotte Lebensführung, Herrschaften, die etwas draufgehen lassen. Wie schwer sind Leute gerade aus kleinen Verhältnissen an Sparsamkeit mit unentbehrlichem Haushaltsbedarf: Feuerung, Licht, elektrischem Strom zu gewöhnen, besonders wenn es nicht ihr eigener ist!

Es ist noch ein anderer Zug, der sich im Zusammenhang mit diesen Fragen aufdrängt. Der gesellschaftliche Brauch in unseren besseren, besonders in unseren akademischen Kreisen verleitet oder zwingt manchen, der „mitmachen" muß (wer könnte sich ganz ausschließen!) zu Ausgaben, die er schmerzlich fühlt. Sie pflegen ihn aber selten irre zu machen in der Überzeugung, daß seine Stellung ihn verpflichte zur Unterstützung aller an ihn herantretenden gemeinnützigen, vaterländischen, wohltätigen Bestrebungen. Die Zahl der Vereine und Gesellschaften, die sich ihnen widmen, ist in Deutschland größer als in irgendeinem anderen Lande. Der vielseitigen Bildung, wie sie gerade in diesen Kreisen herrscht, liegen sie mehr oder weniger alle nahe; sie bestehen wesentlich durch sie, befriedigen vor allem durch sie ihre geistigen wie wirtschaftlichen Bedürfnisse. Jetzt sind die breiten Volksmassen so gut, zum Teil besser gestellt als diese Klassen. Treten sie in die Erfüllung dieser Ehrenpflichten ein? Davon ist bis heute nichts, aber auch gar nichts zu bemerken. Sie bringen große Summen zusammen zur Verfechtung ihrer Standesinteressen; sie fügen sich jedem Zwange, der zu diesem Zwecke gegen sie ge-

Digitized by Google

übt wird. An die Allgemeinheit zu denken, daran sind sie nicht gewöhnt; sie kennen nur sich selbst. Wer gesellschaftlich über ihnen steht, ist Genießer und bleibt Genießer, so schlecht es ihm gehen mag. Er mag geben, wenn nicht, mag zugrunde gehen, was dem allgemeinen Wohl diente. Zumeist fehlt auch das Verständnis, daß es sich um allgemeines Wohl handelt. Gemeinwohl ist überhaupt etwas, was der Arbeiter, wie er zur Zeit ist, nur als Klassenwohl kennt. Klassenkampf ist zunächst noch die Parole der Massen.

Und da liegt die große Gefahr, die durch die Umwälzung heraufbeschworen ist und unsere Kultur geradezu mit dem Untergange bedroht. Durch die Revolution ist die breite Masse unseres Volkes Herr seiner Geschicke geworden. Sie hat damit eine ungeheuere Verantwortung übernommen, deren weder sie selbst noch auch ihre Führer sich bis jetzt bewußt geworden sind. Auch unseren bürgerlichen Kreisen, die ja heute zweifellos noch eine Mehrheit bilden, ist die Lage keineswegs klar. Daß Deutschlands bisherige Entwicklung einen Schatz an Kulturgütern zusammengebracht hat, der sich mit dem jedes anderen großen Volkes messen kann, ist auch für den blindesten Haß unbestreitbar. Soll er uns erhalten bleiben? Kann das geschehen, wenn unser Volk nicht wieder zur Besinnung kommt?

Die Massen, die zur Revolution geführt wurden, haben bisher nicht bewiesen, daß sie diese Aufgabe erkannt haben. In Worten ist viel von der Kultur der Zukunft geredet worden; an Taten hat man so gut wie nichts erlebt, wenn nicht die neue Staatsordnung an sich als eine Kulturtat angesehen werden soll. Aber England wird zum Beispiel nicht zugeben, daß es kein Kulturstaat sei, weil es noch einen König hat, und ebensowenig Belgien und die Niederlande, Italien oder die skandinavischen

Digitized by Google

und iberischen Staaten. Es ist auch nicht zu verwundern, daß die Revolution noch nichts für die Kultur leistete. Woher soll es kommen? Ihre Verfechter erklären das Versagen mit dem Kriege, dessen Folgen Kulturarbeit angeblich ausschließen. Aber hat denn die Agitation, die zur Revolution führte, ihre Sturmmassen je für Kultur begeistert? Hat man etwas anderes vernommen als Kampfrufe gegen Kapitalismus, Monarchie, Militarismus und vor allem ein Aufpeitschen aller niederen Instinkte, die in jeder Masse schlummern? Genuß und Wohlleben hat man verheißen und Hetzreden gehalten, die nach Form und Inhalt auf Pöbel berechnet waren. Das kann niemand leugnen, der Volksversammlungen beiwohnte, die von Sozialdemokraten veranlaßt waren, oder in denen sie zu Worte kamen, kann es vor allen Dingen noch heute nicht, wo doch die Revolution schon Kultur bewirkt haben sollte. Des rohesten Schimpfens ist kein Ende. Ausdrücke werden gebraucht, die kein gesitteter Mensch in den Mund nimmt. Tätlichkeiten sind an der Tagesordnung. Man schickt nicht davor zurück, Männer, die ihr alles für das Vaterland eingesetzt haben, mit gemeinster Roheit zu verfolgen. Man denke nur daran, was Lettow-Vorbeck in Zeitz, was Hindenburg in Nordhausen erfahren haben. Es sind Hergänge, die jedem normal empfindenden Deutschen die Schamröte ins Gesicht treiben müssen. Daß es bei uns einen Pöbel geben kann, der das nicht fühlt, ist erschütternd, könnte verzweifeln machen an unserem Volke. Es sind die Früchte einer durch Jahrzehnte von gewissenlosen Agitatoren betriebenen Hetzerei. Theoretisch wappnet man sich fortgesetzt mit dem Rüstzeug des Marxismus, obgleich es nach allen Richtungen hin durchlöchert ist. Daß sich das

Digitized by Google

System dem Verständnis der Massen vollständig entzieht, versteht sich von selbst. Sie hören und verstehen nur die Schlagwörter: Verelendung der Arbeiter, „viehisch und schamlos gequältes Proletariat". Engländer und Franzosen logen zum Besten ihrer Staaten; Deutsche üben die Kunst nicht minder verrucht gegen die eigenen Volksgenossen.

Die Früchte, die gereift sind, entsprechen der Saat. Der Grundgedanke der Bewegung in ihrer Einzelgestaltung ist: ôte-toi, que je m'y mette; heb' dich, damit ich an die Reihe komme. Daß sich alsbald Mitläufer, die ihr wahres Herz entdeckten, in nicht geringer Zahl fanden, versteht sich von selbst. Noch nie hat im deutschen Staats- und Gemeindeleben eine Besetzung der Stellen nach der Parteizugehörigkeit in dem Umfange stattgefunden wie nach der Revolution. „Dem Tüchtigen die Bahn frei!" bedeutet zur Zeit: Dem Gesinnungstüchtigen! Es gilt überall den „neuen Geist" zur Geltung zu bringen. Sachkunde ist Nebensache; wo sie fehlt, kann ja ein Gehilfe alter Schulung sie ersetzen. Daß das zu Doppelbesetzungen führt, stört bei der Großzügigkeit des Ganzen nicht. Wie oft und wie heftig ist früher jeder Fall von unsachlicher Begünstigung bei Stellenbesetzung gerade von denen gebrandmarkt worden, die jetzt Befähigung für Nebensache, Gesinnung für unerläßlich erklären. „Wie konnt' ich sonst so tapfer schmälen und bin nun selbst der Sünde bloß!" Die parlamentarische Regierungsweise erfordert es angeblich, daß neben dem fachmännischen Staatssekretär in den Ministerien noch ein parlamentarischer eine Stelle findet. Stellenjägerei an allen Ecken und Enden! Dem Sieger die Beute!

Man muß hoffen, daß die entgleisten Staatswagen nach und nach wieder auf die Schienen gebracht werden. Schwieriger wird das sein mit der Entgleisung, die unser gesamtes Volksleben er-

Digitized by Google

fahren hat. Man kann ruhig sagen, daß Geldgier und Genußsucht, und zwar Genußsucht in den rohesten und niedrigsten Formen, Unzuverlässigkeit, Unpünktlichkeit und Nachlässigkeit in Deutschland Trumpf geworden sind. Wo ist das fleißige, ehrliche, gewissenhafte Volk geblieben, das wir Deutsche uns zu sein rühmten, und als das wir draußen anerkannt und geschätzt wurden? Sicher übt Krieg in gewisser Beziehung eine verwildernde Wirkung, zumal ein so langer und mit solcher Kraftanspannung geführter. Soweit Neigung zu Roheiten vorhanden ist, wird sie weiter entwickelt. Aber das allein erklärt den gegenwärtigen Zustand nicht; es sind nicht nur Gewalttaten häufiger geworden. Ein allgemeines Sinken des sittlichen Niveaus in unserem Volke ist unverkennbar; Verbrechen jeder Art sind an der Tagesordnung. Lug und Trug sind landesüblich geworden, dazu Pflichtvergessenheit in jeder Form. Die frühere Ordnung, Sicherheit und Pünktlichkeit kennt man nicht mehr. Schlamperei und Schlumperei machen sich bis in die kleinsten Angelegenheiten breit. In den öffentlichen, besonsonders in den staatlichen Betrieben ist eine Besserung eingetreten, die Dauer zu versprechen scheint. Wir hoffen alle, daß die überlieferte, preußisch-deutsche Ordnung sich wieder durchsetzt. In den Privatunternehmungen sieht es aber vielfach schlimm genug aus.

Tiefer greift aber und gefährlicher ist die Verwilderung des Geschmacks und der Sitten, die sich breit gemacht hat und zur Zeit noch keiner Besserung weicht. Schon vor dem Kriege war in dieser Beziehung eine starke Lockerung der Volksanschauungen bemerkbar. Die Vergnügungsstätten nahmen bedenklich zu, und ihre Darbietungen sanken tiefer und tiefer. Sie zogen nicht mehr hinauf, sie zogen hinab, wurden nicht so selten zu Brutstätten des Lasters. Man konnte sagen, daß es sich um eine allgemeine Erscheinung in allen sogenannten zivilisierten Ländern handele, und behauptete damit nichts Unrichtiges. Aber unser Vaterland nahm in dieser Abwärtsbewegung einen der vordersten Plätze

Digitized by Google

ein, wenn nicht gar die Spitze. Wer in der Lage war, das Treiben der Reichshauptstadt mit dem anderer Weltstädte zu vergleichen, konnte leicht zu diesem Urteil kommen. Besonders gab unser Volk einer ungewöhnlich großen Zahl von „Artisten" Nahrung, führte diesem Beruf auch besonders zahlreiche Jünger zu. Hintertreppenromane, Schund- und Schmutzliteratur schossen ins Kraut; Druckerkunst und Photographie dienten in steigendem Maße der Unzucht. Sicher hing das mit dem sich mehrenden Wohlstand und um sich greifenden Wohlleben zusammen. Immer weitere Kreise hatten daran Teil. Seit dem Zusammenbruch scheint alles aus Rand und Band zu sein. Der Krieg hat, wie das bei jedem Kriege der Fall ist, Wucher- und Schieberwesen entwickelt, noch besonders begünstigt durch die Absperrung und die durch sie geforderten Zwangsmaßnahmen. Massenhaft ist Geld in unrechte Taschen geflossen. Es sind Leute reich geworden, die mit ihrem Besitz nichts, aber auch gar nichts anzufangen wissen als zu protzen, die von irgendwelchen höheren Lebenszwecken keinen Begriff haben. Derartiger Reichtum sammelt Schmarotzer um sich, Handlanger des Lasters.

Es sind die breiten Massen unseres Volkes von der Verwilderung auch unmittelbar ergriffen. Daß sie bis jetzt unter dem Zusammenbruch am wenigsten gelitten haben, ist klar. Sie genießen den achtstündigen Arbeitstag, der dem Geistesarbeiter lächerlich erscheint. Ihre Löhne haben sie gewaltig in die Höhe treiben können, zum großen Teil weit hinaus über die Preissteigerung der notwendigen Lebensbedürfnisse, jedenfalls in ungleich höherem Maße als die vielen, die um des Lebens Notdurft ringen, ohne Lohnarbeiter zu sein. Die Höhe des Erwerbes bestimmt entfernt nicht mehr, wie überwiegend bisher, die geistige Kraft, die in seinem Dienst aufgewandt wird. Die Möglichkeit, den fortgesetzten Lohnforderungen gerecht zu werden, gewährt die Notenpresse, wenigstens zur Zeit noch. Wie lange? Goethe hat die Frage im 2. Teil des Faust umsonst beantwortet, auch Law

Digitized by Google

umsonst gelebt. Man kann aber verlängerte Muße und gesteigerte Einnahmen benutzen, das Leben mehr als bisher zu genießen, was so genießen heißt. Besonders wirken die erweiterten Rechte, die den Jugendlichen eingeräumt sind, geradezu vernichtend auf deren Lebensführung. Ersparungen machen ist verpönt. In der Haltung des Bonvivants gewährt man sich Genüsse, denen gegenüber selbst der Wohlhabende Zurückhaltung zu üben pflegt. „Man hat es ja, man kann es ja". Vor allem aber drückt der Bildungsstand dieser Zahlungsfähigen die Zerstreuungen, die Schaustellungen aller Art auf ein Niveau herab, wie es tiefer kaum noch erreicht werden kann. Die „Rummelplätze" mehren sich und werden immer stärker besucht. Im Berliner Lunapark werden allabendlich in der ödesten und inhaltsleersten Volksbelustigung, die es gibt, im Feuerwerk, Tausende in die Luft geknallt. Die Filmindustrie brüstet sich als Träger nationalen Wohlstandes. Lichtspiel und Singspiel locken allabendlich Tausende in ihren Bann.

Und mit was für Stoffen! Man braucht nur die Ankündigungen zu lesen, um eine Vorstellung zu gewinnen. Sensation über Sensation, Nervenkitzel, ganz besonders mit geschlechtlichen Dingen. Anderes bleibt wirkungslos; mit Gemeinheiten verdient man Geld. Und das ist der Lebensweisheit Kern. „Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach, wir Armen!" Unser Volk fiebert im wüstesten Materialismus. Das werdende Reich sah es als seine Aufgabe an, den Spielhöllen ein Ende zu machen; unsere Badeorte wurden von dieser Pest gesäubert. Unsere Unverbesserlichen mochten nach Monte Carlo gehen und den Fürsten von Monaco bereichern. Unsere gegenwärtigen Staatenlenker bemühen sich, ihm seinen Gewinn streitig zu machen. Das Glücksspiel wuchert an allen Ecken und Enden. Es ließe sich mit eiserner Faust niederzwingen; doch die Hand, die zufaßt, trägt Sammethandschuhe. Nicht anders ist es mit der Schwester der Spielsucht, der Wettsucht. Sie grassiert wie früher niemals in deutschen Landen. Wettbanken entstehen aus dem

Digitized by Google

Nichts; ihre Kunden zählen nach Zehntausenden. Wenn sie verkrachen, wird klar, um was für Schwindel es sich handelt. Leiter, die bis dahin als Inhaber von Friseurgeschäften oder als Budiker ihr Dasein fristeten, lernten mit Millionen um sich werfen, Rennställe und Landgüter besitzen. Die Börsenspekulation hat einen unerhörten Umfang angenommen. Deutschland scheint im Gelde zu schwimmen, während es am Notwendigsten Mangel leidet. Ungezählte Tausende von Kindern werden unterernährt, haben kein Hemd an, kämpfen mit schleichenden Krankheiten. Deutschland vergnügt sich, spielt und tanzt.

Es kann gar keine Frage sein, daß der Hauptgrund dieses erschütternden Wandels in der Umwälzung liegt, die unsere ständische Gliederung erfahren hat. Die Oberfläche wird breit überdeckt von einer Schicht, die bisher gewohnt war, sich zu nähren von ihrer Hände Arbeit, gut zu nähren ohne ernste Sorge um des Lebens Notdurft. Durch allerlei Fürsorgemaßnahmen öffentlichen und privaten Ursprungs war dafür gesorgt, daß auch außergewöhnlichen Zwischenfällen begegnet werden konnte. Dieser Teil unserer Bevölkerung steht jetzt vor neuen Lebensmöglichkeiten und findet sich nicht zurecht. Er sieht, daß er Ansprüche machen und durchsetzen kann, hat aber noch nicht begriffen, daß jedem Recht eine Pflicht gegenübersteht, daß Freiheit Selbstzucht, nicht Zuchtlosigkeit bedeutet. Mit einem Worte: Dem materiellen Fortschritt unseres Volkes entspricht nicht die erlangte geistige und sittliche Reife.

Wie ist da zu helfen?

Völlig ausgeschlossen ist der Versuch, die Änderung rückgängig zu machen. Ein solcher Versuch könnte Erfolg haben, wenn das Ausland hereingezogen würde. Das ist für jeden, der auch nur eine Spur von vaterländischem Gefühl hat, von vornherein ausgeschlossen. Er kann nicht einmal mit dem Gedanken spielen. Allerdings ist es nicht unmöglich, daß ein solcher Zugriff

Digitized by Google

sich ohne deutsches Zutun vollzieht. Schon jetzt gehen nicht so wenige Werte an Liegenschaften und Unternehmungen in fremde Hände über. Wenn unsere Betriebe fortgesetzt so erschwert werden, wie es seit der Revolution Regel geworden ist, so möchte solcher Besitzwechsel sich raschen Schrittes weiter ausdehnen. Der Leidende wäre letzten Endes mehr als irgendein anderer Angehöriger unseres Volkes, der deutsche Arbeiter. Er würde erfahren, daß der Ausländer ihn anders anfaßt, auch anfassen kann als sein Landsmann, den er jetzt als verhaßten Unternehmer bekämpft. Deutschlands Knechtschaft wäre dann vollendet, und es möchte dem Arbeiter ein schwacher Trost sein, wenn er den bisherigen Lohnherren und die viel verkannten und geschmähten „Intellektuellen" wutschäumend in die Zügel beißen sieht, die auch ihnen zwischen den Zähnen liegen. Er mag sich dann bei seinen Führern oder vielmehr Verführern bedanken, die seinen Blick auf die Internationale einstellten und ihn mit Scheidemann lehrten, nur an Klassenkampf zu denken, sich vor allem Nationalen dreimal zu bekreuzigen. Zu spät! „Ja, wenn wir das gewußt hätten!"

Dahin darf es nicht kommen. Aber wenn es dahin nicht kommen soll, so muß unser Volk umkehren, umkehren in seinen Massen. Es muß sich auf sich selbst besinnen, sich besinnen, wo nach seines größten Dichters Wort die starken Wurzeln seiner Kraft liegen. Weg mit den internationalen Hirngespinsten! Kein Volk hat ihnen je ernstlich nachgehangen, und das deutsche sollten sie ins Land der Verheißung führen? Allein im deutschen Gedanken ist Rettung, im festen Zusammenschluß zum deutschen Staat. Gelingt der nicht, so ist unser Volk verloren, für alle Zeiten verdammt, Sklave der Fremden zu sein. Der Weg, der zum Ziele führt, ist klar genug vorgezeichnet.

Digitized by Google

Wir bedürfen der Einigkeit. Darüber ist die ganz überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes in der Theorie einig. Aber es bedarf auch der entsprechenden Betätigung. Die Parteiung sollte aufhören, sobald irgendwie Vaterland, Volk, Staat in Frage kommen. Wir haben erlebt, daß die Sozialdemokraten der Berliner Stadtverordnetenversammlung für die hungernden Russen hunderttausend Mark glatt bewilligten aus Rücksicht auf die Sowjetregierung, die Bewilligung von zehntausend Mark für die gleich bittere Not leidenden Oberschlesier aber hartnäckig bekämpften, weil das Geld zum Besten der Orgesch verwendet werden könne. Wenn solche Parteiblindheit nicht verschwindet, kann unser Volk alle Hoffnung auf Wiederaufrichtung fahren lassen.

Die Sozialisten begründen derartiges Verhalten mit dem Verdacht, daß die Rechtsparteien die Wiederaufrichtung der Monarchie im Schilde führen. Man kann überzeugter Monarchist sein, ohne an eine Erhebung gegen die bestehende Regierung zu denken. Der Kapp-Putsch ist kein Gegenbeweis. Die Republik wird Bestand haben, wenn sie die Aufgabe löst, ein starkes Deutsches Reich zu schaffen. Sie wird dann mehr Berechtigung haben als die Monarchie Kaiser Wilhelms II., unter der wir in den Weltkrieg hineinglitten. An die Rückkehr Wilhelms II. kann kein Besonnener ernstlich denken. Man mag Mitgefühl haben mit seinem Schicksal; rein menschliches Urteil wird nicht in Abrede stellen, daß er Mitleid verdient. Wer eine Regierung führt und abschließt wie er, kommt für weiteres Regieren nicht in Frage. Die solche Gedanken hegen, können nicht ernstlich genug ermahnt werden, sie fahren zu lassen. Sie sündigen kaum weniger gegen die Einheit wie die blinden Schwärmer für russisches Regiment. Wilhelm II. erklärt, aus seiner Stellung gewichen zu sein, weil er nicht Anlaß werden wollte zum Bruderkriege. Ein Versuch, ihn zurückzuführen, würde viel schwerere innere Kämpfe heraufbeschwören, als sie im November 1918 befürchtet werden mußten.

Digitized by Google

An die zweifellose Einmischung des Auslandes und den sich aus ihr unzweifelhaft ergebenden weiteren Verlust vaterländischen Bodens darf auch erinnert werden. Deutschland ist zwischen lauter Republiken eingezwängt.

Der Begründer unserer Einheit ist leider noch heute eine umstrittene Persönlichkeit. Noch ist die Stimmung nicht erloschen, die im Reichstage vorherrschte, als ihm 1895 der Glückwunsch zu seinem 80. Geburtstag verweigert wurde. Wie er in der Geschichte dastehen wird, unterliegt keinem Zweifel mehr. Er ist und bleibt der deutsche Held, der der Zwietracht ein Ende machte, die ein halbes, ein ganzes Jahrtausend unser Volk zerrüttete, der Deutsche, der seinem Volke wieder Ansehen und Stellung in der Welt und damit die Möglichkeit gab, seine Kräfte für sich selbst zu regen, nicht, wie es so lange gewesen war, im Dienste der Fremden. Soll das nur ein Zwischenspiel gewesen sein? Kann es wirklich noch irgendeinen denkenden Deutschen geben, der Bismarcks Bedeutung leugnen könnte? Wir bekennen uns doch alle, bis zur äußersten Linken hin, zu Deutschlands Einheit. Das Ziel seines Strebens steht unerschütterlich fest: Das gemeine Wohl, salus publica. Er hätte es auch in der Form der Republik erstrebt, wenn das nach seiner Auffassung möglich gewesen wäre. Er wollte die Sache. Wie er über das Parteiwesen dachte, hat er oft genug klargelegt, am denkwürdigsten in der großen Rede vom 13. März 1885, in der er dem Reichstage das neubegründete überseeische Deutschland vorstellte: „Der Parteigeist, wenn der mit seiner Lokistimme den Urwähler Hödur, der die Tragweite der Dinge nicht beurteilen kann, verleitet, daß er das Vaterland erschlage, der ist es, den ich anklage vor Gott und der Geschichte, wenn das ganze herrliche Werk unserer Nation von 1866 und 1870 wieder in Verfall gerät.“ Sollte solche Mei-

Digitized by Google

nung nicht verstanden und beherzigt werden können auch von Männern, die den Weg nicht billigen, den er einschlug, uns zu einigen?

Presse und Parlament sind die Kampfplätze des Parteigeistes. Das ist in Deutschland nicht anders als überall sonst in der Welt. Aber man wird schwerlich ein Land finden, in dem in Presse und Parlament so ohne Rücksicht auf das Gesamtwohl des Staates Opposition getrieben wird wie in Deutschland. In England zeigt in den großen Angelegenheiten des Landes auch die Presse die berühmte englische politische Erbweisheit. Nicht anders ist es im Ableger englischen Geistes, im amerikanischen Staatsleben. Franzosen und Italiener mögen ihre Regierungen noch so leidenschaftlich bekämpfen, sie beugen sich unbedingt den Erfordernissen des Staates in den Zeiten großer Entscheidungen. Bei uns kann es führende Blätter geben, die unentwegt die Politik der eigenen Regierung bloßzustellen suchen. Was hat nicht die Frankfurter Zeitung durch zwei Menschenalter an Opposition gegen das werdende Deutsche Reich geleistet! Vergebens hat Bismarck in seiner großen Landsturmrede vom 6. Februar 1888 gewarnt, daß „jedes Land auf die Dauer doch für die Fenster, die seine Presse einschlägt, irgend einmal verantwortlich" sei.

Man pflegt darauf hinzuweisen, daß diese Presse fast ausnahmslos von Juden geleitet wird. Aber das trifft nicht den Kern der Frage, so wenig wie der mit gutem Grunde erhobene Vorwurf, daß das Judentum führend an der Vergiftung und Verseuchung von Literatur und Theater beteiligt sei. Man fragt sich doch, wie kommt der Deutsche dazu, sich so führen zu lassen? Der Schmutz würde doch nicht wirken können, wenn er nicht Abnehmer fände. Man weist auch darauf hin, daß in unserem parlamentarischen Leben, insbesondere in den zersetzenden Richtungen, besonders Juden eine Rolle spielen. An der Revolution sind sie in hervorragendem Maße beteiligt gewesen. Aber man fragt, wie kann sich der Deutsche von diesen Leuten

Digitized by Google

führen lassen? Völker von starker nationaler Denkart, von entwickeltem nationalen Sinn lehnen das ab. Die Juden wissen gut, was diese Tugenden zu bedeuten haben, daß sie ein Volk davor bewahren, sich von Fremden leiten zu lassen. Sie sind daher bewußt das zersetzende Element, und das könnte auch der letzte Deutsche wissen. Er soll den Juden nur gelten lassen, wenn er restlos in deutscher Denkart aufgeht. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die das als ausgeschlossen ansehen. Judenhetze hindert mehr daran, nationale Mängel zu erkennen, als sie ihre Bekämpfung fördert.

Es führt das auf eine Schwäche unseres Volkes, die ihm auch in der langen Zeit seiner staatlichen Ohnmacht eigen geworden ist. Es hat eine unselige, eine geradezu krankhafte Hinneigung zum Fremden. Sie wird begünstigt durch die mitteleuropäische Lage; wir haben mehr Nachbarn als irgendein anderes europäisches Volk. In neuerer Zeit wirkt stark in dieser Richtung die Erwerbssucht der Großstädter, die dem Fremden etwas zu bieten wünschen; Deutschland hat, auch besonders infolge seiner Lage, einen stärkeren Fremdenverkehr als jedes andere große Land. Berlin sucht an Anziehungskraft für die Fremden mit Paris zu wetteifern, allerdings mit dem ungeheuren Unterschied, daß es dem Fremden in jeder nur erdenklichen Weise entgegenkommt, während Paris den Besucher in den Bann Frankreichs zwingt.

Vorliebe für das Fremde und Nachgiebigkeit ihm gegenüber sind keineswegs ursprüngliche Eigenschaften der Germanen oder ihres besonderen deutschen Teils. Dieser Wesenszug, der jetzt zweifellos vorhanden ist, hat sich eingebürgert in den langen Jahrhunderten, in denen wir in jeder erdenkbaren Form von fremden Einflüssen abhängig wurden. Damals ist unser Volk mit seiner Menschenfülle der Lieferant an Kellnern, Musikanten, Haarkünstlern, an Arbeitern, Helfern und Helferinnen jeder Art

Digitized by Google

geworden, die wir noch bis zum Kriege hin so zahlreich im Auslande hatten. Draußen gewesen zu sein, gab in der Heimat Ansehen, besonders, wenn etwas erworben worden war. Fremde Sprache, fremde Sitten, fremder Brauch wurden nicht abgelehnt, sondern mit Vorliebe nachgeahmt von den höchsten Kreisen bis herab zu den niedrigsten. Die Anglomanie war vor dem Kriege allgemein; sie beherrschte Deutschland kaum weniger als in den Zeiten Ludwigs XIV. das französische Wesen.

Der Krieg schien das mit einem Wurfe abzuschütteln. Mit der Revolution ist eine neue Flut hereingebrochen. „Internationale" Veranstaltungen haben wieder eine besondere, eine verstärkte Anziehungskraft; sie würden sonst nicht so häufig sein. „Artisten" aller Art, Singspiel- und Lichtspielherren und -damen, Ringer und Boxer aus aller Herren Länder geben wieder Gastspiele, sogar mehr denn je. Die eingetretene Verrohung des Geschmacks spielt dabei offenbar eine Hauptrolle. Fremde Namen locken das vergnügungs- und unterhaltungslustige Publikum am meisten. Welch ein greifbarer Unterschied gegenüber den großen Völkern des Westens! Was würde zur Zeit aus deutschem Auftreten in Paris oder London werden! Und drüben kann man sich Sieger nennen, also Großmut üben. Wir sind tagtäglich empörenden Bedrückungen seitens unserer Gegner ausgesetzt; aber wir beklatschen ihre Landsleute. Es wird ja damit Geld verdient. Man möchte vor Scham zugrunde gehen und fragt sich zweifelnd: Ist ein solches Volk noch wert, zu bestehen? Ist es noch erträglich, einem solchen Volke anzugehören?

Es kann umstritten werden, ob ein Eingreifen der Regierung angezeigt ist. Sicher kann man derartige Verhältnisse nicht durch Erlasse und Verbote endgültig regeln. Aber ernster, als es geschieht, könnten die Regierungen und Gemeindeverwaltungen schon für Zucht und Sitte eintreten und der überschäumenden

Digitized by Google

Vergnügungssucht steuern. Sie können doch Konzessionen erteilen und versagen, brauchen auch in der Festsetzung der Polizeistunde nicht die Interessen der Lokalbesitzer maßgebend zu berücksichtigen. Die Anzeige „Liköre", früher kaum bekannt, schmückt seit der Revolution die Straßen Berlins in immer größerer Aufdringlichkeit. Anzeigen von „Schönheitstänzen" fehlen kaum je an den Anschlagsäulen. Der Zigarettenverbrauch hat in geradezu widerwärtiger Weise zugenommen. Amerika bekämpft die Alkoholpest nach seiner radikalen Art mit einem allgemeinen Verbot. Das brauchen wir nicht nachzuahmen. Aber Tabak und Alkohol lassen sich doch durch Zölle und Steuern so treffen, daß nur noch unverbesserliche Raucher und Trinker sich dem Genusse hingeben. Damit geschieht der Volkswohlfahrt wahrlich kein Abbruch; sie wird im Gegenteil gefördert. „Die Pfeife des kleinen Mannes" ist längst zur gesundheitvergiftenden Zigarette geworden. Auch die Zahl der Kinos ließe sich auf einen bescheidenen Bruchteil der bestehenden beschränken; die Kapitalien, die in der Filmindustrie angelegt sind, sollten solchen Maßnahmen nicht entgegenstehen. Es ist doch nicht gleichgültig, womit Geld verdient wird. Man hört oft den Einwand: „Die Leute müssen auch leben." Leichtfertiger kann man über eine Krankheit, die am Marke unsers Volkes frißt, nicht hinweggehen. Die Regierungen könnten wahrlich mehr leisten in der Eindämmung der Sittenverwilderung. Aber sie stehen in zu naher Verbindung mit den Elementen, die aus diesem ganzen Treiben Vorteil ziehen; die sind ja politisch nicht ohne Einfluß. Durch die Revolution sind Kreise nach oben gekommen, die stets in den Tiefen der Gesellschaft hätten verborgen bleiben sollen. Geld bedeutet zur Zeit in unserer Verwaltung und Regierung mehr, als es je in deutschen Landen der Fall war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir diese Zustände überwinden müssen, wenn wir noch eine Zukunft haben wollen. Möglich ist das nur, wenn die Masse ein anderer Geist erfaßt. Sie muß die Macht ge-

Digitized by Google

brauchen lernen, deren sie sich bemächtigt hat. Daß das gelingen werde, ist die einzige Hoffnung, die uns noch bleibt. Hier liegt also das Ziel unserer Arbeit. Es zu erreichen, ist unendlich schwer. Jahrzehntelange Verhetzung hat ein Mißtrauen erzeugt, das sich in Jahren kaum wird beseitigen lassen. Der Arbeiterstand besitzt eine vorzügliche Organisation. Sie dient bis jetzt nur dem Machtstreben. Wird sie nicht der Erkenntnis der Lage dienstbar gemacht, so sieht es schlimm aus. Es genügt nicht, daß man fortgesetzt Ansprüche macht; man muß auch etwas leisten. Wer anderen Schranken setzt, muß sie auch für sich selber aufzurichten wissen. Selbsterkenntnis ist das oberste Erfordernis eigener Lebensführung, Selbstbeherrschung das der Leitung anderer. Unsere Sozialdemokratie beansprucht, die Gesamtheit zu leiten, erfüllt aber keine der beiden Bedingungen.

Sozialisierung ist ihr laut tönender Ruf. Auch er ist Losung geworden durch langjährige, unausgesetzte, skrupellose Agitation. Noch fehlt jeglicher Beweis, daß sie über kleinste Verhältnisse hinaus durchführbar wäre. Der in Rußland angestrebte Versuch hat Zustände geschaffen, die unerhört sind in der Menschheitsgeschichte. Rußlands Volk wird Menschenalter gebrauchen, sich vom Treiben Lenins und seiner Genossen auch nur einigermaßen wieder zu erholen. Was die Massen unter Sozialisierung verstehen, tritt auch bei uns deutlich zu Tage: Übergang aller Produktionsmittel in ihre Hand und Ausnutzung allein zu ihrem Vorteil. Die Handarbeit ist nach ihrer Vorstellung das allein Schaffende. Sie allein erzeugt Werte; sie allein hat daher auch Anspruch auf Nutzen. Daß geistige Arbeit die unerläßliche Voraussetzung jeder zusammenhängenden Produktionsweise ist, macht man sich nicht klar, oder wenn man es sich klar macht, glaubt man dieser Tatsache kein Gewicht beilegen zu sollen, auch nicht der anderen, daß geistige Leistungen einer umfassenderen Vorbereitung bedürfen als körperliche. Welchen Sinn hat noch die Phrase: „Dem Tüchtigen die Bahn frei."

Digitized by Google

Führende Sozialisten kommen mehr und mehr zu der Einsicht, daß volle Sozialisierung nicht durchführbar ist. Man wundert sich, daß das nicht schon lange, nicht immer erkannt wurde. Die Sozialisierung soll beschränkt werden auf Betriebe, die sie erträgt. Welche sind das? Die Scheidung wird wahrlich nicht leicht sein, ist jedenfalls eine Quelle unabsehbaren Haders. Die Versuche, die in dieser Richtung beim Kohlenbergbau gemacht wurden, locken weder zur Fortsetzung noch zur Nachahmung. Sie haben einen der wichtigsten Betriebe in unserem Wirtschaftsleben, der auch vor allem anderen die Gestaltung unserer Beziehungen zur Entente beeinflußt, arg zerrüttet. Die Zahl der Arbeiter und ihre Bezüge sind gewaltig gestiegen, die Arbeitsleistungen unerhört zurückgegangen. Dabei ist die Lage der Bergarbeiter, wie einer ihrer Kameraden, der seine Universitätsferien benutzt, um mit Kohlenfördern das Nötige fürs nächste Semester zu gewinnen, schreibt, „blendend". Ein anderer in gleicher Lage hört einen Arbeitsgenossen sich rühmen, an einem Sonntag wieder einmal hundert Mark „versoffen" zu haben.

Sozialisierung kann, wenn sie überhaupt einen Sinn haben soll, doch nur Verwertung der Betriebe für die Gesamtheit bedeuten. In den Augen der Arbeitermassen sind *sie* die Gesamtheit; es handelt sich um eine Klassenherrschaft schlimmster Art, viel schlimmer, als je irgendwo eine bestand. „Der Staat bin ich" hatte im Munde Ludwigs XIV. lange nicht die Bedeutung wie jetzt im Denken der Arbeiter. Eigentümlich, daß man mit der Sozialisierung um Betriebe herumgeht, die sich am besten dafür eignen und am meisten für gemeinen Nutzen abwerfen würden, wie z. B. Inseraten- und Bankwesen. Ihre Verstaatlichung könnte, abgesehen vom Gewinn, auch noch weiteren Nutzen stiften. Unübersteigbare Hindernisse stehen jedenfalls bei den Inseraten nicht im Wege; unser ganzes Zeitungswesen würde durch ihre Verstaatlichung jedenfalls bedeutend gewinnen. Die Blätter würden dann allein durch ihren Inhalt wirken müssen. Es würden

Digitized by Google

wohl nicht wenige eingehen; aber das wäre kein Schade. Warum aber gerade diese Betriebe noch lange sicher sind vor Sozialisierungsversuchen, liegt auf der Hand.

So lange die Sozialdemokratie parteimäßig organisiert ist, war sie überall bemüht, den Staat unter ihre Herrschaft zu bringen. Schon das sollte den Soziologen zu denken geben. Es gibt eben kein Mittel, ins Große und Allgemeine zu wirken, als den Staat. Den Staat international zu gestalten, ist aber ein aussichtsloses Beginnen. Die Bolschewisten behaupten, es durch die Weltrevolution erreichen zu wollen und zu können. Ihr völliger Zusammenbruch ist noch nicht erfolgt; aber daß sie nicht ans Ziel gelangen werden, ist schon jetzt unbestreitbar festgelegt. Sie hinterlassen nichts als einen Trümmerhaufen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Es gibt bei allen Völkern Schwärmer oder Verbrecher, die geneigt sein möchten, den Versuch zu wiederholen. Nirgends sind sie so zahlreich und so verbohrt wie unter uns Deutschen. Überall sonst wird ihnen der Weg verbaut durch den geschichtlich erwachsenen nationalstaatlichen Sinn; bei uns ist diese Schranke schwächer als irgendwo sonst. Ob sie genügt, weitere Umsturzbestrebungen zu hemmen, muß erst die Zukunft lehren. Es hängt davon ab, ob unsere Sozialdemokratie lernt, daß dauernde Besserungen in der Lage des Arbeiterstandes nur auf nationalem, nicht auf internationalem Boden erreicht werden können. Die internationalen Bestrebungen liefern ihn nur dem internationalen Kapitalismus aus, der schwerer lasten wird als der heimische. Der Kampf gegen den Kapitalismus wird, wenn er in der bisherigen Weise fortgeführt wird, mit der Knechtung durch das internationale Kapital enden. Ist es doch ein Hohn auf die Ausgangsgedanken, daß die Regierung, die aus der Revolution hervorgegangen ist, sich den ausgeprägtesten Kapi-

Digitized by Google

talisten zum Verwalter des zurzeit wohl wichtigsten Ministeriums bestellt, weil er schöne Worte über Wirtschaftsziele zu machen versteht.

Es wird ein langer und ein dornenvoller Weg sein, wieder hinauf zur Höhe, die wir vor dem Kriege erreicht hatten. Die Völker, mit denen wir den Wettbewerb zu bestehen haben, gehen vorwärts. Engländer, Franzosen, Amerikaner verfügen über unermeßliche Gebiete als Stützen ihres Volkstums und ihrer Macht, Gebiete, die unbegrenzter Entwicklung fähig sind. Vor vier Jahrzehnten habe ich eine Abhandlung mit der Bemerkung geschlossen, daß unser Deutsches Reich unter Bismarcks Führung dem Achäischen Bunde unter Philopömen gleichen würde, ein letztes Aufleuchten einer untergehenden Herrlichkeit, wenn unser Volk nicht die Notwendigkeit eines starken Staates begreifen lerne. Es könnte doch sein, daß uns das Schicksal der Hellenen bevorsteht. Es ist bekannt, was es für das Römertum bedeutete, noch weniger als Kulturdünger. Die Erde ist vergeben; es gibt kein Fleckchen mehr, das in Besitz genommen werden kann, ohne in fremde Rechte einzugreifen. Daß je ein Volk bereit sein sollte, uns aus seiner Habe freiwillig Gebiet zur Verfügung zu stellen, um mitzuarbeiten an der Erschließung der Welt, glaubt wohl niemand selbst unter uns Deutschen. Bleibt da ein anderer Weg als der verpönte und verschriene der Macht? Werden wir zugleich fähig und willig sein, ihn zu betreten? Dazu gehört volle Einhelligkeit in nationalem Denken und Empfinden. Betreten wir ihn nicht, so bleiben wir angewiesen auf das Stückchen Europa, das wir unter den Füßen haben; wir sind dann ausgeschaltet aus der Reihe der weltgeschichtlichen Völker, sinken unaufhaltsam hinab auf die Stufe der kleinen Nationen oder Staaten, die einmal vorübergehend die Blicke der Welt auf sich lenkten. Wir können dann im Genuß der Dinge dieser Welt zufrieden sein mit den Brosamlein, die von der Reichen Tische fallen.

Digitized by Google

Ich höre sagen: „Aber unsere Kultur! Die bleibt uns doch. Wir sind doch das Volk der Dichter und Denker und können und werden es immer sein.“

Das ist ein Wahn. Es hat noch kein Volk gegeben, das dauernd eine Kultur behauptet hätte ohne die Grundlage eines Staates. Die Griechen haben der Welt Unsterbliches geschenkt, wir Deutschen auch. Geht es uns wie ihnen, verlieren wir unseren staatlichen Zusammenhang, so erleben wir als Volk das gleiche Schicksal. Unser Luther, unser Kant, Goethe, Bach, Beethoven werden nicht untergehen; sie haben nicht allein uns, sie haben der Menschheit gelebt. Aber das Gleiche gilt ja von den Geistesheroen der Griechen. Man muß auch nicht glauben, daß die glänzenden Arbeitsstätten der Kultur, die in Kunst und Wissenschaft gerade Deutschland geschaffen hat, erhalten bleiben können ohne einen starken lebensfähigen Staat, der imstande ist, sich auch nach außen Bewegungsfreiheit zu wahren. Nicht nur die Kunst, auch die Wissenschaft geht nach Brot. Ihre Vertreter werden es nehmen, wo sie es finden. Deutsche Kultur kann nicht bestehen ohne einen starken deutschen Staat.

Es ist aber deutsche Kultur ein Menschheits-, nicht bloß ein Volksgut. Alle Kultur beruht auf Wechselwirkung; es gibt keine, die allein auf sich selbst gestellt wäre. Was wir als moderne Kultur bezeichnen, setzt sich bunt zusammen aus Besitztümern klassischen, christlichen, germanischen Ursprungs. Daß jede dieser Quellen wieder aus verschiedenen Bornen gespeist wurde, steht fest. Unsere deutsche Kultur hat aber einen gewissen Vorsprung vor jeder andern. Keine hat die verschiedenen Bestandteile so innig mit einander verschmolzen, das Beste aus jedem sich so zu eigen gemacht wie

Digitized by Google

unsere deutsche. Klassische und christliche Anschauungs- und Empfindungsweise sind mit deutscher Bildung inniger verwachsen als mit irgendeiner anderen. Das befähigt uns auch, mehr menschlich zu denken und zu fühlen als andere Völker.

Es ist gesagt worden: „Deutsch sein heißt etwas um der Sache willen tun". Das ist richtig; das ist deutsche Art. So haben es uns die Jahrhunderte anerzogen. Daß diese Art erhalten bleibt, das geht aber auch die Menschheit an. Wir erfüllen eine Pflicht gegen die Menschheit, wenn wir sie bewahren. In diesem Sinne ist gedichtet, daß „an deutschem Wesen noch einmal die Welt genesen soll". Aus den Versen spricht Stolz. Aber ist ein Volk denkbar ohne Stolz? Kann der Mensch Selbstgefühl entbehren? Ist Nationalbewußtsein etwas anderes als eines Volkes Selbstgefühl? Jedes Volk hat es, muß es haben, und es tritt bei allen anderen Völkern, mindestens in gleicher, meist in größerer Schärfe hervor als bei uns. Und es kann Deutsche geben, die urteilslos und unwissend genug sind, um uns Deutschen aus solchen Empfindungen einen Vorwurf zu machen, von Chauvinismus zu reden? Allerdings, es hat ja bei uns auch einen Universitätslehrer geben können, der erklärte, wohl persönliche, aber keine Nationalehre zu kennen.

Daß derartiges möglich war, kennzeichnet die ungeheure Lücke, die in unserer Kultur klafft. Sie entbehrt des unlöslichen Zusammenhanges mit dem Staat, dem deutschen Staat. Die

Digitized by Google

äußerlichen Bedingungen ihres Aufblühens fand sie in staatlichem Leben, aber in einer Form, die Beziehungen zur Nation nur mittelbar kannte. Erst die Not der Franzosenzeit hat ihr solche aufgezwungen. Als dann nach langen Mühen und schweren Kämpfen endlich der einigende Staat errungen war, gewährte ihm ein unerbittliches Geschick nur eine kurze Entwicklungszeit, nicht lange genug, um zu unerschütterlicher Festigkeit zusammenzuwachsen. Ob er weiter bestehen oder in seiner Not zugrunde gehen soll, hängt vom deutschen Volke ab. Es ist jetzt bis zum letzten Mann beteiligt an seiner Lenkung; es muß sich der Verantwortlichkeit, die darin liegt, bewußt werden, oder es wird aufhören, zu sein. Es hat sein Geschick in der Hand.

Die Zeichen, daß es der gestellten Aufgabe gewachsen sein wird, sind schwach. Aber es wäre gewissenlos, die Hoffnung aufzugeben und die Dinge gehen zu lassen. Die Hand muß am Steuer bleiben. Steuern kann aber nur, wer unsere Geschichte, die Geschichte der Menschheit klaren Blickes sich gegenwärtig hält, wer da weiß, woher wir kommen und wohin wir daher zu gehen haben. Wir werden ein staatlich fest geeinigtes Volk sein, oder wir werden nicht sein. Nicht Republik oder Monarchie ist die Frage, sondern das Deutsche Reich. Daseinsrecht hat die Form, in der es wieder groß, stark und selbständig sein kann. Darüber sollten sich alle einig sein, vom Ersten bis zum Letzten. Amerika, Frankreich, die Schweiz sind auch Republiken; auch die „Randstaaten des Ostens" bestehen in dieser Form. Sie sind ausnahmslos fester begründet als unser derzeitiges Reich; den nationalen Gedanken wagt dort niemand anzutasten. So sollte auch bei uns Schmach und Schande jeden treffen, der gegen ihn sündigt. Anschauungen, wie Scheidemann sie vertritt, muß unsere Sozialdemokratie abschütteln, oder sie gräbt dem Vaterlande und sich selbst das Grab. Darüber sollte nur eine Meinung sein. Wer es anders lehrt, frevelt an seinem Volke.

Digitized by Google

Diese Betrachtung ist eine geschichtliche. Man sagt, daß die Völker aus der Geschichte nichts lernen. Was sagt man der Geschichte nicht alles nach! Sie ist nach Voltaire fable convenu. „Was man den Geist der Zeiten heißt, das ist der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln." Für die große Masse derer, die unsere Schule durchgemacht haben, ist die Geschichte eine Zusammenfügung von Namen und Zahlen; wer sie gut behält, kann gut Geschichte. Mit Lebens- und Weltauffassung hat sie wenig oder nichts zu tun.

Und doch gibt es keine gesunde, keine fruchtbringende Lebens- und Weltauffassung, die nicht auf geschichtlicher Grundlage beruhte. Viel fester als irgendein anderes Werkzeug schweißt der Hammer der Geschichte zusammen. Der Stahl, der auf ihrem Amboß geschmiedet, in ihrem Feuer gehärtet ist, erweist sich als gebrauchsfähig. Die Völker sind nicht von vornherein zu diesem oder jenem geboren; die Geschichte formt sie zu ihren Zwecken.

Wir Deutschen haben durch eine besondere Verkettung der Geschichte eine Vergangenheit durchlebt, die uns das Verwachsen zu einem starken staatlichen Gesamtbewußtsein versagte. Noch ist möglich, daß wir nachholen, was wir nicht erreichten. Aber es ist höchste Bahnzeit, um moderne Ausdrucksweise zu gebrauchen. Wir könnten den letzten Anschluß verpassen. Es würde geschehen, wenn wir in dieser unserer Zeit der höchsten Not nicht lernten, das Vaterland über die Partei zu stellen, weil Hetzer und Schreier aus Unverstand oder Eigennutz immer wieder ablenken von dem, was uns not tut.

Dilettantenweisheit, die über Geschichte glaubt mitsprechen zu können, weil sie mancherlei zusammengelesen hat und fertig ist im Konstruieren, spricht keck vom Untergange der abendländischen Kultur und findet Beifall bei Lesern, die, wie der Geschichtschreiber der Apostel von den Athenern sagt, allezeit begierig sind, Neues zu hören und nach Großstädterart glauben für dumm zu gelten, wenn sie nicht über alles mitsprechen. Die abendländische

Digitized by Google

Kultur hat ein Jahrtausend hinter sich und wird ein weiteres Jahrtausend erleben. Ob aber unser Volk in ihr noch eine Rolle spielen wird, das ist die Frage, die ihm jetzt gestellt ist. Die Verteilung der Rollen hat oft gewechselt, und es hat Mitspieler gegeben, die dauernd ausgeschieden sind. Soll unser Volk zu diesen gehören?

Digitized by Google

Verlag von
Otto Elsner, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 42

Die Verfassung des Deutschen Reichs

vom 11. August 1919

erläutert und mit einem Sachverzeichnis versehen

von

Dr. Konrad Saenger

Präsidenten des Preußischen Statist. Landesamtes

Preis gebunden 11,50 Mark

Preußen — eine deutsche Frage

Von Oberregierungsrat

Dr. K. G. Negenborn

Mitglied des Preuß. Landtages

Preis 5,50 Mark

Wie England den Krieg vorbereitete und durchführte

Bearbeitet auf Grund der bisherigen amtlichen Veröffentlichungen des englischen Imperial Defence Comittee

Die englische Handelsflotte vor und in dem Weltkrieg

auf Grund der amtlichen Darstellung von Archibald Hurd

I. Teil

von **Arthur Bullrich,** Archivrat

216 Seiten und eine Kartenskizze

Preis 20 Mark, geb. 25 Mark

Digitized by Google

II 547

Verlag von
Otto Elsner, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin S. 42

Die Reden des Freiherrn Carl Ferdinand von Stumm-Halberg

Historisch-kritische Gesamtausgabe, besorgt von

Dr. Alexander Tille und Dr. Armin Tille

1. **Band:** Die selbstherrliche Zollpolitik des Deutschen Zollvereins und des Deutschen Reiches 1868—1898. (XV, 539 Seiten).
2. **Band:** Die Vernehmungen des Sachverständigen durch die Eisenenquetekommission des Deutschen Reiches vom 5. bis 29. Nov. 1878. (XI, 542 Seiten).
3. **Band:** Die Handelsvertragspolitik des Deutschen Reiches 1881—1899. Die Zollgesetzgebung des Deutschen Reiches 1879—1898 und die Steuergesetzgebung Preußens 1868—1883, des Norddeutschen Bundes 1869 und des Deutschen Reiches 1878—1896. (XIII, 450 Seiten).
4. **Band:** Handel und Handwerk im Norddeutschen Bunde 1868—1870, im Deutschen Reiche 1880—1900 und im Königreiche Preußen 1896—1897. (XIV, 544 Seiten).
5. **Band:** Das Eisenbahnwesen des Norddeutschen Bundes 1870, des Deutschen Reiches 1872 - 1899 und des Königreiches Preußen 1880—1901. (XIII, 471 Seiten).
6. **Band:** Die Wasserstraßenpolitik des Königreiches Preußen 1883—1901. Das Postwesen des Deutschen Reiches 1880 -1891. (XI, 384 Seiten).
7. **Band:** Strafgesetzgebung, Bürgerliche Gesetzgebung, Berggesetz, Heer und Flotte 1870 1900. (XIII, 527 Seiten).
8. **Band:** Klassenkampf und Staatsumsturz, I. 1867—1895. (XIII, 562 Seiten).
9. **Band:** Klassenkampf und Staatsumsturz, II. 1895—1898. (XIII, 562 Seiten).
10. **Band:** Klassenkampf und Staatsumsturz 1898—1899 (III) (XIII, 528 Seiten).
11. **Band:** Fürsorge für die Lohnarbeiterschaft, I. Reichstag 1869—1891. (XI, 511 Seiten).
12. **Band:** Fürsorge für die Lohnarbeiterschaft, II. Reichstag 1891—1900, Preuß. Herrenhaus 1883—1892, Außerhalb der Parlamente 1885—1898, Anhang. (XI, 628 Seiten).

Jeder Band in Leinwand gebunden 10 Mark

Die Bände 13, 14 und 15 erscheinen bis 30. Juni 1922

= Einzelne Bände können nicht abgegeben werden =

Druck von Edmund Stein in Potsdam.

Digitized by Google

Digitized by Google

860326
DD112
S45
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google